

MPM

**minerva
publikation**

Marie-Luise Conen

**Mädchen flüchten
aus der Familie**

'Abweichendes' Verhalten als
Ausdruck gesellschaftlicher und
psychischer Konflikte
bei weiblichen Jugendlichen

Minerva-Fachserie

Wirtschafts - und Sozialwissenschaften

MPM

MPM

**minerva
publikation**

Marie-Luise Conen

**Mädchen flüchten
aus der Familie**

'Abweichendes' Verhalten als
Ausdruck gesellschaftlicher und
psychischer Konflikte
bei weiblichen Jugendlichen

Minerva-Fachserie

Wirtschafts - und Sozialwissenschaften

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
TEIL I: WARUM FLÜCHTEN MÄDCHEN AUS DER FAMILIE? - THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN -	7
1. EINLEITUNG	8
2. ABWEICHENDES VERHALTEN BEI WEIBLICHEN JUGENDLICHEN	12
2.1. Beobachtungen zur Heimunterbringung devianter Mädchen	12
2.2. Die Bedeutung der frühkindlichen Ent- wicklung für die Devianz von Mädchen	13
2.3. Die gesellschaftliche Geschlechtsrollen- definition und daraus resultierende Problemlösungsstrategien	15
2.4. Ausmaß und Bedingungen abweichenden Verhaltens bei Mädchen	17
3. ZUR BEDEUTUNG DER JUGENDPHASE	27
3.1. Die Individualisierung des Lebenslaufs	27
3.2. Die Bedeutung von Schule für Mädchen	30
3.3. Peer group Beziehungen und heterosexuelle Freundschaften	32
4. PROBLEME DER IDENTITÄTSBILDUNG BEI JUGENDLICHEN	36
4.1. Besonderheiten der Identitätsbildung in der Adoleszenz	36
4.2. Identitätsprobleme von Jugendlichen	38
4.3. Auswirkungen der Heimerziehung auf die Identitätsbildung	41
4.4. Die geschlechtliche Identitätsbildung	41
5. ZUR WEIBLICHEN SOZIALISATION	42

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Conen, Marie-Luise:

Madchen flüchten aus der Familie : „abweichendes“
Verhalten als Ausdruck gesellschaftl. u.
psych. Konflikte bei weibl. Jugendlichen /
Marie-Luise Conen. – München : Minerva-
Publikation, 1983.

(Minerva-Fachserie Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften)
ISBN 3-597-10454-1

© 1983 by Minerva Publikation Saur GmbH, München
Druck / Binden: Hain-Druck GmbH, Meisenheim/Glan
Printed in the Federal Republic of Germany

6.	PROBLEME UND BEDINGUNGEN FAMILIALER SOZIALISATION	48
6.1.	Die Bedeutung der Familie für die Sozialisation	48
6.2.	Zur Loslösung von der Familie	51
6.3.	Das Problem der elterlichen Kontrolle	53
6.4.	Mitarbeit von Mädchen im elterlichen Haushalt	55
7.	BEGRÜNDUNG DER METHODISCHEN VORGEHENSWEISE	56
TEIL II: INTERVIEWS MIT MÄDCHEN EINES ERZIEHUNGSHEIMES		60
1.	VORBEMERKUNGEN	60
2.	CHRISTINE	64
3.	ANGELA	82
4.	SIGRID	107
5.	SANDRA	123
6.	GESAMTINTERPRETATION DER MÄDCHENAUSSAGEN	142
TEIL III: ÜBERLEGUNGEN UND SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR EINE JUGENDHILFEARBEIT MIT DEVIANTEN MÄDCHEN		151
1.	EINLEITUNG	151
2.	ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN ZU EINER MÄDCHENSOZIALARBEIT	154
3.	HILFEN FÜR DEVIANTE MÄDCHEN - HEIMERZIEHUNG, BERATUNGEN, FAMILIENARBEIT	157
4.	SCHLUSS	163
LITERATURVERZEICHNIS		167

TEIL I: WARUM FLÜCHTEN MÄDCHEN AUS DER FAMILIE ?
- THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN -

1. EINLEITUNG

Während eines zweisemestrigen Praktikums in einem heilpädagogischen Erziehungsheim in Philadelphia, USA, wurde ich durch die Begegnungen mit den 14-18 jährigen Mädchen ange-regt, mich mit den Gründen für eine Heimunterbringung weiblicher Jugendlicher auseinanderzusetzen.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes ¹⁾ stellte ich fest, daß in den amerikanischen Untersuchungen über abweichendes Verhalten auf die spezielle Mädchenproblematik verhältnismäßig wenig eingegangen wurde. Ferner stieß ich aufgrund der Akteneinsicht am Ende meines Praktikums auf Etikettierungen, die weder die Hintergründe des Verhaltens einbezogen noch die Situation, in der das sogenannte abweichende Verhalten auftrat, berücksichtigten.

Am meisten war ich über die sogenannten Gründe für die Heimeinweisung der Mädchen erstaunt. Ich erlebte die Mädchen, ob am Anfang eines Aufenthaltes oder nach einer Bambule so, daß ich mich immer wieder fragte: Wieso sind diese Mädchen in einem Heim? Hat ihre gegenwärtige Situation damit zu tun, daß sie Mädchen sind? Steht ihre Herkunft aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien mit der Heimeinweisung in Zusammenhang? Warum flüchten sie aus der Familie?

Um dem gegenwärtigen Mangel an authentischem Material von Mädchen, die mit dem Etikett "abweichendes Verhalten" versehen werden, abzuhelpen, habe ich Interviews mit Mädchen

1) Vgl. Conen, 1978 "Deviant Behavior of Female Adolescents" Temple University, Philadelphia

eines heilpädagogischen Erziehungsheimes geführt.

Ich halte es für ein Strukturproblem von pädagogischer Arbeit im allgemeinen, daß Pädagogen, Sozialarbeiter, Psychologen u.a.m bei aller verbalen Solidarität mit den Betroffenen diesen in der Regel nicht zutrauen, daß sie in der Lage sind, ihre Probleme zu artikulieren und über mögliche Lösungswege nachzudenken. Daher halte ich ein Vorgehen für sinnvoll, das prinzipiell davon ausgeht, daß Mädchen eines Erziehungsheimes selbst anhörbare Erklärungen für ihren Lebensweg geben können.

Die von Stigmatisierungs- und Deformierungsprozessen betroffenen Mädchen selbst werden von mir als Experten für die Erklärung ihrer Handlungen angesehen. Ich gehe davon aus, daß Institutionen der sozialen Kontrolle abweichendes Verhalten unter anderen Gesichtspunkten sehen als die Mädchen; die individuellen Intentionen bzw. Sinnzusammenhänge für ihr Verhalten werden im Kontext des gesellschaftlichen Hintergrundes sowie der psychischen Dispositionen diskutiert und erklärt.

Um die Probleme devianter weiblicher Jugendlicher sowohl verstehen als auch in verschiedenen Kontexten einordnen zu können, erscheint es mir notwendig, unterschiedliche theoretische Ansätze und Bereiche einzubeziehen. Zunächst erfolgt eine Beschreibung der theoretischen Überlegungen zum 'mädchenspezifischen' abweichenden Verhalten mit einer ausführlichen Darlegung von Untersuchungen, vornehmlich aus den USA, zum Ausmaß und den Bedingungen von abweichendem Verhalten bei Mädchen. Daraus geht hervor, daß die Probleme der Mädchen bedingt sind durch ihre familiäre Sozialisation, den Geschlechtsrollenerwartungen und durch die Adoleszenz bzw. Jugendphase.

Die Jugendphase nimmt eine zentrale Stellung in der Sozialisation des Individuums ein. Hier hat der Jugendliche auch die Lösung der biografischen Aufgabe vor sich, die die Herstellung des Arbeitsvermögens und die Loslösung von den

Eltern beinhaltet, ebenso wie die weitere Identitätsbildung, besonders die Geschlechtsrollenidentität.

Bei Mädchen findet eine schwierigere Identitätsbildung statt, da für sie engere Rollenvorschriften als für Jungen gelten. Die Geschlechtsrolle nimmt bei der Identitätsbildung eine bedeutende Rolle ein; sie steht in engem Zusammenhang mit der familialen Sozialisation. Die Mädchen werden in der Familie mit geschlechtsspezifischen Anforderungen konfrontiert; diesen Aufgaben und Erwartungen entziehen sie sich durch deviantes Verhalten, d. h. u.a. Flucht aus der Familie.

Flucht ist ein Thema, das sie als eine Problemlösungsmöglichkeit vorgelebt bekommen. Die für sie in Frage kommenden Lösungsformen führen entweder dazu, daß sie selbst die Familie verlassen wollen oder früher oder später Verhaltensweisen entwickeln, die dazu führen, daß die Eltern ihre Unterstützung entziehen und eine Heimunterbringung einleiten.

Neben der Einbeziehung der konkreten Erfahrungen werde ich ausgehend davon, daß die Mädchen nicht alle ihre Erfahrungen selbst einordnen können, allgemeine Aussagen formulieren. Diese Verallgemeinerungen könnten Strukturprinzipien von Veränderungen in der Mädchenspezifischen Familienerziehung und Jugendhilfe darstellen und somit neue Impulse für bereits laufende Diskussionen über Mädchenspezifische Probleme in der Heimerziehung geben.

Aufgrund meiner Arbeit mit weiblichen Jugendlichen hatte ich nicht nur direkten Kontakt mit den Betroffenen, sondern ich habe mich selbst mit meinem theoretischen Wissen und praktischen Können in der Interaktion mit diesen Mädchen erfahren und meine persönlichen Stärken und Schwächen sowie die Grenzen von Sozialarbeit im allgemeinen und mit den Mädchen im besonderen erfahren.

Die konkrete Arbeit in beiden Heimen stand nicht in direk-

tem Zusammenhang mit meiner Untersuchung, war aber meinerseits Bedingung und Voraussetzung für meine Gespräche mit den Mädchen. Meiner Meinung nach sollte Forschung nicht nur zu Veränderungen allgemeiner Art beitragen, sondern sich auch in der Veränderung der konkreten Situation der Betroffenen niederschlagen. D. h. ich hielt es für eine Voraussetzung meiner Gespräche mit den Mädchen, daß sie erfahren, daß ich nicht nur etwas über sie und von ihnen wissen und erfahren wollte, sondern daß ich sowohl von ihnen lernen kann als auch, daß ich ihnen konkrete Hilfe in der Auseinandersetzung mit ihren Problemen geben konnte. Die unzähligen Gespräche, Diskussionen und Auseinandersetzungen mit ihnen und den Erziehern haben mir über die Interviews hinaus einen tieferen Einblick in die konkrete Situation der Mädchen gegeben.

Ich möchte den Erzieherinnen und Erziehern danken; sie haben mir geholfen, die verschiedenen Seiten und Aspekte der Flucht der Mädchen aus ihren Familien zu verstehen. Besonderen Dank möchte ich an die Mädchen richten, die mir in zahlreichen Gesprächen aus ihrem Leben erzählten, insbesondere Christine, Angela, Sigrid, Sandra, Manuela, Gudrun und Marion, die mir in zahlreichen Gesprächen aus ihrem Leben erzählten.

In der alltäglichen Begegnung mit den Mädchen im Heim haben mich freundlicherweise unterstützt: Jean Taylor und Frank Kieser, Southern Home for Children, Philadelphia, USA, und die sozialpädagogischen Fachkräfte des Erziehungsheimes, in dem ich die Untersuchung durchgeführt habe.

Für die unterstützende Diskussion um die Gestaltung dieses Buches möchte ich mich bedanken bei: Prof. Patricia Minuchin, PhD, Temple University, Philadelphia, Prof. Dr. C. Wolfgang Müller, Technische Universität Berlin, Prof. Dr. Peter Hübner, Freie Universität Berlin, Kurt Mansfeld, sowie Hildegard Maes, Anne Schmitz u.v.a.m.

2. ABWEICHENDES VERHALTEN BEI WEIBLICHEN JUGENDLICHEN

2.1. Beobachtungen zur Heimunterbringung devianter Mädchen

Untersuchungen zu abweichendem Verhalten bei Jugendlichen beschäftigen sich meist nur mit männlichen Jugendlichen. Das ist nicht alleine daraus zu erklären, daß Mädchen seltener auffällig werden, sondern auch, weil es schwieriger ist, die Ursachen von abweichendem Verhalten bei Mädchen zu benennen. Diebstähle und Einbrüche, die beiden häufigsten Delikte bei männlichen Jugendlichen, sind leichter faßbar als das, was Mädchen angelastet wird, die wegen sogenannter "Schwererziehbarkeit", "sexueller Verwahrlosung" u.ä.m. in Heime kommen.

Die enorme Unterschiedlichkeit und Unkenntnis über die Ursachen, warum Mädchen mit den Jugendbehörden, und somit mit dem Heim, in Berührung kommen, erschweren die Planung und Entwicklung geeigneter Hilfsangebote.

Der unmittelbare Grund für die Heimeinweisung läßt sich aus den Akten entnehmen: "treibt sich herum", "kommt nachts spät nach Hause", "ist vorlaut/aggressiv gegenüber den Eltern", "hat schlechte Gesellschaft". Dies scheinen jedoch aufgrund meiner Erfahrungen nicht die "echten" Gründe zu sein. (Vgl. Hirschi, 1969)

Ich war immer wieder darüber erstaunt, wie es die Mädchen schafften, unter den widrigsten sozialen und psychischen Verhältnissen relativ normal heranzuwachsen. Die Mehrzahl der Mädchen scheint verzweifelt bemüht, eine für sie unerträgliche Situation zu bewältigen. Oft entsteht der Eindruck, daß sie unbewußt die Absicht haben, durch ihr "störendes" Verhalten die Aufmerksamkeit auf ihre Schwierigkeiten zu lenken. Die vielfältigen langfristigen Frustrationen und Konflikte bringen nicht wenige Mädchen schließlich dazu, zusammenzubrechen bzw. auszuberechnen.

In der wissenschaftlichen Literatur über abweichendes Verhalten und Verwahrlosung wird meist von den Jugendlichen gesprochen. Bei genauerem Hinsehen stellt sich oft heraus, daß es sich bei den Untersuchten vorwiegend um männliche Jugendliche handelt und der Anteil der Mädchen an der Gesamtpopulation relativ gering ist; Schlußfolgerungen werden jedoch für beide Geschlechter gezogen.

Generell ist zu sagen, daß die Literatur ¹⁾ kaum auf eine inhaltliche Diskussion der Unterschiede in den Erscheinungsformen und Ursachen bei Mädchen und Jungen eingeht. Mit der Besonderheit abweichenden Verhaltens weiblicher Jugendlicher befassen sich nur wenige Autoren ²⁾.

2.2. Die Bedeutung der frühkindlichen Entwicklung für die Devianz von Mädchen

Psychoanalytische Erklärungsansätze von abweichendem Verhalten bei Mädchen sehen deren Ursache in einer frühkindlichen Fixierung in der Libidophase, da ihre Umwelt eine Bewältigung dieser Phase aktiv oder auch passiv nicht ermöglichte.

Die behinderte Entwicklung der Es-, Ich- und Über-Ich-Strukturen sowie eine unruhig verlaufene Latenzzeit, brechen im Ansetzen der Pubertät voll aus. Zu den allgemeinen Konflikten in der Adoleszenz tritt das seit der Kindheit zurückgestaute Gefühl des Nachholbedarfs.

Um in ihrer Umwelt überleben zu können, entwickeln sie schon als Kind einen Negativismus, der oft Formen des Hasses und der Feindseligkeit gegenüber allem annimmt. Ihre Begegnungen und Erfahrungen werden durch ein tiefsitzendes Mißtrauen, das ihnen bewußt oder unbewußt Lebensprinzip

1) Vgl. Becker, 1973; Bonstedt, 1972; Brusten/Hurrelmann, 1976; Cloward/Ohlin, 1960; Merton, 1968; Kurzeja, 1972; Sack/König, 1968; Sutherland, 1947.

2) Cowie et al, 1968; Friedmann/Pollak, 1969; Schwarzmann, 1971; Wattenberg/Saunders, 1954; Blos, 1957.

wird, geprägt. Das in der Kindheit nicht entwickelte Urvertrauen ist ausgedrückt in einem Gefühl der Ohnmacht und nach außen gelenkten "destruktiven" Haltung, die ihnen als die einzig verbliebene Lebensmöglichkeit erschien. Eine mehr nach innen gerichtete Alternative ist die Flucht in Depression oder Selbstmord. (Schwarzmann, 1973)

Die Grundlage für die verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens von Mädchen ist in der divergierenden psychosexuellen Entwicklung während der frühen Kindheit zu finden. Ein Grund für die großen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern liegt in der enormen Unterdrückung der infantilen Sexualität beim Mädchen. (Blos, 1957).

Es sind zwei verschiedene Typen von weiblicher Devianz zu unterscheiden, beide haben ihr zentrales Problem in der Beziehung zur Mutter. Die einen regredieren zu der präödipalen Mutter (regressive Lösung) und die anderen verbleiben in der ödipalen Phase (Versäumnis der Internalisierung).

Der erste Typ manifestiert einen defensiven Kampf in ihrem Wunsch nach einer Beziehung, in welcher sie gebraucht und gewünscht wird von ihrem Partner. Der letztere Typ erlebte oft einen distanzierten oder abwesenden Vater und teilte die Unzufriedenheit über den Vater mit der Mutter. Dies verursacht ambivalente Gefühle, die nicht zu einer zufriedenstellenden Identifikation mit der Mutter führen können. Die weibliche Jugendliche hat das große Bedürfnis nach einer vollkommenen Besitznahme des Partners, durch den sie Rache an der Mutter üben will, die ihren Vater bzw. Mann haßte oder ablehnte. Die Mädchen werden als einsame Jugendliche mit einem abweichenden Konzept von weiblicher Identifikation, welche im Zusammenhang mit einer inadäquaten und gestörten Beziehung zur Mutter steht, bezeichnet. (Blos, 1957 und 1969; Kaufman et al, 1959; Konopka, 1966)

Der Stress und Druck der Adoleszenz bildet für das deviante Mädchen eine Bedrohung. Sie stehen in Beziehung zu den

Spannungen, mit ihrer Umwelt, wie auch ihrer Angst vor Trennung und Verlust von Beziehungen und ihrem sadomasochistischen Verhältnis zu ihrer Umgebung. (Kaufman et al, 1959). Ihre Devianz erscheint als eine Möglichkeit, die depressive Grundstimmung zu bewältigen. Die Mädchen erleben oft von klein auf wenig emotionale Zuwendungen. Ihre Kindheit bot ihnen kein Fundament für die in und durch die Adoleszenz eintretenden psychischen Spannungen, sowie Anforderungen durch die Umwelt.

Unter Berücksichtigung der Umstände unter denen die meisten Mädchen aufwachsen - und die sie durch abweichendes Verhalten zu kompensieren versuchen - sind viele Mädchen im Heim im Grunde genommen recht starke und verhältnismäßig stabile Jugendliche. Trotz und teilweise mittels der hohen Anforderungen an sie, wie auch der starken Ablehnung durch die Mutter (ggfs. Vater) haben sie sich Strategien erarbeitet, die ihnen das "Überleben" ermöglichten.

2.3. Die gesellschaftliche Geschlechtsrollendefinition und daraus resultierende Problemlösungsstrategien

"Frauen zeigen um so eher abweichendes Verhalten, je diskriminierter sie ihre soziale Stellung oder je eingeschränkter sie ihre sozialen Handlungskompetenzen wahrnehmen. Die Art ihres abweichenden Verhaltens hängt davon ab, welches Leitbild eine Frau im einzelnen internalisiert hat, welche Ziele sie zu verwirklichen sucht und welche Handlungsmöglichkeiten ihr aufgrund ihrer individuellen Biographie vermittelt worden sind. Umfang und Selektion abweichenden Verhaltens von Frauen, das offiziell als solches etikettiert wird, hängen mit der vorherrschenden gesellschaftlichen Rollendefinition und Interpretation der Frau bei den Kontrollinstanzen ... zusammen. Frauen und Mädchen aus unterprivilegierten gesellschaftlichen Schichten haben eine größere Chance, von Kontrollinstanzen etikettiert und damit

für eine abweichende Karriere selegiert zu werden." (Gipser, 1975, S. 308).

Nach Gipser's (1975) Untersuchung über Mädchenkriminalität haben Mädchen eine wesentlich geringere Aussicht, von den Behörden registriert zu werden. Sie fand heraus, daß jedoch Mädchen aus der Unterschicht eher von den offiziellen Instanzen erfaßt werden. Allerdings bestanden die Unterschiede zwischen aufgefallenen und nicht-aufgefallenen Mädchen nur darin, daß die einen den Instanzen der öffentlichen Kontrolle aufgefallen waren und die anderen nicht. Dies gilt auch für Mädchen aus der Mittel- und Oberschicht, 38 % waren delinquent und 55 % nicht-delinquent, nur wurden sie weniger häufig als die Unterschichtsmädchen offiziell erfaßt.

51 % der delinquenten Mädchen führten Diebstähle bei Bekannten, sowie Betrug und Diebstähle bei Fremden, jedoch kaum Kaufhausdiebstähle durch. 39 % führten eher Kaufhausdiebstähle aus, betreten verbotenerweise Lokale und konsumierten Alkohol. 10 % blieben über Nacht weg, nahmen eher Drogen, besuchten verbotene Lokale, tranken Alkohol und stahlen in Kaufhäusern.

Daraus ist zu ersehen, daß die Zahl der Eigentumsdelikte in der nächsten Umgebung - Familie/Bekannte - und Kaufhausdiebstähle bei Mädchen wesentlich höher liegt als allgemein bekannt ist. In ihrer starken Konsumorientierung stahlen die befragten Mädchen meist Gegenstände zur Ausstattung der eigenen Person, zur Betonung und Herausstellen des vorteilhaften Aussehens der eigenen Person.

Für Vedder/Somerville (1970) und Gipser (1975) sind die wichtigsten Gründe für weibliche Kriminalität blockierte Zugangschancen zur weiblichen Rolle und mißlungene Anpassung. Die Aufrechterhaltung der traditionellen Rolle der Frau steht im Zusammenhang mit ihrer gesellschaftlichen Funktion (Unterdrückung der Frau). Sie hat die Aufgabe, die bestehenden Herrschaftsverhältnisse zu sichern und damit

die soziale Ungleichheit. (Gipser, 1975). Die gesellschaftliche Bedingtheit der weiblichen Rolle und die damit verbundenen Werte werden nicht hinterfragt. "Die gesellschaftlich bedingte Erscheinungsform des weiblichen Wesens wird mit dem Wesen der Frau "von Natur aus" verwechselt." (Dürkop/Hardtman, 1974, S. 221).

Dürkop/Hardtman gehen von der Annahme aus, daß Frauen in unserer Gesellschaft doppelt unterdrückt werden - durch die Bedingungen kapitalistischer Lohnarbeit und durch den Mann - so daß diese doppelte Unterdrückung der Frau eine stärkere Passivität bewirkt. Daraus leitet sich ab, daß Frauen solche Strategien zur Bewältigung von gesellschaftlich bedingten Problemen bevorzugen, die weniger Aktivitäten erfordern. Die von Frauen am häufigsten gewählten Problemlösungsstrategien sind keine kriminellen Verhaltensweisen: Krankheit, einschließlich Alkoholismus, und Prostitution, die keine strafrechtliche und sogar eine gesellschaftlich institutionalisierte Verhaltensweise ist. Berücksichtigt man Krankheit und Prostitution als vergleichbare Formen der Problembewältigung, so ist die niedrigere Rate weiblicher Kriminalität anders zu betrachten, sie gleichen in gewisser Weise das Defizit zur männlichen Kriminalität aus.

2.4. Ausmaß und Bedingungen abweichenden Verhaltens bei Mädchen

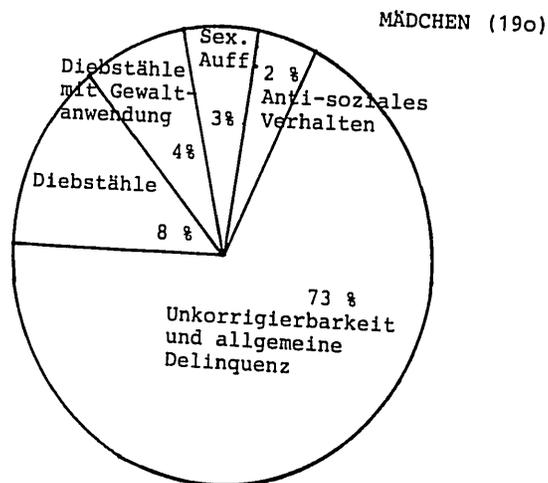
Devianz und Delinquenz bei Mädchen differiert von der männlicher Jugendlicher. Im großen und ganzen sind Mädchen bei ihren abweichenden Handlungen weniger aktiv, weniger gewalttätig und weniger gegenüber sich selbst gefährdend als Jungen. Abweichendes Verhalten von Mädchen erscheint mehr in Verbindung mit persönlichen Anforderungen in der Familie und dem Wunsch diesen zu entgehen, zu stehen.

Wer ist das Mädchen mit abweichendem Verhalten?

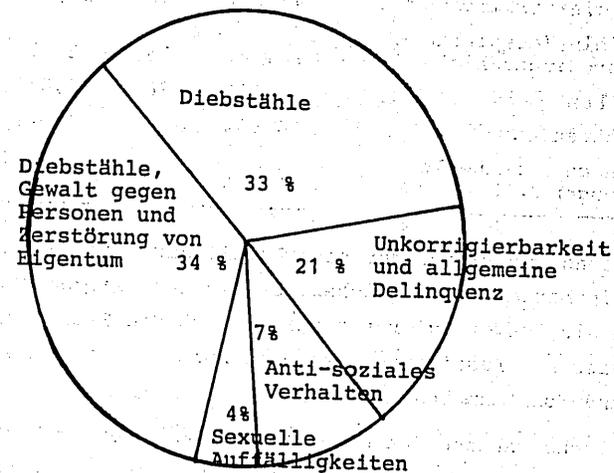
"Statistisch betrachtet, ist sie 14 oder 15 Jahre alt, möglicherweise von durchschnittlicher oder unterdurchschnittlicher Intelligenz, lebt in einer Umgebung mit hoher Kriminalitätsrate, hat Verhaltens- und Lernschwierigkeiten in der Schule ... und rennt weg von einer Familiensituation, die angefüllt ist von Ehekonflikten, wirtschaftlichen Schwierigkeiten, Kriminalität und Alkoholismus. ... Nach amerikanischen Statistiken würde sie, wenn sie weder ein Erwachsener noch männlich wäre, niemals vor Gericht erscheinen." (Landau, 1975, S. 146) ¹⁾

Die meisten Mädchen, die durch Jugendamtsentscheidung und/oder Gerichtsbeschuß in ein Erziehungsheim eingewiesen werden, haben niemals abweichende Verhaltensweisen gezeigt, die auch bei Jungen zur Heimeinweisung führen würden. Das Verhältnis abweichender Handlungen zwischen Mädchen und Jungen ist ungefähr 4 : 1, bei Straftaten ca. 8 : 1. (Landau, 1975).

Wie der Anteil verschiedener abweichender Verhaltensweisen bei weiblichen und männlichen Jugendlichen aussieht stellt die folgende Graphik dar: ²⁾



JUNGEN (833)



Unübersehbar ist bei den Mädchen der hohe Prozentsatz der sogenannten "Unkorrigierbarkeit" sowie ihr Anteil bei der "sexuellen Auffälligkeit" (13 % im Gegensatz zu 4 % bei den Jungen). Beide Zahlen lassen eine starke elterliche Kontrolle sowie Restriktionen im sexuellen Bereich vermuten.

Elliot/Voss (1974) stellten fest, daß die fünf häufigsten abweichenden Verhaltensweisen, die zu Heimeinweisungen führten, bei weiblichen und männlichen Jugendlichen wie folgt verteilt sind: ³⁾

- 1) Übersetzung und Unterstreichung durch die Verfasserin
- 2) Vgl. Vedder/Somerville, 1970, S. 27, Übersetzung der Verfasserin
- 3) Vgl. Elliot/Voss, 1974, S. 82, Übersetzung der Verfasserin

Offiziell gemeldete Vergehen	Mädchen	N	Jungen	N
Unkorrigierbarkeit	43,34%	140	21,56%	251
Diebstähle (ausschließlich Autodiebstähle)	24,14%	78	22,35%	260
Trebegehen	8,66%	28	12,81%	149
Schulschwänzen	4,95%	16	1,54%	18
Unerwünschte sexuelle Beziehungen	3,71%	12	2,75%	32

Auffallend ist wieder der hohe Anteil der sogenannten "Unkorrigierbarkeit" bei Mädchen. Da die Beurteilung von Verhalten als "unkorrigierbar" meist durch die Eltern erfolgt, läßt dies auf Auseinandersetzungen besonders zwischen Eltern und Töchtern schließen.

Der folgende Auszug aus einer Liste abweichender Verhaltensweisen in der Reihenfolge (1-34) in der sie in verschiedenen Statistiken erschienen, zeigt das Verhältnis der o.g. Gründe zur Heimeinweisung im Vergleich zu einer Reihe anderer Verhaltensweisen, die zur Heimeinweisung führten: ¹⁾

1. Straftaten
2. Gewohnheitsmäßiges Schulschwänzen
4. Unkorrigierbarkeit
5. Nicht mehr von den Eltern/Vormund unter Kontrolle zu halten
8. Abwesenheit von zu Hause ohne Einwilligung der Erziehungsberechtigten
9. Unmoralisches und unanständiges Benehmen
16. Nachts auf der Straße herumlaufen
25. Unordentliches Benehmen/Aufführen
29. Herumstreunen, auf der Straße schlafen
30. Weglaufen aus Erziehungsheimen
34. Sexuelle Unregelmäßigkeiten

¹⁾ Vgl. Vedder/Somerville, 1970, S. 5, Übersetzung der Verfasserin

Folgende Aufstellung gibt einen weiteren Überblick aus einer Untersuchung über Verwahrlosung: (Specht, 1967, S.21)

Erscheinungen	Gesamtvorkommen			
	Männlich	N	Weiblich	N
Diebstahl	76,5%	153	35,5%	71
Fortlaufen von zu Hause	30 %	60	38,5%	77
Arbeitsbummelei/ Arbeitsschwänzen	34 %	68	42,5%	85
Ausbleiben tagsüber	27 %	54	41,5%	83
Ausbleiben nachts	2,5%	5	19,5%	39
Unerwünschte sexuelle Beziehungen	3,5%	7	61,5%	123

Bei Specht's Untersuchung (Aktenstudien) handelt es sich bei den weiblichen Probanden meist um das Zusammengehen von: unerwünschten sexuellen Beziehungen + Fortlaufen; unerwünschte sexuelle Beziehungen + Ausbleiben tagsüber; unerwünschte sexuelle Beziehungen + Arbeitsbummelei und Arbeitsschwänzen; unerwünschte sexuelle Beziehungen + Diebstahl.

Daß unter den aufgefallenen Verhaltensweisen bei Jungen Diebstahl und bei den Mädchen unerwünschte sexuelle Beziehungen an erster Stelle stehen, wird als seit langem bekannt angesehen. (Specht, 1967, S. 25)

Im Unterschied zu den amerikanischen Untersuchungen fällt bei Specht auf, daß der Anteil der "sexuellen Auffälligkeit" bei Mädchen weitaus höher liegt sowohl im Verhältnis zu den Jungen als auch im Vergleich zu den amerikanischen Untersuchungsergebnissen. ¹⁾

¹⁾ Mit zu dieser hohen Diskrepanz kann beigetragen haben:

- a) Veränderungen in den Einstellungen zur Sexualität, insbesondere in Hinblick auf sexuelle Aktivitäten jugendlicher; Specht's Untersuchung ist älter als die beiden zitierten amerikanischen Untersuchungen.
- b) Einfluß der Frauenbewegung auf die Einstellung gegenüber Mädchen, deren Eltern und Institutionen.

Weiterhin ist bemerkenswert, daß Mädchen in allen Verhaltensformen, die in Zusammenhang mit der Familie stehen (z.B. Fortlaufen) höhere Prozentzahlen als Jungen aufweisen, die nur bei Diebstählen mit dem Prozentsatz höher liegen. Diese Zahlen besagen nicht, daß Jungen weniger "Fortlaufen von zu Hause", "Schule schwänzen" oder "sexuelle Beziehungen" aufnehmen, sondern daß Mädchen in diesen Bereichen einer größeren Kontrolle durch die Eltern - und allgemein durch Erwachsene - unterliegen als Jungen. Bei Jungen werden "Fortlaufen von zu Hause" und "sexuelle Aktivitäten" wenn nicht sogar mit Bewunderung so doch zumindest meist ohne Sanktionen - im Gegensatz zu den Mädchen - behandelt.

Specht fand in seiner Untersuchung, daß fast 2/3 der weiblichen Jugendlichen durch unerwünschte sexuelle Beziehungen aufgefallen waren; an zweiter Stelle stand Arbeitsbummelei, dann folgte Ausbleiben tagsüber, Fortlaufen und Diebstähle. Seine Probanden gehörten überwiegend der unteren Unterschicht an; er stellte allerdings keinen wesentlichen Zusammenhang zwischen Verwahrlosung und ökonomischen Faktoren fest. ¹⁾

Nur 3 % der männlichen und 3,5 % der weiblichen Probanden stammten aus einer äußerlich unauffälligen Familie. Zwar waren weitaus mehr, nämlich 35 % der männlichen und 30 % der weiblichen Probanden in vollständigen Familien aufgewachsen. Es handelte sich dabei jedoch teils um schwierige Großfamilien, teils mußten sie als mangelhaft integrierte Außenseiterfamilien oder "ordnungslose" Familien bezeichnet werden. ... 28,5 % der männlichen Probanden und 20 % der weiblichen Probanden kamen aus einer vaterlosen Halbfamilie, 18 % der männlichen und 26 % der weiblichen Probanden aus einer Stiefelternfamilie und 6,5 % sowie 8 % weibliche Probanden aus Ersatzfamilien." (Specht, 1967, S.70-71)

1) Im Gegensatz dazu stehen andere Analysen wie z.B. das Autorenkollektiv 'Gefesselte Jugend', 1971, das die ökonomischen Faktoren als bedeutend erachtet.

33 % der männlichen und 35 % der weiblichen Probanden waren unehelich geboren.

Zwei Situationen bedeuten eine besondere Gefährdung:

- "a) bei den Jungen, wenn sie als Vaterwaise zusammen mit älteren Geschwistern allein bei der Mutter aufwachsen.
- b) bei den Mädchen, wenn sie nach einer Ehescheidung der leiblichen Eltern einen Stiefvater bekommen." (Ebd., S. 70-71).

Morris (1965) stellt fest, daß Mädchen im allgemeinen weniger delinquent sind als Jungen. Begründet sieht er dies darin, daß Erwachsene abweichendes Verhalten bei Mädchen eher tadeln und mißbilligen als bei Jungen. Die Tatsache, daß Mädchen von zu Hause weglaufen und ihre Eltern schlagen, ungefähr genau so häufig wie Jungen, ist vielleicht ein wichtiger Hinweis auf bestimmte abweichende Verhaltensformen. Ihre Devianz beruht hauptsächlich auf Konflikten innerhalb der Familie; Mädchen sind, da sie im allgemeinen eine engere emotionale Beziehung zu den Eltern haben, sensibler gegenüber diesen Familienkonflikten. Jungen sind im allgemeinen weniger von geschlechtsspezifischen Erwartungen geprägt, um dann mit abweichendem Verhalten ihre Probleme zu lösen. Sie begegnen anderen Problemen, welche die gleichen oder andere deviante Handlungen herbeiführen.

"Warum sind Mädchen weniger delinquent in jeder Hinsicht beim Vergleich mit Jungen mit Ausnahme von zu Hause weglaufen und die Eltern schlagen?" (Gold, 1970, S. 64). Warum gibt das delinquente Mädchen nicht seine Suche nach einer Beziehung auf und zieht sich in einsamen Autismus zurück? Warum ist es nicht kränker als es ist mit seinem durch Verlassensein charakterisiertem Hintergrund? Es scheint, daß um so häufiger die Konfrontation zwischen ihm und seinen Eltern aufkommt, um so lebendiger und lebenserhaltender ist seine Suche nach Beziehungen." (Ebd.) (Übersetzung der Verfasserin).

Die Integration in die Familie ist für Mädchen bedeutsamer als für Jungen, die verstärkter Kontakte außerhalb der Familie suchen. Bei Mädchen hat die direkte elterliche Kontrolle eine größere Bedeutung bei der Verhinderung von Delinquenz. (Vgl. Cockburn/Maclay, 1965).

Sommer (1966) stellte in ihrer Untersuchung fest, "... daß in Übereinstimmung mit anderen Untersuchungen vorwiegend gestörte Familienbeziehungen und ungünstige Erziehungs- und Entwicklungsbedingungen vorlagen. Die Lebensbedingungen in den ersten Kinderjahren waren ... relativ ungünstig. Das innerfamiliäre Gefüge und die Familienatmosphäre haben sich insbesondere auch in den sozial weitgehend unauffälligen Familien der Wegläuferinnen als gestört erwiesen."

"Das Mädchen, das von seiner Familie verlassen wurde, ist einsam und deprimiert. Es reagiert auf das Verlassensein mit betont schlechtem Verhalten, um die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich zu ziehen. Die Familie oder andere Autoritätspersonen reagieren auf sein Verhalten, in dem sie es als "schlecht" bezeichnen; nach wiederholten Bestätigungen sieht es sich selbst auch als "schlecht" an. Diese negative Darstellung kommt zu seiner Einsamkeit und Depression hinzu. Das Mädchen beginnt sich wie ein Außenseiter in ihrem Freundeskreis zu fühlen, es sucht sich daher eine neue Gruppe zu der es sich zugehörig fühlt." (Kovar/Cohen, 1968, S. 73) (Übersetzung der Verfasserin).

Landau (1975) bemerkt in ihrer Untersuchung, daß Mädchen mit einer weitaus geringeren Wahrscheinlichkeit vor Gericht erscheinen als Jungen. "In jedem Alter ist Diebstahl das häufigste Vergehen von Jungen und Mädchen, aber mit Einsetzen der Pubertät erscheint ein großer Prozentsatz von Mädchen vor Gericht mit Anschuldigungen wie "sexueller Sittenlosigkeit", "Schulschwänzen" oder "untragbares Verhalten". Ihre Vergehen verursachen selten Schaden an Personen außer an ihnen selbst und stellen keine Gefahr für das Eigentum anderer dar." (Landau, 1975, S. 146).

Lambert/Birkenmayer (1972) stellten in einer anderen amerikanischen Untersuchung zur Unterbringung Jugendlicher in 'Training-Schools' (geschlossene Einrichtungen) fest, daß 68 % der Mädchen in eine Training-School überwiesen wurden, weil vom Jugendgericht Verhaltensweisen wie Schulschwänzen, Unkorrigierbarkeit bzw. Widerspenstigkeit, Weglaufen von zu Hause und sexuelle Beziehungen festgestellt wurden, während 72 % der Jungen beschuldigt waren, Gesetze übertreten zu haben, die bei Erwachsenen zu Gefängnisstrafen geführt hätten.

Ein größerer Anteil der Mädchen als der der Jungen war in Heimen aufgewachsen. Die Mädchen verblieben meist länger und kehrten häufiger nach der Ersteinweisung in Trainings-Schools zurück - auch wenn 99,8 % keine kriminellen Taten begangen hatten!

Ebenso fand das 'Canadian Ministry of Correctional Services' heraus, daß die meisten devianten Mädchen später nicht mehr als "Problemfälle" auftauchen, da die meisten Vergehen nach Erreichung eines bestimmten Alters hinfällig sind (16 Jahre: Schulpflicht beendet und Lokalbesuche bis 22 Uhr erlaubt; mit 18 Jahren: Volljährigkeit).¹⁾

Wenn auch nur ein geringer Prozentsatz von weiblichen Jugendlichen als Erwachsene Straftaten begehen, lassen Langzeitstudien erkennen, daß sie unter schweren emotionalen Konflikten sowie unter psychischen und sozialen Schwierigkeiten leiden.²⁾

Ist die im folgenden dargestellte vergleichende Studie von Wattenberg und Saunders auch bereits vor 3 Jahrzehnten durchgeführt worden, zitiere ich sie in ihren Ergebnissen ausführlicher, da sie weiterhin einige der wenigen großan-

1) Vgl. Landau, 1975; Lambert/Birkenmayer, 1972

2) Vgl. Gibbons, 1959 und 1970; Cowie et al, 1968

3) Wattenberg/Saunders untersuchten 1952 4533 Jugendliche in Detroit, 3451 Jungen und 1082 Mädchen.

gelegten Untersuchungen in den letzten Jahren geblieben ist. Das häufigste Vergehen von Mädchen unter 12 Jahren ist Diebstahl (Ladendiebstahl). Bei 13-14 jährigen Mädchen lag "Unkorrigierbarkeit" in der Mehrzahl vor; 15-16 jährigen Mädchen wurde vornehmlich ihr sexuelles Verhalten vorgeworfen. Delinquente Mädchen hatten einen höheren Anteil an "broken homes".

Bei 22 % der Mädchen und 16 % der Jungen war ein Stiefelternteil zu Hause. Bei 35 % der Mädchen und 26 % der Jungen war nie ein Vater zu Hause. ... 56 % der Jungen und 41 % der Mädchen kamen aus einer intakten Familie. Ein-Eltern-Familien in Folge von Trennung oder Scheidung der Eltern waren bei 39 % der Mädchen und 29 % der Jungen der Fall. ... nur 39 % der Mädchen und 47 % der Jungen lebten mit beiden Eltern zusammen. ... Trotz der Spannungen hielten die Mädchen mehr Kontakt zu ihrem Elternhaus als die Jungen. ... 16 % der Mädchen aber nur 5 % der Jungen lehnten ihre Väter ab. ... Die traditionelle Stiefmutter wurde als Feind von 34 % der Mädchen und 17 % der Jungen angesehen, wenn sie in einem Haus lebten, in dem der Vater wieder geheiratet hatte." (Wattenberg/Saunders, 1954, S. 27-28) (Übersetzung der Verfasserin).

"Mehr Mädchen als Jungen kamen schlecht mit anderen Erwachsenen zurecht. ... In der Schule haben 14 % der Jungen aber 28 % der Mädchen keine positive Einstellung gegenüber den Lehrern gezeigt. Über 12 % der Jungen und 27 % der Mädchen kamen mit ihren Nachbarn nicht aus. ... Mehr Mädchen als Jungen stammten aus Elternhäusern mit niedrigem Einkommen." (Ebd., S. 29).

"Bei einer allgemeinen Intelligenzschätzung wurden mehr Jungen als 'Durchschnitt' und mehr Mädchen 'über Durchschnitt' und 'unter Durchschnitt' eingestuft. ... Mehr Mädchen erhielten gute Noten in der Schule, aber mehr äußerten trotzdem Indifferenz oder aktiven Haß gegenüber der Schule." (Ebd., S. 30).

Mädchendevidenz steht im Zusammenhang mit den sozialen Erwartungen, die an Mädchen gestellt werden. Unterschiedliche Rollenerwartungen an Mädchen und Jungen bestimmen auch die Art der Delikte. (Cavan, 1969).

Die Mädchenspezifische Devianz geht, wie bereits ausgeführt, mit Erreichen eines bestimmten Alters (Abschluß der Adoleszenz, Volljährigkeit) zurück. Die Adoleszenz nimmt eine wichtige Rolle in der Sozialisation des Einzelnen ein. Neben der Lösung der innerpsychischen Probleme befindet sich der Jugendliche auch in einem Prozeß der Ablösung von den Eltern und der Suche nach einer neuen Bezugsgruppe.

3. ZUR BEDEUTUNG DER JUGENDPHASE

3.1. Die Individualisierung des Lebenslaufs

In der Jugendphase ist die Herstellung des Arbeitsvermögens ein strukturierendes und dominierendes Element im Lebenszusammenhang eines Jugendlichen; die Jugendphase hat eine spezifische Relevanz als Ausbildungsphase. Jugend wird vorwiegend als funktionale Zwischenstation zwischen Familie und Beruf betrachtet. ¹⁾ In dieser Phase erhält der Jugendliche die Aufgabe, sich auf die Übernahme verantwortlicher ökonomischer Funktionsrollen (in Produktion, Konsumtion und biologisch-kultureller Reproduktion) vorzubereiten und diese Rollen teilweise bereits auszufüllen. ²⁾

Die Individualisierung des Lebenslaufs bedeutet, daß den Jugendlichen die Hauptverantwortung für das Gelingen oder Nicht-Gelingen der biografischen Aufgabe aufgebürdet wird. Das Scheitern dieser Aufgabe kann schwerwiegende Folgen nach sich ziehen: Der Jugendliche stellt gegebenenfalls die

1) Vgl. Jaide, 1977; Kreutz, 1978; Lessing/Liebel, 1974; Van Onna, 1976

2) Vgl. Projektgruppe Jugendbüro, 1977, S. 122

gesellschaftlichen Institutionen, auf die er als Vermittlungsinstanz für seine Qualifizierung angewiesen ist, in Frage.

In dem Maße in dem diese Instanzen (Schule, Ausbildungsbetrieb, Arbeitsstelle) ihm bei der Bewältigung als unzureichend erscheinen, sinkt seine Bereitschaft sich mit diesen Institutionen zu identifizieren. Dadurch steigt seine Bereitschaft sich Ersatzlösungen zu suchen: "... der Rückzug auf die Primärgruppe Familie als ursprüngliche Vermittlungsinstanz und die Inanspruchnahme von deren Ressourcen; die verstärkte Integration in die Gemeinschaft der Gleichaltrigen und der Versuch sich unter gegenseitiger Hilfe außerhalb der Ausbildungsinstanz eine eigene Erwachsenenbiografie zu zimmern." (Ebd., S. 129). Ziel der Jugendkultur ist es, einen gleichberechtigten Status gegenüber den Erwachsenen zu erzielen und möglichst unmittelbar ihre Konsumtionsbedürfnisse zu erfüllen.

Für die Lösung der biografischen Aufgabe bieten sich scheinbar zwei Lösungen an: Die Anlehnung an die eigene Familie (Familienzentriertheit) oder die Bindung an eine Subkultur (Jugendzentriertheit). "Familienzentrierte Jugendliche identifizieren sich mit den Symbolen, Zielen und Forderungen der Erwachsenenwelt und akzeptieren die langfristigen Zielsetzungen, die die Institution Schule für sie setzt." (Körner, 1978, S. 29). Dadurch weichen sie von der biografischen Aufgabe des Jugendalters ab und passen sich den Erwachsenen an.

Die Jugendzentrierten dagegen lehnen Normen und Forderungen der Erwachsenen ab. Sie identifizieren sich mit den Peers und erleben sich als von den Erwachsenen zurückgewiesen.

"Ist die Spanne zwischen kulturellem Überbau und tatsächlichen Verhaltensweisen sehr groß, so werden unter den Jugendlichen abweichende Tendenzen sehr stark werden, und sie werden durch Betonung der Werthaltungen in große Konflikte

mit den Erwachsenen geraten." (Kreutz, 1978, S. 164). "Die Qualität der Zukunftserwartungen ... Ziele und Wünsche der Jugendlichen sind ... sehr stark von ihrer Schulbildung und ihrer sozialen Herkunft abhängig. ... In benachteiligten Situationen entsteht typischerweise der Glaube, daß Glück und Zufall die wichtigsten Komponenten sind, die die Zukunft bestimmen." (Ebd., S. 154).

"Es ist die Jugendzeit, in der der gesellschaftliche Status endgültig zugewiesen wird, in der sich der Klassen- bzw. Schichtcharakter der Gesellschaft in der Persönlichkeitsstruktur der jungen Menschen festigt. Im unterschiedlichen Verlauf und in der Differenzierung des Phänomens Jugend spiegelt sich die Sozialstruktur einer Gesellschaft wieder." (Griese, 1977, S. 170).

Jugend hängt von gesellschaftlichen und historisch-ökonomischen Faktoren ab. Sie spiegelt eine allgemeine Verhaltensunsicherheit und Desorientierung gegenüber den bestehenden Werten und Normen sowie Identitätsprobleme wider.

Auf die Vielzahl jugendtheoretischer Veröffentlichungen kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Nur einige davon seien im folgenden kurz dargestellt. Die psychologischen und pädagogischen Erklärungsmodelle von Jugend orientieren sich an verschiedenen Stufenmodellen der individuellen Persönlichkeitsentwicklung. Das psychoanalytische Phasenmodell sieht einen Zusammenhang zwischen physiologischen und psychischen Veränderungen. (Vgl. Freud, A. 1934). Mead, M. (1975) zeigt auf, daß Jugend ein kulturtypisches und kein universales Phänomen ist. Jugend stellt demnach in industrialisierten Gesellschaften das Hauptproblem, nämlich das der Identitätsbildung dar, das in der Phase zwischen Kindheit und Erwachsensein gelöst werden muß. Erikson (1974) verschafft der Adoleszenz eine besondere Stellung in der Persönlichkeitsentwicklung, in dem er kulturanthropologische Erklärungen sowie eine differenzierte psychoanalytische Phasentheorie zu einer eigenen Identitätstheorie

verarbeitet.

3.2. Die Bedeutung von Schule für Mädchen

Jugendliche werden von ihrer Familie unter einen Leistungsdruck gesetzt, um ihren eigenen Status zu begründen. Der Schule kommt bei der Statusbegründung eine wichtige Aufgabe zu, da die Schulbildung Einfluß auf die Zukunftsperspektive, Ziele und Wünsche der Jugendlichen hat.

Die Schule als typische Mittelschicht-Institution begünstigt leistungsmotivierte Kinder; Kinder und Jugendliche aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien können dort jedoch kaum ihr Potential an Lernbereitschaft realisieren. Da die sozialen Probleme und Interessen dieser Kinder in der Schule nicht berücksichtigt werden, bringen sie nur eine generell niedrige Lernmotivation zum Ausdruck. ¹⁾

Das Selbstgefühl des Kindes bildet sich u.a. auch über erbrachte Leistungen oder doch zumindest über das Bewußtsein und Gefühl, etwas geschaffen zu haben und seine Umwelt verändern zu können - einschließlich der daraus resultierenden Anerkennung durch die Umwelt. Fehlen diese Bedingungen ist anzunehmen, daß Kindern und Jugendlichen aus diesen Familien nur wenig Selbstwertgefühl aufbauen können. ²⁾

Im Gegensatz zur Familie, in der das gesamte Individuum Beachtung findet, hebt die Schule vor allem kognitive Fähigkeiten des einzelnen in den Vordergrund. Da es Aufgabe der Schule ist, auf die entfremdete Produktionstätigkeit vorzubereiten, ist es erforderlich, daß der Schüler lernt, von den emotionalen Aspekten seiner Person zu abstrahieren und sich an Tauschwerten orientiert (in der Schule = Noten).

Dieser Prozeß der Umorientierung fällt den Mädchen aufgrund der durch die geschlechtsspezifische Sozialisation ausge-

1) 2) Vgl. Ottomeyer, 1977, S. 220 ff.

bildeten Denk- und Handlungsstrukturen schwerer. Ihr personenbezogenes Denken erklärt daher auch die große Abhängigkeit ihrer Leistungen von der Zu- bzw. Abneigung gegenüber der jeweiligen Lehrperson.

Mit der Adoleszenz treten für die Mädchen widersprüchliche Erwartungen und Normen an sie heran, die meist in einen Leistungsabfall in der Schule resultieren. Der typische Leistungsabfall von Mädchen in der Adoleszenz steht in engem Zusammenhang mit den geschlechtsspezifischen Erwartungen an die schulischen Leistungen von Mädchen. Intellektuelle Leistungen symbolisieren nun einen Mangel an Weiblichkeit. ¹⁾

Mädchen scheint die Einsicht schwerer zu fallen, daß es zwischen dem Schulabschluß und dem späteren Erwachsenenstatus eine Beziehung gibt. Dies ist im Zusammenhang mit der unvollständigen Einbeziehung in den Produktionsprozeß, durch den Schullaufbahnen mit bestimmt werden, zu sehen. ²⁾

Die Hauptschule bietet den Mädchen keine ausreichend motivierende Perspektive. Mit dem Verbleib auf der Hauptschule ist für sie ihre berufliche Zukunft schon vorweg bestimmt. In Erkenntnis ihrer Perspektivlosigkeit reagieren sie oft mit Vermeidungshaltungen bzw. Schulschwänzen; sie sitzen ihre Schulpflicht ab. ³⁾

Welche Einschätzung Mädchen von der Schule haben, hängt u.a. damit zusammen, "... welche zukünftige Frauenrolle sie für sich anstreben und in welcher Beziehung die Vermittlungsinstanz Schule zu diesen Lebenszielen steht." (Projektgruppe Jugendbüro, 1977, S. 158). Eine geringe Einschätzung der Bedeutung von Schule und eines Schulabschlusses bei den Mädchen begünstigt eine Orientierung hin zu einer Subkultur.

1) Vgl. Komarovsky, 1953; Pross, 1976⁵

2) Vgl. Projektgruppe Jugendbüro, 1977

3) Vgl. Reitz, 1974; Zinnecker, 1972; Lochmann, 1974

Charakteristisch für die Jugendphase ist, daß Jugendliche oft vorzeitig aus dem Leistungszwang ausbrechen. Wenn der Jugendliche jugendspezifische Leistungen wie Lehre, Besuch von weiterführenden Schulen etc. nicht erbringt, gelingt es ihm zwar formell den Erwachsenenstatus zu erringen. Dies geht aber auf Kosten eines langfristigen sozialen Abstiegs und führt zu einer Minderung der Chancen. Insbesondere durch Kriminalität aber auch durch Fürsorgeerziehung verliert der Jugendliche in recht großem Umfang seinen vorzeitig erworbenen Erwachsenenstatus.

3.3. Peer group Beziehungen und heterosexuelle Freundschaften

Neben der Lösung der innerpsychischen Probleme befindet sich der Jugendliche auch im Prozeß der Ablösung von den Eltern und auf der Suche nach einer neuen Bezugsgruppe. "Peer group Beziehungen werden von der primären Sozialisation bzw. vom elterlichen Herkunftsmilieu stark beeinflusst, d. h. in der Jugend verstärken sich eher Inhalte, Struktur und Qualität der kindlichen Sozialisation als daß sie sich verändern. Peer groups setzen sich nach schichtspezifischen Kriterien bzw. nach der Stellung des Jugendlichen im Ausbildungssystem zusammen, ferner nach regionalen und situationellen Gesichtspunkten und nach spezifischen Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen, die jedoch in hohem Maße schichtspezifisch strukturiert sind." (Griese, 1977, S. 173).

Mit den Bemühungen um Loslösung von den Eltern nimmt die Anzahl der Kontakte zu Gleichaltrigen zu. Gleichgeschlechtliche Freundschaften haben in der Freizeit Jugendlicher eine große Bedeutung, wobei Mädchen häufiger als Jungen gleichgeschlechtliche Freundschaften eingehen. Ebenso neigen Mädchen auch stärker zu Beziehungen mit dem anderen Geschlecht. "Der gleichgeschlechtliche Freund ist eher eine Vertrauensperson als ein Freizeitpartner obwohl sich beides nicht ausschließt ..." (Schilling, 1977, S. 172).

Für 13-15jährige Jugendliche ist es wichtig, daß sie mit den Freunden alles besprechen können, sie zusammenhalten und unternehmungslustig sind. Dagegen kommt es den Älteren vor allem auf gleiche Interessen, Zuverlässigkeit und auf die Möglichkeit an, alles besprechen zu können. (Ebd., S. 172). Die Mädchen schätzen an Freundinnen: 1. alles miteinander besprechen zu können, 2. gleiche Interesse, 3. Zusammenhalt, Verständnis. Die Präferenz der Jungen lautet: 1. gleiche Interessen, 2. Zusammenhalt, Verständnis, 3. alles miteinander besprechen können. Bei den Mädchen liegt somit der Vertrauensaspekt im Vordergrund, während die Jungen erst einmal in ihren Freundschaften die Interessensgleichheit hervorheben.

Hauptschüler schreiben dem Freundeskreis eine sehr große Bedeutung zu. Der Freundeskreis besteht aus etwa 3-5 Personen. Mädchen treffen sich mit ihren Freundinnen weit häufiger als Jungen mit ihren Freunden zu Hause, wobei die Zusammenkünfte von Freundinnen im allgemeinen länger dauern als die von Freunden. Mädchen gehen lieber mit ihren Freundinnen spazieren als Sport zu treiben, wie es die Jungen tun. Sie heben sich von Jungen auch dadurch ab, daß sie eher zu homogenen Gruppen neigen. Der Freundeskreis ist in bezug auf die soziale Schicht in seiner Zusammensetzung weitgehend homogen. (Ebd. S. 185 - 187).

"Je höher die Schulbildung, desto weniger sucht ein Schüler den gleichgeschlechtlichen Freundeskreis auf." (Ebd. S. 140) Die Schüler höherer Schulen haben durch die höheren zeitlichen Anforderungen der Schule wahrscheinlich weniger Zeit für gleichgeschlechtliche Freundschaften. Hauptschüler suchen als Ausgleich für die schulischen Probleme verstärkter nach Bezugsgruppen, die die Werte und Normen der Schule und damit Gesamtgesellschaft ablehnen. Auch organisierte Gruppen, die die gängigen Wertmuster vertreten, werden von Hauptschülern nicht aufgesucht. "Hauptschüler schließen sich am wenigsten einem Verein und/oder Jugendgruppe an."

(Ebd. S. 140).

Die Projektgruppe Jugendbüro (1975) wie auch andere Studien (Schilling, 1977) stellten bei Mädchen ebenfalls bei den Freizeitaktivitäten eine größere Familienbezogenheit als bei den Jungen fest.

Mädchen äußerten oft den Wunsch abends länger Ausgang haben zu wollen und beklagten sich darüber, daß Jungen auch in diesem Punkt von den Eltern deutlich mehr Rechte zugestanden werden als ihnen. (Projektgruppe Jugendbüro, 1975). Entspannen, faulenzten, ausruhen sind Aktivitäten, die von den Jugendlichen in ihrer Freizeit bevorzugt werden. Während Mädchen etwas öfters lesen als Jungen, gehen Jungen häufiger einem Hobby nach als Mädchen. (Schilling, 1977).

Mädchen gehen häufiger mit ihren älteren Geschwistern aus, da diese die einzige Möglichkeit bieten, überhaupt weggehen zu können. (Projektgruppe Jugendbüro, 1975).

"Wer von den Eltern wenig Freiheit zugestanden bekommt, ist kaum in einem Freundeskreis anzutreffen. ... Wer mehr Geschwister hat, findet weniger Zeit und/oder Interesse sich einem Freundeskreis anzuschließen." (Schilling, 1977). Dies gilt insbesondere für Mädchen, die meist weniger Freiheiten und weniger freie Zeit von den Eltern zugestanden bekommen als Jungen. Einige der von mir untersuchten Mädchen hatten wenig Freizeit durch die hohe Beanspruchung zu Hause; teilweise versuchten sie durch Schulschwänzen ihre 'Freiheiten' und Freizeitdefizite aufzuholen. Ebenso hatten diese Mädchen meist keinen oder kaum einen Freundeskreis.

Die Clique ist nicht geschlechtsspezifisch. "Mädchen machen häufiger als Jungen den Bestand einer Clique davon abhängig wer aus dem Kreis ausscheidet." (Ebd., S. 221). Dies verwundert nicht, legen die Mädchen in ihrer Personenorientiertheit doch mehr Wert auf persönliche Beziehungen als Jungen.

"Jugendliche der sozialen Unterschicht gehören gegenüber

denen aus anderen Schichten häufiger einer Clique an." (Ebd. S. 221). Die Unterschichts-Jugendlichen suchen eine Bezugsgruppe, die ihnen eine Identifikation mit ihr ermöglicht. ¹⁾

"Wer keine oder mehr als 3 Geschwister hat, gehört häufiger zu einer Clique als diejenigen mit weniger Geschwister." (Ebd., S. 221). Jugendliche mit keinen Geschwistern bemühen sich um eine Mitgliedschaft in einer Clique, da sie außer den Eltern in der Familie keine anderen Bezugspersonen haben; hat ein Jugendlicher mehr als 3 Geschwister ist der Bezugspersonenkreis möglicherweise zu groß und bedeutet bei Mädchen meist eine größere Mitarbeit im elterlichen Haushalt, für die sie einen Ausgleich in einer Clique suchen.

Mit zunehmendem Alter steigt die Wahrscheinlichkeit, daß der Jugendliche eine heterosexuelle Beziehung hat. "Die Freundschaft mit einem andersgeschlechtlichen Partner ist für Mädchen eine besonders beliebte Kontaktform." (Schilling, a.a.O. S. 199). "Mädchen berichten häufiger als Jungen, daß die Eltern ihre Freundschaft begrüßen." (Ebd., S. 200). Die Eltern akzeptieren eine andersgeschlechtliche Beziehung ihrer Tochter, wenn eine eheliche Verbindung in Aussicht steht.

Wer eine heterosexuelle Beziehung hat, nimmt nicht mehr so häufig an Treffen gleichgeschlechtlicher Freunde/Freundinnen teil, ist aber insgesamt geselligsfreudiger als andere Jugendliche. Allerdings ziehen sich Mädchen mit heterosexuellen Beziehungen vermehrt aus ihrer alten peer group zurück. Sie konzentrieren sich auf die Partnerbeziehung, während die Jungen die Kontakte zur peer group aufrechterhalten. Freundschaften zwischen Mädchen stehen immer wieder in Gefahr, durch gegenseitige Eifersucht und Konkurrenz um einen Jungen, für den sich zwei interessieren, zu zerbrechen. (Projektgruppe Jugendbüro, 1975).

1) Vgl. Körner, 1978, S. 29 (Subkultur- und Jugendzentriertheit)

Obwohl die Projektgruppe Jugendbüro herausfand, daß für die Subkultur-Mädchen der Geschlechtsverkehr fast gleichbedeutend mit einer Schwangerschaft und Sitzengelassenwerden durch den Partner ist und für sie sich daraus die Konsequenz ergibt, daß sie mit dem Geschlechtsverkehr auch bis zu einer Heirat warten wollten, gehen meine Beobachtungen dahin, daß die Heimmädchen durch den Gruppendruck im Heim selbst, wie auch in ihren sonstigen Lebensbereichen (Clique, Schule etc.), eher als sie vielleicht selbst wollen, ihre ersten sexuellen Beziehungen eingehen.

Allerdings wurde von der Projektgruppe Jugendbüro festgestellt, daß die Subkultur-Mädchen meist entweder eine positive (44 %) oder negative (43 %) Einstellung zum Geschlechtsverkehr in ihrem Alter hatten. (a.a.O., 1975). Als Begründung für diese Ablehnung benutzten die Jugendlichen Redewendungen wie, man habe noch Zeit und man könne auch so Spaß haben; ferner wurden die möglicherweise daraus entstehenden Gefahren übertrieben. Einige führen ihre vorläufige Zurückhaltung auf ihre Angst vor der Sexualität zurück. Die Angst vor Strafen durch die Eltern kommt zur Ungewißheit, sich bei dem Partner aufgehoben zu fühlen, hinzu. 1)

4. PROBLEME DER IDENTITÄTSBILDUNG BEI JUGENDLICHEN

4.1. Besonderheiten der Identitätsentwicklung in der Adoleszenz

In der Jugendphase werden die Probleme der Identitätsbildung umfassender und vielfältiger. Der Jugendliche hat die Aufgabe, seine eigenständige Biografie als Subjekt aufzubauen. 2)

1) Die Einstellungen der Subkulturorientierten Jugendlichen sind meiner Erfahrung nach mit denen von Heimjugendlichen identisch.

2) Vgl. Döbert/Nunner-Winkler, 1975

en. Neben den Besonderheiten der Identitätsentwicklung und der Identitätsprobleme bei Jugendlichen sind in diesem Zusammenhang auch die Auswirkungen der Heimerziehung auf die Identitätsbildung sowie der geschlechtsspezifischen Aspekte zu berücksichtigen.

Erikson stellt gerade das als wichtig für die Identitätsbildung heraus, was vielen Jugendlichen fehlt: das Gefühl von der Gesellschaft akzeptiert und gebraucht zu werden.

Die Adoleszenz ist eine 'psychosoziale Karenzzeit' in der sich der Jugendliche durch freies Experimentieren mit Rollen, in der Gesellschaft seinen Platz sucht. "... es ist für die Identitätsbildung des jungen Menschen sehr wesentlich, daß er sich sozusagen beantwortet fühlt und daß ihm die Gemeinschaft Funktion und Stand zuerkennt als einer Person, deren allmähliches Wachsen Sinn hat und zwar Sinn vor allem in den Augen der Menschen, die Sinn für ihn zu haben beginnen." (Erikson, 1956, S. 125). "... Wie eine Gesellschaft den jungen Menschen identifiziert, indem sie ihn als jemanden annimmt und anerkennt, der so werden mußte, wie er ist" (a.a.O., S. 126).

Grundlage für das Identitätsgefühl ist, daß der Mensch sich als Subjekt seiner Handlungen und als Objekt - in seinen Gedanken - erlebt. Für die Identitätsentwicklung ist die aktive Aneignung der Umwelt und die Aneignung von Fertigkeiten im Sinne von Qualifikation durch das sich entwickelnde Individuum von Bedeutung. Dadurch erlebt sich der Mensch als Subjekt seiner Handlungen und setzt sich durch die Tätigkeit zu anderen als eigene Persönlichkeit in Beziehung. Die Erfahrung der aktiven Aneignung der Umwelt findet ihren Ausdruck im Selbstwertgefühl des Individuums. (Erikson, 1974²)

Die Ablösung von der Familie hat eine zentrale Bedeutung in der Identitätsentwicklung der Jugendlichen. Sie haben den Wunsch, sich von den bestehenden Bindungen an die Eltern zu lösen, um zum Aufbau einer Identität innerhalb der Gesamt-

gesellschaft gelangen zu können. Die mit der Identitätsfindung verbundene Unsicherheit, Desorientierung und Labilität führen unter den derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnissen meist zu einer Krisensituation im individuellen Sozialisationsprozeß. Familie, Ausbildung und Beruf vermitteln nur Teilidentitäten. Je nach Einbindung in die Sozialstruktur der Gesellschaft, d. h. auch der Stellung im Ausbildungs- und Berufssystem und der Beschaffenheit der Interaktionsbeziehungen bilden sich unterschiedliche Lösungsformen der Identitätsprobleme. ¹⁾

Jeder Mensch hat eigene individuelle Handlungsperspektiven aufgrund seines konkret-historischen Standpunktes, die aber notwendigerweise auf der Grundlage der materiellen Gegebenheiten und Möglichkeiten mit anderen Individuen verbunden werden müssen. ²⁾

Notwendige Voraussetzung für eine positive Identitätsentwicklung ist eine gewisse Konsistenz der Umwelt sowie der gefühlsmäßigen Beziehungen. Allerdings können Inkonsistenzen, die das Individuum miteinander verbinden kann, durchaus auch zur Förderung der Entwicklung beitragen. Zu große Widersprüche können jedoch entwicklungshemmend wirken. ³⁾

4.2. Identitätsprobleme von Jugendlichen

In der Lebensplanung Jugendlicher gibt es mehrere Bereiche, in denen Schwierigkeiten auftreten können: Die tiefgreifenden gesellschaftlichen und politischen Veränderungen, die viele Krisen, Konflikte und Neuorientierungen mit sich

1) Vgl. Krappmann, 1971 und 1970; Goffman, 1973

2) Vgl. Erikson, 1956 und 1976

3) Erikson, 1974⁵ (Kindheit und Gesellschaft) stellt die Bedeutung der Umwelt für die Entwicklung der Beziehung des Kindes zu seiner sozialen Umgebung sowie seine Stadien der kindlichen Entwicklung dar.

Vgl. Ottomeyer, 1977; Wulff, 1969

bringen. Die Auseinandersetzung mit den Bezugspersonen, die Entscheidung sich neue zu suchen oder sich an den alten zu orientieren. Innerhalb der eigenen Person soll der jugendliche Zielsetzungen und Erwartungen sowie Möglichkeiten und Leistungen, individuelle Zukunft und bisheriges Leben in eine Balance bringen.

Subkulturjugendliche haben größere Konflikte und Identitätsprobleme. Die Probleme der Jugendlichen sind in erster Linie in der Lösung ihrer biografischen Aufgabe, der Lebensplanung, zu sehen. Familienzentrierte Jugendliche orientieren sich an den gesellschaftlich anerkannten Mitteln zur Gewinnung ihrer Lebensperspektive: Aufschub des Einstiegs in die Erwachsenenexistenz zugunsten zukünftiger Laufbahnaussichten. Die Subkulturorientierten suchen die gleichberechtigte Anerkennung mit Mitteln, die ihnen bereits zugänglich sind, wobei sie längerfristig nicht die Voraussetzung für eine selbständige Erwachsenenpersönlichkeit erlangen können: die ökonomische Selbständigkeit durch qualifizierte und regelmäßige Teilnahme am Arbeitsprozeß.

Rosenmayr (1976) ¹⁾ stützt die Annahme über den konfliktfreieren Verlauf der Lebensplanung familienzentrierter Jugendlicher anhand seiner Kriterien für eine 'begünstigte Adoleszenz': a) es müssen kontinuierliche Bezugspersonen zur Verfügung stehen, b) er muß gegenwärtige Bedürfnisse wegen künftiger Vorteile aufschieben können und c) die Adoleszenz muß möglichst lange ausgedehnt werden, um dem Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, sich eine vollwertige Kultur- und Gesellschaftsfähigkeit anzueignen. Die meisten dieser begünstigenden Bedingungen sind in der Regel Jugendlichen aus sozio-ökonomisch unterprivilegierten Familien nicht zugänglich.

1) Vgl. Rosenmayer, 1976²; in: Handbuch ..., König (Hrsg.) S. 223 ff

Die Subkulturorientierten versuchen den Einfluß und die Vermittlungsfunktion von Erwachseneninstitutionen und -autoritäten grundsätzlich sehr gering zu halten und die Gleichaltrigen wie auch die eigene Persönlichkeit als Hilfsquellen höher zu werten, während die Familienzentrierten stärker der Meinung sind, daß Jugendliche mehr die Vermittlungsinstitutionen wie Schule und Familie ausnutzen und anerkennen sollten, um die Selbständigkeit eines Erwachsenen zu erringen. (Projektgruppe Jugendbüro, 1977, S. 60).

Die jugendzentrierten Schüler suchen ihre eigenen Fähigkeiten und Grenzen herauszufinden, in dem sie sich verschiedenen, teilweise riskanten, Aktivitäten in ihrer Identitätssuche aussetzen. Es scheint für ihr zukünftiges Leben sehr reizvoll, sich in verschiedenen Bereichen zu erproben. Für sie heißt, nach Selbständigkeit von Erwachseneninstitutionen streben, die eigene Person zu erweitern. (Ebd., S. 80).

Subkultur-Jugendliche sind stärker als Familienzentrierte auf eigene Erfahrungen sowie auf die Vermittlung von Erfahrungen Gleichaltriger, die sich in einer gleichartigen Situation befinden, angewiesen. Daher müssen sie sich aus diesem ihnen zur Verfügung stehenden Erfahrungsmaterial ihre Lebenswelt zusammenstellen, die es ihnen ermöglicht auf wichtige Lebensfragen Antworten zu finden. (Ebd., S. 86).

Die Identitätsbalance von Subkultur-Jugendlichen ist in zweifacher Hinsicht gefährdet. Ihr lebensgeschichtlich geschwächtes Ich und ihre riskante Alltagswelt bilden Risiken, die sich interaktiv verstärken können. Dadurch werden vermehrt Ängste ausgelöst und forcieren wiederum ihre soziale Grundorientierung: "... ihre Umwelt stark zu dichotomisieren, in freundschaftliche und feindliche, sichere und gefährliche, starke und schwache usw. einzuteilen. Dabei können sie sich den 'Luxus' einer liberalen, vorsichtigen, zurückhaltenden Stellungnahme zu ihrer gesellschaft-

lichen Umwelt aufgrund ihrer psychischen und realen biografischen Bedrängnis nicht leisten." (Ebd., S. 86).

4.3. Auswirkungen der Heimerziehung auf die Identitätsbildung

Die Heimerziehung als ein Teil der vergesellschafteten Erziehung zeigt neben den einerseits prinzipiell positiven Möglichkeiten andererseits auch wesentliche Einschränkungen der Identifikations- und Aneignungsmöglichkeiten sowie Kooperationserfahrungen, die die Entwicklung einer 'positiven Identität' erschweren.

Ein Faktor darin bildet die Abhängigkeit von der Verwaltung, durch die die Kinder und Jugendlichen sich als Objekt und als den undurchsichtigen und für sie nicht planbaren Entscheidungen ausgeliefert erfahren. Durch die Herausnahme aus für die Kinder und Jugendlichen potentiell bedeutungsvollen Beziehungen sowie dem häufigen Bezugspersonenwechsel im Heim entfallen Möglichkeiten zur Identifikation.

Die Trennung der Institution Heim vom Produktionsbereich enthält den Heimkindern bedeutende Erfahrungsmöglichkeiten vor: a) durch die Situation der 'totalen Versorgung', b) die Erzieher stehen nicht selbst im Produktionsprozeß. Dies führt zu einem Gefühl von Unsicherheit und Inkompetenz. Kinder und Jugendliche in Heimen sind daher aufgrund ihrer Lage einer weitaus größeren Anzahl von Widersprüchen ausgesetzt. Sie müssen weitaus problematischere Balanceakte ausführen; die dafür notwendigen Grundvoraussetzungen zur Ausbildung einer starken Ich-Identität sind allerdings unter ihren Lebensbedingungen nicht gegeben.

4.4. Die geschlechtsspezifische Identitätsbildung

Mädchen stehen vor einer schwierigeren Identitätsbildung als Jungen. Sie identifizieren sich mit der Mutter, d.h. mit der gleichen Person, die auch das erste Liebesobjekt

war (Konopka, 1966). Bedingt durch den in Ansätzen beginnenden Wandel der Rolle der Frau werden Mädchen in ihrer Identitätssuche und Lebensplanung verunsichert.

Für die Mädchen war oft eine Identifizierung mit der Mutter durch deren ablehnende Haltung nicht möglich. Es fehlte die grundsätzliche Akzeptanz und Bejahung durch die Mutter, aus der heraus das Kind das Vertrauen in sich selbst entwickeln kann. Hierdurch konnte sich die Grundlage für die Identität nicht bilden. "Wer nie ein Gefühl der Identität durch primäres Bejaht-Werden erlebt hat, kann auch die sozialen Forderungen seiner Entwicklungsstufe nicht integrieren." (Schwarzmann, 1971, S. 57).

Das ängstliche und gehemmte Mädchen wird als zurückhaltend und, aus Gründen einer kollektiven Identifikation, in seiner (neurotischen) Ängstlichkeit geschätzt. Mädchen mit abweichenden Verhaltensweisen stoßen auf gesellschaftliche Ablehnung. Wenn es die gesellschaftliche Rollenerwartungen mißachtet, wird es von der kollektiven Identität ausgeschlossen ("Ein Mädchen tut so etwas nicht" u.a.m.).

Es ist allerdings anzunehmen, "... daß die jungen Verwahrlosten widerstandsfähigere Naturen sind als die neurotischen Jugendlichen. Die Tatsache, daß jene das erste Lebensjahr in der ... absoluten Beziehungslosigkeit überleben, läßt gleichzeitig den Preis dieser Widerstandsfähigkeit erkennen: das Verharren im ungeformten Narzißmus, der damit zur Lebensgrundlage geworden ist." (Ebd., S. 62).

5. ZUR WEIBLICHEN SOZIALISATION

"Nicht weil die Frauen von Geburt an bestimmte physische und psychische Konstitutionen haben, müssen sie spezifische Arbeitstätigkeiten verrichten, sondern weil ihnen die Verantwortung für Hausarbeit, Kindererziehung und Wohlergehen des Ehemannes obliegt, müssen sie die entsprechenden Eigenschaften und Fertigkeiten im Prozeß der Sozialisation

erwerben." (Scheu, 1977, S. 22).

Die Reduzierung und Einengung in die Geschlechtsrolle betrifft zwar beide Geschlechter, die männliche Rolle wird jedoch als Norm gesetzt, an der die Frau gemessen wird und für minderwertiger betrachtet wird. ¹⁾

Im Vorschulalter werden insbesondere die Fertigkeiten, Interessen und Eigenschaften entwickelt, die für die Ausübung der geschlechtsspezifischen Tätigkeiten vorausgesetzt wird. ²⁾ Beim Jungen wird eine relativ größere Autonomie gewährt und gefördert als beim Mädchen, bei dem Autonomiebemühungen sogar zerbrochen werden und es wird von ihm gefordert, daß es sich anpaßt und einem fremden Willen unterordnet. Mädchen werden in einem Stadium, in dem ihre allgemeine Entwicklung einen größeren Handlungs- und Bewegungsraum erfordert, sehr stark eingeeengt.

Die Eltern erwarten von Mädchen mehr ein Interesse an Personen (sozialen Beziehungen), von den Jungen erwarten sie mehr Interesse an Objekten und Ideen (Umgang mit Material). Die Spielinhalte sind abhängig von der jeweiligen Zeit und der Geschlechts- und Klassenzugehörigkeit des Kindes, d. h. kleine Mädchen eignen sich im Spiel andere gesellschaftliche Normen an als Jungen. ³⁾

"Im Rollenspiel übernehmen die kleinen Mädchen und Jungen spielerisch die gesellschaftlichen Aufgaben und Arbeitsfunktionen der erwachsenen Frauen und Männer. Das Kind, das im Spiel die Arbeit und die Beziehungen zwischen den Menschen reproduziert, übernimmt nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt, d. h. auch ihre Gefühle und Gedankenwelt." (Scheu, a.a.O., S. 84).

Viele kleine Mädchen ziehen die Identifikation mit der männlichen Rolle vor, allerdings geraten sie in ein Dilemma,

1) Vgl. Prokop, 1976; Menschik, 1971; Brandt et al, 1973; Bönner et al, 1973, S. 7-26

2) 3) Vgl. Belotti, 1975; Kürthy, 1978

wenn sie die männliche Rolle attraktiver finden. "Folgt sie ihren Wünschen und verhält sich 'wie ein Junge', wird sie von den Erziehungspersonen und Gleichaltrigen kritisiert. Identifiziert sie sich mit der traditionellen weiblichen Rolle, fügt sie sich in eine reale Unterdrückung. ... Sie müssen zwischen zwei Übeln wählen: Entfremdung von ihrer eigenen Geschlechtsrollenzuweisung oder Entfremdung von ihren Interessen und Fähigkeiten." (Ebd., S. 101).

Wenn sich die Geschlechtsrollenidentifikation auch irgendwie entwickelt, so heißt das jedoch nicht, daß die Geschlechtsrollenstereotypen angenommen werden. Voraussetzung für eine Annahme wäre, daß sie freiwillig angenommen und ausgeübt wird, doch ist die 'weibliche' Rolle mit ihrer Demütigung, Unterdrückung und Ausbeutung weniger positiv anziehend, als daß sie ohne Zwang angenommen würde.

Die zwangsläufige Geschlechtsrollenambivalenz bei Mädchen wird von den meisten Studien als Verwirrung und nicht als Auflehnung gegenüber der diskriminierenden Realität interpretiert. Obwohl Untersuchungen wie z.B. von Hartley, Hardesty und Gorfein (1962) feststellten, daß das Ausmaß der Annahme und Ablehnung der 'weiblichen' Rolle von den den Mädchen angebotenen Inhalten abhängig ist. Mädchen, deren Mütter berufstätig sind, identifizieren sich häufiger mit der Mutter und akzeptieren eher die 'weibliche' Rolle als Mädchen, deren Mütter nicht berufstätig sind. Dannhauer (1973) stellte in seiner Untersuchung fest, daß Mädchen, die ihre 'weibliche' Rolle ablehnten, mehr im Haushalt helfen mußten als Jungen und für sich geringe Berufsmöglichkeiten sahen.

Es gibt offensichtlich inhaltliche Unterschiede in den Zukunftsperspektiven und der Lebensplanung von Mädchen und Jungen; die Geschlechtszugehörigkeit stellt einen Indikator für diese Unterschiede dar.

Eine Anzahl von Untersuchungen zur unterschiedlichen Lebensplanung von Mädchen und Jungen stellt eine dominierende

Orientierung von Mädchen auf den Schwerpunkt der Ehe- und Familiengründung fest. Erst an zweiter Stelle findet sich in der Mehrzahl der relevanten Untersuchungen die Berufstätigkeit, die von den meisten Mädchen eher als ein unvermeidliches Übergangsstadium zur Ehe angesehen wird. ¹⁾

Nach Lückert (1965) beabsichtigt die Hälfte der von ihm befragten weiblichen Jugendlichen, den Beruf nach der Heirat oder dem ersten Kind aufzugeben. Mönks (1976) hat in seiner Untersuchung eine Übereinstimmung in der ersten Kategorie 'Schule und Beruf' bei Mädchen und Jungen festgestellt. Zwar liegt bei den Jungen die Kategorie 'persönlicher Daseinsbereich' an zweiter Stelle und bei den Mädchen an dritter, aber dafür beschäftigt die zukünftige Gestaltung des Ehe- und Familienlebens die Mädchen mehr als die Jungen. ²⁾

Diese Ergebnisse, die das herkömmliche Bild der Frau als an Ehe und Familie mehr interessiert als an persönlicher Weiterentwicklung und politischen und sozialen Zusammenhängen, nachzeichnen, nehmen sich fortschrittlicher gegen die Daten aus, in denen Ehe und Familie bei weiblichen Jugendlichen noch vor der beruflichen Perspektive rangieren.

Hille (1976) hat in ihrer Untersuchung einige Merkmale herausgearbeitet, die offensichtlich in einem Zusammenhang mit den Zukunftsplänen weiblicher Jugendlicher stehen. ³⁾ Dem Vorrang des Berufs in den Zukunftsvorstellungen der männlichen Jugendlichen steht die Priorität der Familie bei den weiblichen Jugendlichen gegenüber. Innerhalb des Berufsinteresses selbst läßt sich ein starker geschlechtsspezifischer Unterschied feststellen. Bei den Mädchen geht der Trend weiterhin zu den 'weiblichen' Berufen, wie Verkäuferin, Friseurin, Arzthelferin, Bürokaufmann (Bürogehilfin).

1) Vgl. Göbel, 1964; Pfeil, 1975; Schmidt-Relenberg, 1965

2) Vgl. auch Maccoby/Jacklin, 1975

3) Vgl. die Kategorien von Hille, 1976, S. 47 ff

Diese Berufe sind meist durch kürzere Ausbildungsdauer, geringere Aufstiegsmöglichkeiten, größere Krisenanfälligkeit und leichtere Ersetzbarkeit gekennzeichnet. ¹⁾

Je älter die Mädchen sind, um so realistischer und sicherer sind ihre Zukunftspläne. Der Stellenwert der Familie ist über alle Altersgruppen unverändert hoch. Mit dem Grad der schulischen Qualifikation steigt die Bedeutung, die dem Beruf beigemessen wird. Der hohe Stellenwert der Familie bleibt über sämtliche Schultypen erhalten. (Hille, 1976)

Vielfach wurde festgestellt, daß bei niedrigem sozio-ökonomischen Status der Herkunftsfamilie das Interesse und die objektive Möglichkeit an einer qualifizierten Schul- und Berufsausübung bei Mädchen signifikant niedriger als bei einer Mittelschichtsfamilie ist. (Reitz, 1974). Allerdings hat die Berufstätigkeit oder Nichtberufstätigkeit der Mutter mehr als deren Schichtzugehörigkeit Einfluß auf die Lebenspläne der Mädchen und auf ihr Rollenverständnis. (Hille, 1976).

Wenn Jugendliche zur Berufstätigkeit von Frauen befragt werden, haben sie meist die Arbeit der eigenen Mutter vor Augen. Diese Art von Arbeit trägt aber meist nicht dazu bei, daß Mädchen sich damit identifizieren wollen: Putzarbeiten, Verkaufen, Kassieren, Servieren, Küchenarbeiten, u.ä.m. 60 % der Mädchen meinen, daß ihnen diese Arbeiten keinen Spaß machen würde, 22 % äußerten 'genau'/'vielleicht'. (Projektgruppe Jugendbüro, 1977, S. 97). Dieses Ergebnis mag durch die Erfahrungen der Mädchen durch ihre Mitarbeit zu Hause geprägt sein. Ihre Einstellung zur Hausfrauenarbeit und Berufstätigkeit der Frau darf als eine Rückwirkung der Erfahrungen von geschlechtsspezifischer Mehrarbeit im elterlichen Haushalt betrachtet werden, wo ca. die Hälfte

1) Vgl. Statistische Mitteilungen, Hrsg. Landesarbeitsamt Berlin, Heft 11, 1980
Frau und Gesellschaft, Enquete des deutschen Bundestages, 1976

der Mädchen, aber nur 1/4 der Jungen, Verpflichtungen im Haushalt übernehmen. (Ebd., S. 282 ff). Die Hausfrauenarbeit wird von den Mädchen weitgehend negativer als von Jungen bewertet. Mädchen lehnen allerdings auch in dieser Befragung die traditionelle Frauenrolle nicht extrem ab, wenn die Jungen auch positiver dazu eingestellt sind. (Ebd., S. 102 ff).

Die Einstellung der Eltern zur Lebensplanung der Mädchen ist abhängig von deren sozio-ökonomischer Lage. Nach Jaide (1969) befinden sich Eltern und Töchter in den unteren sozialen Schichten in Übereinstimmung mit der geringen Bewertung eines Berufes und der damit verbundenen Ausbildung. Ebenso beobachteten Gaudart/Schultz (1971) eine deutliche Wechselwirkung zwischen sozialem Status und geschlechtsspezifischem Rollenstereotyp. Z.B. halten nur die Hälfte der Unterschichtsmütter eine Allgemeinbildung der Tochter für wichtig, dagegen sind 85 % der Mittel- und Oberschicht (in dieser Untersuchung) dafür.

Die Widersprüche zwischen den Wünschen nach einer Ausbildung und Familiengründung faßt Reitz (1974) in folgender Einschätzung zusammen: "Alle Widersprüche die in den Einstellungen der Mädchen ... sichtbar werden, decken sich mit den gesellschaftlichen Widersprüchen, die für die Situation der Mädchen und Frauen kennzeichnend sind. Der Anspruch der Mädchen und ihrer Eltern auf Chancengleichheit deckt sich mit der in unserer Gesellschaft propagierten, aber nicht realisierten Chancengleichheit." (Reitz, 1974, S. 154).

In der weiblichen Sozialisation hat die Familie die zentrale Rolle. Sie ist die Vermittlerin der gesellschaftlichen Normen und Erwartungen an die Jugendlichen und konfrontiert insbesondere Mädchen mit geschlechtsspezifischen Anforderungen. Die Mitarbeit der Mädchen im elterlichen Haushalt sowie die starke elterliche Kontrolle bilden für die Mädchen konflikträchtige Bereiche, die zur bewußten oder unbewußten Flucht aus der Familie führen.

6. PROBLEME UND BEDINGUNGEN FAMILIALER SOZIALISATION

6.1. Die Bedeutung der Familie für die Sozialisation

Die zunehmenden Lockerungen der innerfamiliären Bindungen und die Verselbständigung einzelner Familienmitglieder tragen dazu bei, Familienkonflikte zu verdecken und nicht auszutragen. Die Familie ist durch ihre zunehmende gesellschaftliche Isolation nicht mehr in genügendem Ausmaße in der Lage, sich mit den Konflikten der Heranwachsenden innerhalb des Familienverbandes auseinanderzusetzen.

Familie kann als die gesellschaftliche Instanz angesehen werden, "... in deren Rahmen und mit deren Unterstützung die schrittweise Verselbständigung der Heranwachsenden als künftige Erwachsene erfolgt. ... Eltern können das jeweilige Ausmaß an Selbständigkeit oder Freizügigkeit, das sie ihren Kindern gestatten möchten, nicht privatistisch bestimmen. Informelle soziale wie juristisch-fixierte Kontrollmechanismen sorgen dafür, daß sie nicht aufhören, im Familienleben auch als Stellvertreter der umfassenderen gesellschaftlichen Ordnung zu handeln." (Projektgruppe Jugendbüro, 1975, S. 228). Für die familienzentrierten Jugendlichen hat die Familie eine andere Bedeutung als für die Subkulturjugendlichen. Letztere unterscheiden sich dadurch, daß sie sich neben der Familie eine zweite Bezugsgruppe, die Gleichaltrigengruppe, zur Unterstützung in ihren Schwierigkeiten beim Erwachsenwerden aufbauen.

Diese Jugendlichen finden in bestimmten Lebensbereichen in der Familie nicht die von ihnen gewünschte Unterstützung. Die Familie stellt die elementare materielle und psychische Existenz des Jugendlichen sicher; sie gibt direkte Zuwendung und Anerkennung als einmaliges menschliches Wesen. Sie spielt auch eine zentrale Rolle für die persönliche Zukunft des Individuums.

Daneben ist die Familie bedeutend "... als sozialer Raum

für die Entfaltung gemeinsamer alltäglicher (Freizeit-) Aktivitäten. Die materielle Lebenslage der Familie, wie Wohnverhältnisse, verfügbares Geld und Konsummöglichkeiten, kann den Jugendlichen zusätzlich an seine Herkunftsfamilie binden oder, wenn sie eingeschränkt ist, dazu führen, daß er sich vermehrt außerhalb der Familie aufhält und orientiert." (Ebd. S. 230) ¹⁾

"Die Möglichkeiten der Familie, die Jugendlichen an sich zu binden, und ihnen einen gangbaren Weg aufzuzeigen, wie man erwachsen werden kann, sind durch die Klassenlage bestimmt." (Ebd., S. 230). ²⁾

Die in der Familie gemachten Erfahrungen gewinnen Modellcharakter für die weitere Aufarbeitung von Erfahrungen, Verkehrsformen und für das eigene Selbstverständnis. ³⁾ Die ökonomischen und sozialen Bedingungen der Familie stehen im Zusammenhang mit schichtenspezifischen Faktoren wie: Geld, Bildung, Wohnverhältnisse, Art der Arbeit, Sicherheit des Arbeitsplatzes, u.a.m. Die schichtenspezifischen Bedingungen wirken sich auch auf das soziale Leben in der Familie und auf die Sozialisation der Kinder aus. ⁴⁾ Kinder aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien wachsen vergleichsweise häufig in Ein-Eltern-Familien auf (Vaterabwesenheit). In Unterschichtsfamilien liegen auch die Scheidungsquoten sowie der Anteil der Mußehen höher. Die Kinder erleben häufiger, daß sie nicht gewünscht sind. Die spezifischen Lebensumstände von sozio-ökonomisch benachteiligten Familien (geringes Einkommen, schlechte Wohnverhältnisse, etc.) erzeugen Spannungen und Konflikte zwischen den einzelnen Familienmitgliedern.

1) Vgl. Komarovskij, 1967, Kap. 14, Social life and leisure

2) Vgl. Ottomeyer, 1977; Prokop, 1976; Komarovskij, 1967, S. 288-293, The effects of poverty upon marriage

3) Vgl. Ottomeyer, 1977, S. 82 ff

4) Vgl. Hagemann-White/Wolff, 1975, S. 275 ff; Zaretsky, 1976

Die Rolle des Vaters in diesen Familien ist aufgrund der Trennung der Eltern meist nur von nebensächlicher Bedeutung für die Konflikte der Mädchen. Sind beide Elternteile in der Familie vorhanden (auch Stiefvater) bieten die rigide und autoritäre Durchsetzung seiner Ansprüche und ein vermeintlich erotisches Interesse an der Stieftochter häufig Anlaß für Konflikte.

Der Vater neigt in relativ hohem Maße dazu, unter Androhung und Einsatz von Macht und Gewalt seine Forderungen durchzusetzen. "Dies erscheint durch mehrerlei bedingt: durch die spezifischen Umstände einer körperlichen Arbeitsweise, die einen vergleichsweise robusten Umgang mit der Umwelt einge-wöhnt, durch einen vergleichsweise geringen Bildungsstatus, der einen unbeholfeneren Umgang mit sprachlichen statt mit physischen Mitteln der Interessendurchsetzung mit sich bringt; durch ein unterschichtspezifisches Quantum an Frustrationen, was die Bereitschaft zu aggressiven Formen der Kommunikation steigert. Von diesen Faktoren erklärbare Formen autoritären Verhaltens bedeuten allerdings nicht, daß der Unterschichtenvater in seiner Familie einen über-durchschnittlich starken Einfluß auf die täglich zu treffen-den Entscheidungen besäße. Eher ist das Gegenteil der Fall. Untersuchungen zeigen nämlich auch, daß die tatsächliche Autorität des Vaters mit seinem Schichtenstatus steigt. In diesem Zusammenhang könnte man sagen, daß der Unterschichtenvater eben deshalb, weil er in seiner Familie ein ver-gleichsweise geringes Maß an Autorität besitzt, gezwungen ist, seine Ansprüche und Interessen autoritär durchzusetzen." (Zweiter Familienbericht, 1975, S. 67).¹

Untersuchungen²⁾ zur Arbeitsteilung im Haushalt und der Entscheidungsbefugnis über Angelegenheiten, die die ganze

1) Vgl. auch Prokop, 1976

2) Vgl. Komarovskij, 1967; Rosenmayr/Kreutz, 1973; Prokop, 1976

Familie betreffen, stellten fest, daß die meisten Familien hierarchisch organisiert sind. Der Vater steht an der Spitze, die Mutter nimmt eine mittlere Rolle ein; die Tochter ist nahezu 'machtlos'. Die Stellung des Mädchens in der Familie ist schichtenspezifisch geprägt (z.B. je höher die Schulbildung je weniger Mithilfe im Haushalt).

6.2. Zur Loslösung von der Familie

Subkultur-Jugendliche stellen durch symbolische Distanzierung der Lebensbereiche und gelegentliche spontane Rebellion ihre Familiensituation dar. Über bloße symbolische Ausdrucksformen der Distanzierung von ihrer Herkunftsfamilie gehen diese Jugendlichen dahin, daß sie ihren Alltag, soweit in ihrer Lage möglich, unabhängig von der Familie organisieren. Z. B. suchen sie Freizeitaktivitäten und -bereiche, wo die elterliche Kontrolle gering ist oder von denen die Eltern nichts wissen; sie suchen sich Bezugspersonen außerhalb der Familie.¹⁾

Die Eltern der Subkultur-Jugendlichen bringen selbst eine ambivalente Haltung zu den Selbständigkeitswünschen ihrer Kinder in ihre Handlungen ein; einerseits gehen sie gern den Konflikten aus dem Weg, indem sie einander meiden. Andererseits bedrohen die provokativen und delinquenzverdächtigen Aktivitäten dieser Jugendlichen ihren elterlichen Status und ihre Autorität. Sie sehen sich durch das provozierende Gruppenverhalten und insbesondere durch gelegentliche Verletzungen der Eigentumsbestimmungen ebenso wie die Jugendlichen von Stigmatisierungen und Kriminalisierung bedroht.²⁾

Die Befürchtungen führen dazu, daß sie nicht wie die Eltern von familienzentrierten Jugendlichen den Handlungsspielraum situationsangemessen bei weitgehender Aufrecht-

1) Vgl. Projektgruppe Jugendbüro, 1975

2) Vgl. Brusten/Hohmeier, 1975; Stallberg, 1975

erhaltung der elterlichen Kontrolle ausbauen, sondern daß sie den Kampf gegen diese Tendenzen, die sich bei den Jugendlichen anzeigen, aufnehmen. "Bei Mädchen gilt es, vorrangig darauf zu achten, daß diese 'anständig' bleiben und nicht durch 'schlechte Orte' oder 'Männergeschichten' verdorben werden." (Projektgruppe Jugendbüro, 1975, S. 233).

Die Erhebungen der Projektgruppe verdeutlichen, daß bei Subkultur-Familien die beengten, nicht so ganz stetigen Verhältnisse "... und wo fast die gesamte Familie sich darauf konzentrieren muß, das notwendige Geld heranzuschaffen..." eher vorzufinden waren (Ebd., S. 233). So wohnen lt. Bestandsaufnahme der Berliner Heime (1976) 10,5 % in drei Wohnräumen, 14,1 % in zwei und nur 5 % in 4 Räumen. ¹⁾

Allgemein kann angenommen werden, "... daß eine günstigere Wohnsituation die Qualität der persönlichen Beziehungen der Familienmitglieder untereinander begünstigt, zu einer größeren Tragfähigkeit der Gruppe als Lebens- und Konsumtionseinheit in vielen Fällen beiträgt und dadurch die Identifikation mit einer solchen Lebensform und die eigene Rollenfindung in diesem Bereich für den Jugendlichen erleichtert." (Projektgruppe Jugendbüro, 1977, S. 159-160). Schlechte Wohnqualität führt zu einer Orientierung außerhalb der Familie und zur Suche nach einer anderen Bezugsgruppe, Subkultur. ²⁾

Wenn beide Elternteile in der Familie vorhanden sind, beziehen sich Mädchen eher auf die Familie; dies mag damit in Zusammenhang stehen, daß meist die Mutter als Identifikationsmodell erhalten bleibt. (Projektgruppe Jugendbüro, 1975).

1) Bestandsaufnahme der Berliner Heime, Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin, 1976, Tabelle 216, Anzahl der Wohnräume

2) Vgl. Zweiter Familienbericht des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, 1975, S. 96-104

6.3. Das Problem der elterlichen Kontrolle

Die Unterschiede zwischen beiden jugendlichen Einstellungstypen lag nach Meinung der Projektgruppe Jugendbüro nicht in unterschiedlichem Anlaß, sondern mehr in der Intensität der Konflikte und der Art, wie die Konflikte ausgetragen wurden. Konfliktrträgliche Bereiche sind: Aussehen, Rauchen, Alkohol, Taschengeld, Freund/-in, Behinderung von Freizeitaktivitäten, Schule, Ausgang. (Projektgruppe Jugendbüro, 1975, S. 252).

Mädchen kritisieren die ungleiche Behandlung von Mädchen und Jungen durch ihre Eltern. Sie lehnen sich gegen die Privilegien der Brüder auf. Diese brauchen zu Hause nicht zu helfen, sie dürfen abends länger wegbleiben, sie werden nicht so stark kontrolliert wie die Schwestern und brauchen sich nicht um jüngere Geschwister zu kümmern. Kurz: Ihre Brüder dürfen viel mehr. "Sie geben zwar zu verstehen, daß sie die Angst der Eltern, daß sie in schlechten Ruf geraten, verstehen können. Dennoch empfinden sie die Bevorzugung der Brüder als ungerechtfertigt." (Ebd. S. 295).

Die Mädchen sind weitergehenden Kontrollen der Eltern ausgesetzt als Jungen. Die Aktivitäten, die für die Mädchen bedeutend sind, wie Besuch eines Jugendfreizeitheim, Kneipen, Treffpunkte mit Jungen, Beziehungen zu Freundinnen, Freunde und Bekannten, Rauchen usw. unterstehen der elterlichen Kontrolle.

"Die Eltern haben Angst, daß die Mädchen Kontakt bekommen zu Haschern und Fixern, daß sie gefährdet sind durch Roker, daß sie an Orten sind, wo die Polizei hinkommt, daß sie Bier trinken und sexuell verführt werden, daß sie durch ordinäre Bekannte in schlechten Ruf geraten. Den Eltern liegt daran, daß die Töchter anständig bleiben und daß die eigene Familie weder durch eventuelle Polizeikontakte noch durch ordinäre Bekannte der Kinder in das Gerede der Leute kommt." (Ebd., S. 255).

Zu den stark kontrollierten Bereichen gehören in der Untersuchung von Kreutz/Rosenmayr (1973) "... in erster Linie das Ausgehen und der Umgang mit Gleichaltrigen. 80 bis 90 % der Eltern schreiben vor, wann das Mädchen abends zu Hause sein muß, und achten auch auf die Einhaltung dieser Vorschriften. 40 bis 60 % der Eltern bestimmen, wie oft das Mädchen ausgehen und mit welchen Burschen es zusammenkommen darf. ... mehr als ein Drittel der Eltern schreibt vor, welche Freundinnen das Mädchen haben darf. Die außerfamiliären, persönlichen Kontakte des Mädchens sind somit allgemeiner Gegenstand elterlicher Kontrolle. In erster Linie wird dabei von den Eltern auf die Zeiteinteilung Einfluß genommen, in zweiter Linie auf den 'Umgang'." (Rosenmayr/Kreutz, 1973, S. 211). ... Die wichtigsten Einschränkungen der Handlungsfreiheit des Mädchens durch seine Eltern beziehen sich somit auf das Ausgehen, die Kleidung und den Umgang mit Gleichaltrigen. Es ist anzunehmen, daß alle diese Vorschriften neben anderen die Kontrolle der heterosexuellen Beziehungen des Mädchens sicherstellen sollen." (Ebd., S. 212).

Um mit der schwierigen Situation von unterschiedlichen Vorstellungen ihrer selbst und der Eltern klar zu kommen, probieren sie aus, wie weit sie die Verbote ohne große Folgen übertreten können. Als hilfreich in ihrem Sinne erweist sich die inkonsequente Haltung der Eltern gegenüber den ausgesprochenen Verboten. (Projektgruppe Jugendbüro, 1975).

In ihrer konfliktreichen Lage suchen Mädchen oft in den Müttern einen Bündnispartner zur Durchsetzung ihrer Interessen. Jedoch nennen Subkultur-Mädchen als Vertrauensperson an erster Stelle die Freundin und erst dann die Mutter, während es bei den Familienzentrierten umgekehrt ist, bei beiden aber der Vater gleich häufig genannt wird (9 bzw. 10 %). ¹⁾

¹⁾ Friday, 1978; Hammer, 1979

6.4. Mitarbeit von Mädchen im elterlichen Haushalt

Als Aufgaben, die den Mädchen zu Hause abverlangt werden, sind zu nennen: die Küche sauber machen, spülen und abtrocknen, einkaufen, das Essen kochen, das eigene Zimmer aufräumen, Betten machen, die Wohnung in Ordnung bringen, auf jüngere Geschwister aufpassen, u.ä. Die Mithilfe der Mädchen bezieht sich zum großen Teil auf die direkte Hausfrauenarbeit und Betreuung kleiner Kinder.

"Die Anforderungen im häuslichen Bereich, die an die Mädchen gestellt werden, sind sehr viel größer als bei den Jungen. So wird von einigen Mädchen erwartet, daß sie anstelle der berufstätigen Mutter den gesamten Haushalt versorgen, was bei den Jungen in ähnlicher Situation nicht der Fall ist." (Projektgruppe Jugendbüro, 1975, S. 287). Neben den schulischen Anforderungen führen diese zusätzlichen häuslichen Ansprüche zu einer großen physischen und psychischen Belastung. Sie sind gegenüber ihren gleichaltrigen Klassenkameradinnen und besonders natürlich gegenüber Jungen benachteiligt.

"Sie haben weniger Freizeit und sind stärker der Kritik der anderen Familienmitglieder ausgesetzt. Indem sie einen Teil der Arbeit vor der Schule oder nur oberflächlich erledigen, versuchen sie ihre Benachteiligung auszugleichen." (Ebd., S. 288).

Die Mütter verwenden unterschiedliche Mittel, um die Mädchen zur Mithilfe im Haushalt zu bewegen bzw. ihre Forderungen durchzusetzen, z.B. durch Kritik, wenn die Töchter ihre Aufgaben nicht wunschgemäß erfüllt haben.

Einige wenige Mädchen brauchen im Gegensatz zu den oben erwähnten Mädchen kaum oder überhaupt nicht zu helfen. Die Eltern übertragen den Kindern keinerlei Pflichten, sondern erledigen alles für sie.

Das Jugendbüro stellte fest, daß die Unterschiede zwischen

Jungen und Mädchen sich als gewichtiger erweisen als die zwischen Subkultur- und Familienzentrierten Jugendlichen. (Ebd. S. 290).

In Schilling's Untersuchung (1977) haben Jungen wie Mädchen einen positiveren Kontakt zur Mutter als zum Vater. "Mit zunehmendem Alter des Jugendlichen nimmt das positive Verhältnis zum Vater kontinuierlich ab, wobei sich ein deutlicher Bruch bei den 15jährigen Jugendlichen abzeichnet. Das Verhältnis zur Mutter ist gegenüber dem Vater nicht nur positiver, der Kontakt bleibt auch weitgehend positiv." (Schilling, 1977, S. 128).

"Generell können wir annehmen, daß ein Mädchen umso eher dazu bereit ist, Abhängigkeit [vom Elternhaus] zu akzeptieren als

1. es keine oder nur geringe Koalitionsmöglichkeit in der Familie vorfindet, 2. seine eigenen Zielsetzungen langfristige materielle Bindung an die Eltern bedingen, 3. die außerfamiliäre Umwelt familienkonform ist.

Je weniger die Bedingungen erfüllt sind, desto eher sind bei der elterlichen 'Kontrolle' abweichendes Verhalten, Auflehnung oder Revolte gegen die Eltern anzunehmen." (Rosenmayr/Kreutz, 1973).

7. BEGRÜNDUNG DER METHODISCHEN VORGEHENSWEISE

Während der sich über ein Jahr erstreckenden Mitarbeit im Heim bildeten sich Kontakte zwischen den Mädchen und mir. Ich habe in der Heimgruppe an ihrem alltäglichen Leben teilgenommen und daher ihre Selbstverständlichkeiten erfassen können. Hinter ihren oft nicht reflektierten und hinterfragten Regeln und Gewohnheiten habe ich den Zusammenhang von Erfahrungen und Einsichten untersucht.

Ich betrachte die in ihrer natürlichen Sprache gegebenen Definitionen und Interpretationen ihres Alltags durch die interviewten Mädchen als Ausgangspunkt und wesentlichen Be-

standteil meiner Untersuchung. Das von mir angewandte Verfahren (unstrukturierte Interviews) erlaubt keine Repräsentativität außerhalb des untersuchten Bereiches; Verallgemeinerungen können nur theoretisch begründet werden. Der Vorteil dieser Methode liegt in der Beschreibung sozialer Prozesse sowie der Überprüfung bestehender Theorien.

Meine Hypothesen entstanden während der Interaktion und Kommunikation mit den Mädchen und Erziehern und unterlagen immer wieder neuen Erfahrungen, die ihre Veränderung bewirkten.

Die Äußerungen der Mädchen bieten die Möglichkeit, durch die Kenntnisse der konkreten Situation und deren Interpretationen durch die Mädchen, Strategien zur Veränderung ihrer sozialen und psychischen Lage aufzugreifen. Die Erforschung der persönlichen Erfahrungen einer Person gibt Aufschluß über die sich vollziehenden Prozesse einer Gruppe und der Gesellschaft selbst.

Meine Parteilichkeit zugunsten der Beteiligten zeigt sich u.a. darin, daß sie Gelegenheit zu einer eigenen Darstellung ihrer Situation erhalten. Die biografische Methode ist insbesondere hilfreich, zu Erkenntnissen über Bestrebungen und Haltungen eines Einzelnen, die am Anfang einer sozialen Entwicklung liegen, zu gelangen. Sie bietet auch Einblick in die verschiedenen Motivationen und Mechanismen. Sie zeigen u.a. die psychischen Auswirkungen der Funktionsweise sozialer Institutionen und deren sozialer Kontrolle.

Die Bedeutung qualitativer Forschungsverfahren ist gestiegen, da immer mehr das Prinzip der subjektiven Interpretation berücksichtigt wird. "Wenn es richtig ist, anzunehmen, daß Personen im Alltagsleben ihre Umwelt ordnen, Objekten Bedeutungen oder Relevanzen zuordnen, ihre sozialen Handlungen auf die Rationalität des Commonsense basieren, dann kann man sich nicht in Feldforschung einlassen oder irgendeine andere Forschungsmethode benutzen, ohne das Prinzip subjektiver Interpretationen in Betracht zu ziehen."

Circourel, 1975, S. 93).

Die qualitative Sozialforschung hat sich besonders für die Untersuchung bestimmter Phänomene, wie z.B. subkulturelles Milieu unserer Gesellschaft als geeignet gezeigt, um die dort verbreiteten Muster des Handelns und Denkens in ihrem Bezug zur Gesamtgesellschaft zu beschreiben.

In Anlehnung an Dollard (1935) wurden von mir folgende Kriterien, die für Analyse von biografischen Daten notwendig sind, beachtet:

- a) Der Interviewte ist Repräsentant einer gewissen kulturellen Schicht und stellt eine Erscheinung mit einer bestimmten inneren Struktur dar, die auf diese Schicht reagiert.
- b) Bei Deutungen von Verhaltensweisen bzw. sozialen Aktivitäten wird von soziologischen Determinanten ausgegangen; die Familie nimmt eine wichtige Rolle hierbei ein.
- c) Die Lebensentwicklung des Einzelnen von der Kindheit an ist als ein kontinuierlicher Prozeß zu verstehen, der in Verbindung mit anderen individuellen und gemeinschaftsbezogenen Situationen steht.

Die Geschichte eines Individuums selbst zu verstehen und Schlußfolgerungen für die daran beteiligten Personen zu ziehen, bildet eine wesentliche Voraussetzung, um Rückschlüsse ziehen zu können. Diese Rekonstruktion bietet die Möglichkeit, in einem Interview vollständig die allgemeinen Bedingungsfaktoren der psychischen und der außerhalb der Person liegenden Ereignisse zu erfassen.

Motivation, Disposition und Intentionen der Person, d.h. innerpsychische Bewegungen spielen immer im Bewußtsein der Beteiligten eine Rolle und strukturieren deren soziale Wirklichkeit. Es steht weniger die Frage nach der Einordnung in soziologische Kategorien im Vordergrund als "... welche Konstellation von Details die Besonderheit eines je betrachteten Lebenslaufs ausmacht - freilich doch in der

Erwartung, daß wir dann nicht nur etwas über und für dieses Leben sagen können, sondern aus der Summation von 'Fällen' vielleicht auch vorsichtig zu gebrauchende Orientierungen für pädagogisches Handeln gewinnen." (Baacke et al, 1979, S. 31).

Neben Baacke weisen auch Oevermann (1976) und Schütze (1976) auf die latenten Sinnstrukturen der Interaktionen hin, die nur durch Interpretationen von Struktur und Sinn der beobachteten Interaktionen sichtbar gemacht werden können. Die Muster, die in der Sinninterpretation sichtbar werden, bringen Regeln von Interaktion und Umwelt zum Ausdruck; sie erklären zwar nicht den Inhalt von Situationen, setzen aber Regeln voraus, "... die menschliches Handeln unabhängig von situativer Konkretion vorab bedingen." (Baacke et al, 1979, S. 37).

Die Kritik an der biografischen Methode richtet sich gegen die mangelnde Objektivität und Verallgemeinerungsfähigkeit von Aussagen. Es geht mir aber weniger um eine objektive Richtigkeit der Aussagen der Mädchen als vielmehr um eine subjektive Aufnahme ihrer Wahrnehmungs- und Erklärungsansätze. Die Ergebnisse erheben aufgrund der begrenzten Fallzahl nicht den Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Allerdings bietet der Einblick in die Äußerungen der Mädchen die Möglichkeit, sowohl eines differenzierten Verständnisses ihrer Lebens- und Problemlagen als auch neue Impulse für eine Mädchenspezifische Beratung und Erziehung zu geben.¹⁾

1) Vgl. u.a. Clausen, 1976; Hopf, 1978; Hopf/Weingarten, 1979; Kohli, 1978; Kieper, 1980

TEIL II: INTERVIEWS MIT MÄDCHEN EINES ERZIEHUNGSHEIMES

1. VORBEMERKUNGEN

Im ersten Teil habe ich die Auswirkungen der gesellschaftlichen Bedingungen und die psychosozialen Schwierigkeiten unter denen weibliche Jugendliche - insbesondere Heimmädchen - ihre Sozialisation erfahren, dargestellt. Die familiäre Situation von sozio-ökonomisch Benachteiligten, die mit ihren Anforderungen sowie ihrem Geschlechtsrollenverständnis bei den Mädchen zur Flucht aus der Familie führt, betrachte ich als zentrales Problem. Die Ablösung von der Familie, ihre Identitätsentwicklung und deren Wirkung auf ihre Lebensplanung bilden zentrale Themen in den Interviewinterpretationen.

Um dem Leser/der Leserin das Erkennen der Mädchenäußerungen zu einzelnen Dimensionen zu erleichtern, wurden die Mädchenaussagen stets kursiv geschrieben und damit von meinen eigenen Kommentierungen und Zusammenfassungen sichtbar getrennt. Außerdem wurden, um einen besseren Überblick über den Inhalt des Gesprächs zu gewährleisten, die Äußerungen zu den einzelnen Themenbereichen voneinander getrennt dargestellt.

In den Interpretationen stelle ich dem Leser das Allgemeine im Besonderen der Probleme der Mädchen dar. Die Interviews untersuche ich auf kausale Zusammenhänge der Probleme von Heimmädchen. Im Anschluß an die Darstellung der Interviews und Interpretationen der einzelnen Mädchen stelle ich die Einzelinterpretationen im Rahmen einer Gesamteinschätzung zusammen.

Den Mädchen hatte ich wiederholt an Gruppenabenden und in sonstigen Gesprächen mein Vorhaben erläutert. Fast alle Mädchen äußerten ihr Interesse mir zu schildern, wie es

dazu gekommen war, daß sie in ein Heim kamen.¹⁾ Allerdings stelle ich den Mädchen vor Beginn des Gesprächs noch einmal kurz mein Vorhaben dar und stellte ihnen die einzelnen Themen (Dimensionen) des Interviews vor: Familie, Schule, Freundschaften/Sexualität, Selbstbild/Selbstverständnis als Mädchen, Lebensperspektive/Berufswahl.²⁾ Den von mir entwickelten Interview-Leitfaden legte ich nicht vor, um ein offenes unstrukturiertes Gespräch zu ermöglichen. Dadurch, daß ich die Mädchen meist einige Zeit vorher kannte, gelang es mir, tiefer ihre Schilderungen zu durchdringen und sie zu verstehen.

Aufgrund meiner vorherigen Arbeiten hatte ich bereits kurz nach Rückkehr von meinem Studienaufenthalt in den USA Kontakte zu verschiedenen im Heimbereich Tätigen gesucht. Nach einigen Gesprächen gelang es mir zunächst als Hospitantin, später als ehrenamtliche Mitarbeiterin, in einem, durch seine engagierte Arbeit mit den Jugendlichen bekannten, heilpädagogischen Erziehungsheim, Zugang zu den Mädchen zu erhalten.

Durch meine wöchentliche Teilnahme an den Besprechungen der Erzieher, wie auch meine Arbeit mit den Mädchen ergaben sich Möglichkeiten zu intensiverem Kontakt mit einzelnen Mädchen und Erziehern. In den Erzieherbesprechungen erhielt ich u.a. Informationen über die Entwicklung der einzelnen Mädchen und äußerte auch meine Eindrücke zu Problemen der Mädchen.

Das Heim, in dem ich die Interviews durchgeführt habe, gehört zu den "Einrichtungen mit pädagogisch-therapeutischen Charakter, in denen in der Regel pädagogische und nicht-

-
- 1) Zwei Mädchen, die ein Interview ablehnten, sind beide in Heimen aufgewachsen.
 - 2) Diese Dimensionen entsprachen auch der Gliederung der Interviewdarstellung.

klinische Kriterien maßgebend sind." 1) Dieses Heim nimmt minderjährige Mädchen auf, die in vielen Fällen eine erhebliche und/oder verfestigte Dissozialitätsproblematik aufweisen; ich hatte vornehmlich zu Mädchen einer bestimmten Gruppe Kontakt. Dieser Gruppe war ich auch formal zugeordnet.

Die Mädchen sind zwischen 14 und 18 Jahre alt, allerdings tritt eine Massierung der Altersgruppe 15 - 16 Jahre auf. Zahlenmäßig ist eine Zunahme der Schülerinnen (3/4) festzustellen, einige sind Lehrlinge oder Anlernlinge und andere ungelernte Arbeiterinnen.

Die Jugendlichen kommen im wesentlichen aus Familien, in denen der Vater bzw. die Mutter ungelernte Arbeiter sind. Darüber hinaus sind die Jugendlichen hauptsächlich aus sogenannten 'gestörten' oder 'zerrütteten' Familienverhältnissen. Dies wird festgemacht an der geschiedenen Ehe der Eltern, Stiefeltern vorhanden, Erziehung durch Großeltern, nur noch ein lebender Elternteil oder Tod der beiden Eltern.

Laut Akten der Mädchen, die ich in den fünfzehn Monaten kennengelernt hatte, sind die Hauptheimeinweisungsgründe: Fortlaufen von zu Hause, Umhertreiben, Aggressivität, oppositionelles Verhalten, unerwünschte sexuelle Beziehungen, nicht angezeigte Eigentumsdelikte, Arbeitsunlust und Schulschwänzen. 2)

Diese Einweisungsgründe sagen aber noch nichts über die eigentliche Problematik der Mädchen aus, die sich in folgenden Symptomen ausdrückt: Störungen im emotionalen Bereich, einschließlich Sexualität, Kontaktstörungen, mangelnde Frustrationstoleranz und Belastbarkeit, mangelndes Selbstvertrauen, Neigung zur Realitätsflucht, generalisiertes Mißtrauen in die Umwelt, manifeste soziale Ängste,

1) Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin; Leitsätze für heilpädagogische Heime, Entwurf, 1972, S. 2.

2) Vgl. Aich, 1973; Aichhorn, 1951

mangelnde Fähigkeit, sein eigenes Verhalten zu antizipieren; Schwierigkeiten, sich selbst in befriedigender Weise zu beschäftigen und in Konzentrations- und Arbeitsstörungen.

Der Hauptakzent der Unterbringungsgründe hat sich im Gegensatz zu früher von sexueller 'Verwahrlosung' auf Familienauseinandersetzungen verschoben.

Die meisten Mädchen haben vor Unterbringung in diesem Heim keine Heimkarriere hinter sich, sondern kommen direkt aus ihren Familien ins Heim. In letzter Zeit konnte ein Ansteigen der Zahl der Jugendlichen beobachtet werden, die ihre Heimunterbringung selbst veranlaßt hatten. Die Mädchen wehren sich heute verstärkter gegen rigide familiäre Anforderungen und Restriktionen.

Die kürzeste Unterbringungszeit beträgt drei Monate, die längste 17 Monate; die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beläuft sich auf 7 1/4 Monate.

Die Reduzierung von Heimunterbringungen in den letzten Jahren könnte u.a. auf den verstärkten Einsatz von Familien Helfern und Vermittlung jüngerer Kinder in Pflegestellen zurückzuführen sein.

Meist zielt die pädagogische Arbeit des Heimes darauf ab, daß die Mädchen nicht zu ihren Eltern zurückgehen, sondern sie sich auf ihre Verselbständigung vorbereiten. D.h. sie werden in, dem Heim angegliederten, Wohngemeinschaften bis zur vollständigen Verselbständigung (eigene Wohnung) betreut.

Die Mädchen werden von den Jugendämtern eher in ein Heim vermittelt, da u.a. neben der zu geringen Anzahl von Jugendwohngemeinschaften und anderen Alternativen zur Heimerziehung, eine Heimeinweisung z.Z. vom Verwaltungsaufwand her schneller zu betreiben ist und eine Unterbringung in eine Jugendwohngemeinschaft arbeitsaufwendiger ist.

Äußerer Anlaß für die Heimunterbringung ist häufig das Schulschwänzen der Mädchen. Bei Schulschwänzerraten von oft 50 % der Schulklassen, ist das Schulschwänzen der Mädchen nicht an sich auffällig - potentiell sind alle Schüler davon betroffen -.

Innerhalb der Schichtzugehörigkeit der Herkunftsfamilie der Mädchen sind Verschiebungen zu beobachten; der Anteil von Mittelschichtsmädchen (Vater = Angestellter) steigt an.

2. CHRISTINE

Christine ist 14 1/2 Jahre alt. Sie wuchs bei ihrer Mutter auf. Den Vater hatte sie bis zum Zeitpunkt des Interviews nie kennengelernt. Zwei Brüder 12 und 10 Jahre alt lebten ebenso wie Christine bei der unverheirateten Mutter, deren Lebenspartner eine Vaterrolle für die Kinder eingenommen hat. Christine lebt erst drei Monate im Heim. Ihre Heimunterbringung erfolgte nach § 5, 6 JWG.

Familiale Situation, Konflikte und Bewältigung

Die Gründe, die zur Heimunterbringung geführt hatten, liegen für Christine im Verhalten der Mutter ihr gegenüber. So erzählt sie: *weil meine Mutter getrunken hat ... dann hat sie auf mich eingeschlagen. Nach einem Wohnungsbrand, bei dem sich Christine sehr umsichtig verhält, ist meine Mutter mit Freunden um die Häuser gezogen. Da hab ich gesagt, ich geh nicht mehr nach Hause. Obwohl sie von Schulkameraden gehört hat, dat det im Heim eigentlich viel besser sein soll, ist sie sich aber unsicher, ob sie ins Heim will ... denn in ein Heim will ich ja eigentlich doch nicht.*

Dann hat sie mich wieder geschlagen und so. Und da hab ich gesagt: Du wirst sehen, am Montag geh ich zum Jugendamt und denn will ich ins Heim. Ihre Mutter droht ihr daraufhin, daß sie dann nicht mehr nach Hause könne. Christine läßt sich letztendlich durch die Großmutter davon abhalten

zum Jugendamt zu gehen. Na gut, noch mal versucht und noch mal versucht. Und dann bin ich zum ersten Mal ins Heim gekommen ... Hab ich gesagt, ich will nicht mehr nach Hause, bis meine Mutter eine Erklärung unterschreibt, daß sie mich nicht mehr schlagen darf.

Häufige Erkrankungen sowie eine Kur der Mutter hatten zur Folge, daß Christine wegen der Betreuung der jüngeren Brüder nicht zur Schule ging.

Christine wehrt sich zumindest vereinzelt, z.B. wenn die Mutter ihr einen Aschenbecher oder eine Selterflasche nachwirft. *Ich weiß ja, daß ich stärker bin als sie. Aber ich kann sie nicht schlagen. Ich hab ihr einmal eine geknallt, aber ... Ne, dreimal sogar hab ich zurückgehauen. ... Manchmal beißt sie und schlägt sie. Und dann wollte sie mir mal ne brennende Zigarette ins Gesicht reindrücken. Da hab ich sie getreten und so. Sie stellt fest, daß ihre Mutter manchmal ganz belanglose Gründe hatte sie zu schlagen. Ihr fällt auf, daß nur sie geschlagen wurde. Nur bei mir ... Und dann hab ich überlegt warum det so ist ... Meine Mutter konnte meinen Vater nicht leiden ... Sie ist schwanger gewesen, deswegen sollte sie ja heiraten. Meine Oma hat gesagt: Du bringst det Kind nicht unehelich zur Welt. Du heiratest. Vor dem Standesamt selbst sagt die Mutter aber letztlich doch "Nein". Und da hat sie gesagt, sie will det Kind nicht haben, sie will det abtreiben. Die Großmutter und der Vater übten auf Christine's Mutter Druck aus, keine Abtreibung vorzunehmen, sondern das Kind auszutragen. Der Vater hatte zwar versprochen, das Kind zu nehmen, aber Christine blieb bei der Mutter. Dem Vater wurde wegen Trunkenheit das Sorgerecht entzogen. Ich hab darüber geheult, als ich det det erste Mal gehört hab. Christine sieht in der 'Erzwingung' ihrer Geburt aufgrund des Drucks von Vater und Großmutter und dem ursprünglichen Wunsch ihrer Mutter zur Abtreibung die ablehnende Haltung der Mutter ihr gegenüber begründet. Sie sagt zwar:*

Ich kann nicht dafür und wenn sie denkt, ich kann was dafür, denn hat sie eben Pech gehabt, aber ihre sonstigen Bemerkungen lassen auf den weiterhin bestehenden Wunsch nach Anerkennung ihrer Person durch die Mutter schließen.

Christine's Mutter möchte, daß sie das Heim verläßt und wieder nach Hause kommt. Auf die Frage, ob sie ihre Mutter gefragt hätte, warum sie Christine nach Hause haben will, antwortet sie: Nö, wenn ich sie mal frage warum, denn gibt sie mir im Grunde genommen keine Antwort. Dann kommt sie schnell auf ein anderes Thema zu sprechen. ... aber die 300 Mark (Unterhalt des Vaters an die Mutter, der jetzt ans Heim gezahlt wird) gehen ihr jetzt ab. Und deswegen muß ich wieder nach Hause kommen. Wo sie besoffen war und ich aus dem Durchgangsheim zwei Wochen zu Hause war, hat sie gesagt: brauchst Dir gar nichts irgendwie einzubilden. Ich hab Dich nur genommen, damit ich die 300 Mark kriege. Da hab ich gedacht, das hat sie nur in Wut gesagt. Aber als ich det am nächsten Tag, als sie nüchtern war, wieder gehört hab, da hab ich gesagt: Na ja, dann kann ich ja wieder ins Heim gehen. Sie weint wegen solcher Äußerungen der Mutter nicht mehr. Also dazu hat sie mir schon zu oft so was an den Kopf geworfen. Christine kann einerseits die Äußerungen der Mutter nicht begreifen, andererseits grenzt sie sich von der Mutter so ab, daß sie die Konsequenz zieht und eine erneute Heimunterbringung anstrebt.

Sie erwidert die ihr unbegreifliche mütterliche Zurückweisung mit einer Ablehnung der Mutter. Also gehaßt hab ich die schon manchmal ganz schön. Und det ich ihr mal zeigen wollte, daß sie mit mir nicht alles machen kann was sie will. Christine wünscht sich, wenn sie schon keine Anerkennung seitens der Mutter erreichen kann, doch wenigstens Genugtuung ihr gegenüber. Sie bringt ein, daß sie während des Heimaufenthaltes ... auch ganz schön gehässig zu meiner Mutter war, um sich gegen die in den Anrufen der Mutter enthaltenen Vorwürfe und Anforderungen wehren zu können.

Konkreter Anlaß für die zweite Unterbringung in einem Durchgangsheim war ein Familienstreit. Der angetrunkene Partner der Mutter war mit dem Essen, das Christine gekocht hatte, nicht zufrieden. Es kam zu einer tätlichen Auseinandersetzungen zwischen den beiden. Und er auf mich eingepöbelte, wo ich in mein Zimmer gerannt bin. Und da hab ich gesagt, det laß ich mir nicht gefallen. Da seh ich wie er meine Mutter verprügelt, wie er die ganzen Kochtöpfe runterschmeißt.

Christine schildert eingehend die darauffolgende Auseinandersetzung, die damit endet, daß Christine um Hilfe ruft und ein Nachbar die Kinder zu sich nimmt, bis die Polizei eintrifft. Christine will Strafanzeige gegen den Freund der Mutter erstatten, worauf die Polizei ihr erklärt, daß sie noch nicht strafantragsfähig sei und daß sie bei Ehekrächen eh nichts machen könnten. Als Christine's Mutter nicht bereit ist, eine Anzeige zu erstatten, zieht Christine die Konsequenz und haut ab. Sie ist von der Mutter total enttäuscht. Ich hab die so gehaßt. Und betrinkt sich in der Kneipe von Bekannten. Sie bleibt über Nacht weg und übernachtet bei Freunden zwei Nächte, bis die Mutter und deren Freund ihr Versteck ausfindig gemacht haben.

Christine ruft in ihrer Verzweiflung eine Lehrerin an, der sie vorher schon einige Male sich anvertraut hatte. ... Und daß meine Mutter trinkt, daß sie mich schlägt. ... Da hab ich abends um 11 meine ...-Lehrerin angerufen und hab gesagt, daß ich jetzt nicht mehr nach Hause gehe ... Und da hab ich bei ihr geschlafen. Und da sind wir am nächsten Tag zum Jugendamt hingegangen. Sie kommt nach kurzem Aufenthalt in einem Durchgangsheim in das Heim, wo ich sie kennenlerne.

In der Akte ist vermerkt, daß die Mutter bei dem Gespräch im Jugendamt den Vorsatz äußerte sich einer Alkoholtherapie zu unterziehen. Das Gespräch - wie auch einige Telefonate, die ich miterlebte - war durch gegenseitige Vorwürfe gekennzeichnet. Christine wirft der Mutter den Alkohol vor. Die

Sozialarbeiterin resümiert: Bei der Schwere der Beziehungsstörungen zwischen Mutter und Tochter ist eine Heimunterbringung erforderlich.

Christine mußte frühmorgens vor der Schule sauber machen und ihre Brüder für die Schule fertig machen. Ich kam manchmal um 1/2 2 Uhr von der Schule nach Haus ... Also nach der Schule erst mal mit dem Hund runter, wat essen, Schularbeiten. ... Dann mußte ich noch einkaufen, fegen, saugen oder so. Manchmal konnte ich dann runtergehen. Im Winter durfte ich sowieso nur bis 5 und im Sommer manchmal bis 6. Denn sagt sie (die Mutter): schon zu spät, kannst nicht mehr runtergehen. Und denn durfte ich überhaupt nicht runter.

Sie nimmt in der Versorgung der Familie teilweise die Rolle der Mutter ein, wenn diese wegen des Alkohols die Hausarbeiten nicht mehr erledigen kann. Wenn sie besoffen war, muß ich schon kochen. Wenn mein Onkel von der Arbeit nach Hause kam, da wollte der wat zu essen haben und meine Brüder wollten wat zu essen haben.

Ihre Einsatzbereitschaft wird weder von dem Onkel noch von der Mutter positiv aufgenommen, auch werden ihre Leistungen nicht in Relation zu Christine's Alter gesehen. Und da hat sie gleich immer nen Grund gehabt noch mal betrunken zu sein, weil det Essen nicht geschmeckt hatte.

Schule

... da konnt ich nicht so viel zur Schule gehen ... weil, sie hat so viel getrunken... ich bin nicht wach geworden erst mal, dann mußte ich sauber machen und dann mußte ich meine Brüder für die Schule fertig machen. Christine's Schulschwänzen steht also in engem Zusammenhang mit den häuslichen Anforderungen, die an sie herangetragen werden. Sie hat einige Monate die Realschule besucht, fühlte sich aber dort überfordert ... Wat die von einem verlangen ... und wurde auf eine Hauptschule versetzt. In der neuen Schule ist sie anfangs unterfordert und schwänzt wegen der daraus resultierenden Langeweile gelegentlich die Schule.

Sie hat Schwierigkeiten mit einer Lehrerin ... mit der ich mich überhaupt nicht verstehe. Bei Auseinandersetzungen mit ihr wird Christine ... auch gleich nervös und krieg nen anderen Tonfall, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlt. Sie meidet den Unterricht bei dieser Lehrerin des öfteren und bekommt dann schließlich in dem Fach eine "Fünf".

Ein anderer Grund für sie nicht zur Schule zu gehen, ist, daß sie wegen vieler Arbeiten im Haushalt nachmittags keinen Ausgang hat. Sie nimmt sich ihre Freizeit während der Schulzeit. Bin mit ner Freundin spazieren gegangen, nen Einkaufsbummel gemacht und so. Oder wir waren beide bei ihr gewesen morgens, haben bei ihr Platten gehört.

Ihr Schulschwänzen fällt der Mutter nicht auf, da Christine immer darauf achtet, pünktlich von der 'Schule' nach Hause zu kommen. Als Christine ein Gespräch, das der Lehrer ihr anbot, ablehnt und dieser daraufhin die Mutter schriftlich über die Schulfehlitage informiert, kommt es zu einer Auseinandersetzung mit der Mutter. Da hat meine Mutter gemekert... ist sie auch noch betrunken gewesen, bin ich weggelaufen von zu Hause. Sie weiß nicht wohin sie weglaufen kann, aber sie verläßt trotzdem die Wohnung. Und dann bin ich gelaufen, einfach los.

Freundschaften

Während der zweitägigen Trebe hielt sich Christine bei Freunden auf. ...die hatten ne eigene Wohnung. Und denn haben wir da geschlafen. Sie bezeichnet die Freunde als Schnüffler und legt Wert darauf, nicht auch als Schnüfflerin betrachtet zu werden. Aber wir haben ... wir haben nicht selber geschnüffelt. War nur eben meine Freundin.

Unter den Jugendlichen befindet sich ein heroinabhängiger Junge. Wir wußten, als der von der Toilette kam, daß er sich ne Spritze gemacht hatte und so... Auf einmal fängt der an: mir ist ganz schlecht ... Hat sich erbrochen. Auf die besorgte Frage Christine's, ob nicht ein Arzt notwendig sei, antwortet ein anderes Mädchen ... bist Du blöd, nen

Arzt, denn passiert nachher noch was.
Christine, in ihrer allgemein verantwortungsvollen Art, handelt dann doch ... Nachher bin ich dann doch zur Telefonzelle gegangen und hab einfach die Adresse angegeben. ... Bin ich wieder hoch gegangen .. hat der keinen Mucks mehr gesagt. Sie schaut von weitem neugierig, aber auch besorgt, wie die Feuerwehr den Toten abholt.

Christine hat eine Freundin mit der sie schon auf der Grundschule zusammen war. Mit ihr verbringt sie teilweise ihre wenige Freizeit bzw. die freie Zeit, die sie sich durch Schulschwänzen verschafft. Wir hören Platten im Plattengeschäft, da sitzen wir manchmal. Weeß ich nicht, dann gehen wir in irgendwelche Geschäfte und gucken uns Sachen an. Manchmal machen wir auch Ausflüge oder so. Fahren ganz alleine ins Museum oder Kino. Ist eigentlich nie langweilig, wenn ich mit der zusammen bin. Mit ihr bespricht Christine auch ihre Probleme mit Mutter und Onkel. Im Heim hat sie Freundschaft mit einem Mädchen aus einer anderen Gruppe geschlossen, mit der sie sich gern unterhält.

Christine macht zwar wenige Aussagen zu ihren Freizeitbeschäftigungen; sie fiel mir aber als eines der Mädchen auf, das an relativ vielen Aktivitäten teilnahm.

Christine's Freundschaften mit Jungen bewegen sich mehr auf einer Kumpelenebene. In der Grundschule war ein Junge gewesen, mit dem wollt ich immer gehen ... Wir haben uns immer ganz gut verstanden. Sie äußert ihr Interesse an einer Freundschaft mit einem Jungen, distanziert sich aber gleichzeitig davon, wenn sie diesbezüglich von anderen Mädchen im Heim unter Druck gesetzt wird. Was, sagen die anderen, gibt es denn so was, vierzehn Jahre, interessierst Dich nicht für Jungen? Außerdem ist mir det zu doof, det interessiert mich nicht so.

Sie kann sich aufgrund ihres korpulenten und teilweise weniger gepflegten Aussehens - im Gegensatz zu den anderen

Mädchen - über andersgeschlechtliche Beziehungen keine Anerkennung verschaffen und ein größeres Selbstwertgefühl entwickeln.

Selbstbild

Sie lehnt daher auch quasi die Bemühungen anderer Mädchen um ein attraktives Äußeres ab. Ich könnte mich totlachen, wenn die meisten so vor dem Spiegel stehen und sich zu-rechtmachen. Obwohl sie auch Interesse daran zeigt, da muß ich immer zuzucken.

Auf die Frage, wie sie damit klar kommt, ein Mädchen zu sein, antwortet sie ganz leise, fast unverständlich: Ich hab mir früher immer gewünscht ein Junge zu sein ... so zehne war ich da, da hab ich mir gewünscht ein Junge zu sein. Sie hat erfahren, daß die Tatsache, ein Mädchen zu sein, Einschränkungen durch die Erwachsenen bedeutet. Und da hat meine Mutter immer gesagt: Du darfst nicht ... Du kannst nicht mehr so spielen und so. Det will sie nicht mehr, daß ich spiele, weil ich mal hingeflogen bin und meine Arme blutig waren. ... Sie vergleicht sich mit ihrem jüngeren Bruder ... Und der durfte alles machen. Hatte ich gesagt, ich möchte auch ein Junge sein, könnte ich in nen Basketballverein. ... Sie trieb als jüngeres Mädchen Sport und ist nun wegen ihres korpulenten Körperbaus nicht mehr sportlich aktiv. Diese Tendenz wurde durch die Anforderungen der Mutter sich "mädchenhaft" zu benehmen und zu bewegen noch verstärkt.

Christine äußert den Wunsch viel reisen zu wollen. Sie sieht in der Verwirklichung kein Hindernis darin, ein Mädchen zu sein. Stell ich mir nicht schlimmet bei vor. (s.u.)

Angesprochen darauf, wie sie sich denn fühle, wenn sie ihre Periode bekommt, entgegnet sie: Na, wird mir dann eklig. Sie nimmt aber sonst ihren üblichen Tagesablauf auf, wenn auch nicht in bester Stimmung. Ich geh zur Schule und so, aber mit so einer Flappe.

Sie lacht und kichert als ich sie frage, wie es war, als

sie das erste Mal ihre Periode bekam. Ihre Menarche erlebte sie unaufgeklärt mit 10 Jahren. Ihre Mutter gibt ihr bei der Bewältigung dieses Erlebnisses nicht die von ihr gewünschte Hilfestellung. *Blut, Blut, Mama, ich blute, komm sofort! ... ich verblute, ich blute wie verrückt. Kam meine Mutter und sagt: Hast Deine Tage. Sollt ich ein Tampon nehmen, wa! Den konnt ich nicht rinnmachen, wußte ich nicht wie.*

Sie bekommt ihre nächste Periode erst zwei Jahre später wieder. Die Mutter sprach das Thema Aufklärung nur an, wenn sie betrunken war. Daher bezog Christine ihre Informationen auch aus anderen Quellen. *... Und von der Straße bin ich aufgeklärt ... von ner Freundin und so ..., von der Schule wurde ich zuerst aufgeklärt.*

Lebensperspektive

Christine begründet ihre Vorstellung Drogenberaterin zu werden mit den Geschehnissen um den Tod des jungen Drogenabhängigen. Ihr Wunsch hängt eng mit einem Schuldgefühl zusammen: *Ich dachte, ich wäre schuld. Sie meint, daß sie den Tod hätte verhindern sollen. Sie interessiert sich für den Drogenbereich ... Fast alle Bücher hab ich darüber gelesen. Sie hat sogar Interesse, ein Praktikum in einer Beratungsstelle zu machen.*

Ihre Ambitionen im sozialen Bereich tätig zu sein, zeigen sich 1/2 Jahr später an einem Praktikum, das sie in einer Kinderkrippe absolviert.

Christine hat auch Spaß im Umgang mit Kindern und könnte sich auch vorstellen, Erzieherin zu werden. Zuerst wollte sie eigentlich Verkäuferin werden, bekam aber Bedenken... *Ach, nä, dachte ich, det ist langweilig. Aber nen Männerberuf stell ich mir auch langweilig vor.*

Christine träumt am liebsten von großen Reisen. *Manchmal, wenn meine Freundin und ich so Phantasien haben, haben wir uns überlegt, dann kaufen wir uns später so ein Wohnmobil zu 60.000 Mark. Hab ich schon mal angerufen bei so ner*

Firma, wieviel so ein Auto kostet. Sie will damit durchs Land fahren ... Na, einfach durch det Land fahren, durch Dörfer, durch Städte fahren. Und denn jobben und so. Na ganz gut haben wir uns det vorgestellt. Im Winter bleiben wir natürlich im warmen Land, ist ja klar ... in Spanien.

Ihre drei 'Spinn-Wünsche' beziehen sich auch weitgehend auf diesen Bereich. *Also die Gitarre ist eigentlich für jetzt und das Wohnauto für später ... Jetzt mal ne Reise nach Amerika zu machen zu seinem Grab (Elvis Presley), würde ich gerne wollen. Christine hat ein großes Poster von Elvis Presley an der Wand hängen und hört seine Musik gern.*

INTERPRETATION

Ich hatte mit Christine den Gesprächstermin vorher vereinbart und sie erwartete mich bereits in ihrem Zimmer. Sie war am Anfang des Gesprächs etwas nervös und stellte ihren Lebenslauf zuerst in etwas abgehackter und faktenmäßiger Art dar. Nach einer Weile ging das Interview mehr in eine Unterhaltung über, in der sie auch Fragen zu meinen Erfahrungen in bestimmten Lebensbereichen stellte.

Christine war mir durch ihre allgemein sehr verantwortungsbewußte Haltung gegenüber den anderen Mädchen und Erziehern aufgefallen. Sie hatte Interesse mit jemandem nicht nur über ihre aktuellen Probleme zu sprechen, sondern auch einen Gesprächspartner zu finden, mit dem sie ihre Probleme besprechen konnte.

Christine und ich hatten nach dem Gespräch wiederholt kürzere und längere Gespräche sei es über ihre Probleme mit der Schule, ihr Praktikum in einer Kinderkrippe, wie auch über Bücher, die ich ihr geliehen hatte. Ihre Umsicht z.B. im Bereich der Selbstversorgung der Mädchengruppe war für viele Mädchen ein Vorbild. Hatte sie schon eine Reihe von Stärken in ihrem sozialen Verhalten, erlebte ich sie auch auf diesem Gebiet als ein Mädchen, das in ihrem Gruppen-

verhalten (Diskussionsführung, Rücksichtnahme in Gruppengesprächen) mehr und mehr Fortschritte machte.

Christine's häusliche Situation war von der Ablehnung und den Anforderungen der Mutter geprägt. Sie nimmt teilweise die Rolle der Mutter ein, da diese aufgrund ihrer Alkoholabhängigkeit zur Haushaltsführung nur sporadisch in der Lage ist. Christine's Hilfe im Haushalt und in der Betreuung der jüngeren Brüder ist wichtig für die Familie. Aber auch Christine hat trotz der vielfach zu großen Anforderungen Nutzen davon, sie wird gebraucht. Dieses Gebrauchtwerden dient ihr über längere Zeit als Ausgleich für die Zurückweisung durch die Mutter.

Die schon seit frühester Kindheit bestehende Ablehnung durch die Mutter spürt Christine nicht nur, sie weiß auch deren Ursache. Sie sieht sie in der 'Erzwingung' ihrer Geburt durch die Großmutter und den Vater. Die grundlegende Ablehnung von Christine's Existenz konnte nicht zur Ausbildung des für die Ich-Stärke notwendigen Urvertrauens führen.¹⁾

Sie grenzt sich von der für sie traumatischen Ablehnung durch die Mutter ab; als Verarbeitungsmöglichkeit bleiben ihr nur noch Verachtung und Haß der Mutter, der wenn er ins Bewußtsein dringt, zur Gleichgültigkeit verarbeitet, hochkommt.

Aufgrund der grundsätzlichen Ablehnung ihrer Existenz bestanden für sie kaum Identifikationsmöglichkeiten mit der ihr wichtigsten Bezugsperson, der Mutter. Christine's Reaktion zeigt zwar einerseits die Abkehr von der Mutter und den Wunsch nach Genugtuung für die Zurückweisungen, andererseits ist sie immer wieder bemüht, die Anerkennung ihrer Mutter zu gewinnen, die sie ihr versagt.

Ihre Formen der Konfliktbewältigung ähneln in Teilen denen ihrer Mutter, die sich in schwierigen Situationen (Brand,

1) Vgl. Erikson, 1956

Familienkrähe, etc.) in der Flucht vor der Auseinandersetzung des Alkohols bedient. Christine betrinkt sich in ihrem Kummer und sucht Zuflucht in der Drogenszene als sie von zu Hause wegläuft.

Flucht ist ein Thema, das sie als eine Problemlösungsmöglichkeit vorgelebt bekam. Die für sie in Frage kommenden Lösungsformen führen entweder dazu, daß sie selbst die Familie verlassen will oder früher oder später Verhaltensweisen entwickelt, die dazu führen, daß die Eltern ihre Unterstützung entziehen und eine Heimunterbringung einleiten.

Christine wird in gewisser Weise nach dem Brand von zu Hause weggeprügelt. Als Entlohnung für ihre Mitarbeit im Haushalt erhält sie weder Belohnung noch Anerkennung sondern Strafen bzw. Schläge.

In der Auseinandersetzung zwischen dem Freund der Mutter und Christine, entscheidet sich ihre Mutter nicht für die Tochter sondern den Partner. Nachdem Christine die Favourisierung des Freundes durch die Mutter erkennt, zieht sie die endgültige Konsequenz und will nicht mehr zu Hause bleiben. Die typische Bevorzugung des Freundes durch die Mutter resultiert meist aus der Angst vor dem Verlust des Partners.

Christine will eigentlich nicht aus der Familie heraus, sieht aber durch die Konflikte keine andere Lösung als vor der Familie zu flüchten - und sogar möglichst weit zu flüchten (siehe Wunsch nach einem Wohnmobil und Reisen).

Sie wird aktiv in Hinblick auf die Ablösung von zu Hause in einem Moment, der ihr zeigt, daß sie nichts mehr zu verlieren hat. Bei der Beantwortung der Frage, wieso sie diese Initiative überhaupt angesichts der mütterlichen Zurückweisung entwickeln konnte, sind mehrere Aspekte zu berücksichtigen. Wie viele Mädchen aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien hat auch Christine ein großes Maß an Selbständigkeit und Überlebenstechniken entwickelt.

Zum anderen muß ihr aufgrund der von Kindheit an - für die Familie funktionalen und bedeutenden - Selbständigkeit ein gerütteltes Maß an Autonomie zugestanden werden.

Wenn Mädchen wie Christine von sich aus aktiv dazu beitragen, sich von ihrer Familie abzulösen und eine anderweitige Unterbringung durchsetzen, dann ist ihnen eine gewisse Autonomie, im Rahmen der wenigen Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen, zuzuschreiben. Diese Autonomie gibt ihnen auch die notwendige Kraft, sich gegenüber den Rollenanforderungen sowie der familialen Situation, angesichts der fehlenden Anerkennung ihrer Leistungen, aufzulehnen und Konsequenzen zu ziehen.

Sie hat keine positive Anerkennung durch die Mutter vermittelt bekommen, entwickelte aber - um nicht in Autismus und andere Rückzugsformen als Alternative zum Überleben zu verfallen - realitätsbezogene Überlebensstrategien, die über längere Zeit auch das Ignorieren der Überforderung zu Hause ermöglichten. ¹⁾

Wie konnte Christine unter solchen Sozialisationsbedingungen (Ablehnung der Mutter) überhaupt - und auch nur in Ansätzen - ein positives Selbstbild entwickeln? Wegen ihrer Mitarbeit im Haushalt und der Betreuung der jüngeren Brüder erhält sie die für sie so bedeutende mütterliche Wertschätzung. Sie kann sich positiv über die von ihr erledigten Arbeiten erleben, erfährt aber keine Anerkennung ihrer Person.

Die häusliche Arbeit ist die einzige Chance für sie Anerkennung zu erhalten. Deswegen hält sie auch die hohen Anforderungen überhaupt so lange aus. Daher ist auch Kritik an ihrer Arbeit für sie auch mit einem Infragestellen ihrer Person verbunden und erklärt ihre Reaktion auf das Verhalten der Mutter und deren Freund.

Christine rebelliert als sie realisiert, welche Bedeutung ihre Arbeit für die Familie hat. Sie stellt im Vergleich

1) Vgl. Schwarzmann, 1973; Spitz, 1957; Erikson, 1956

dazu die Leistungen ihrer Mutter in Frage. Sie hinterfragt die von ihr geforderten Leistungen und stellt sie in Bezug zu ihrem Alter.

Christine formuliert kleine Ansprüche, die sie bei anderen Gleichaltrigen realisiert sieht (Siehe Schulkontakte), deren Verwirklichung ihr die Familie aber verwehrt.

Im ersten Moment hatte mich Christine's äußerliche Emotionslosigkeit in Bezug auf die Äußerungen der Mutter betroffen gemacht, bis mir klar wurde, daß dies eine der wenigen für sie möglichen Verarbeitungsformen darstellt. Sie sieht, daß die familiäre Situation und auch ihre 'Existenz' nicht ihr Verschulden ist und bemüht sich, damit fertig zu werden, in dem sie 'Unbetroffenheit' formuliert. Diese 'Nicht-Betroffenheit' hilft ihr bei der Loslösung von zu Hause, besonders von der Mutter und bildet eine Art innere Notwehr gegen die negativen Definitionen durch die Eltern bzw. Mutter. Sie hat kaum die Erfahrung positiver Emotionalität machen können, da innerhalb der Familie diese Form des Miteinanderumgehens nur selten gebräuchlich waren. Die Existenz ihrer Identität wäre gefährdet gewesen, hätte sie sich dem emotionalen Chaos in ihrer Familie hingegen.

Mir scheint der Wunsch von Christine's Mutter, sie wieder zu Hause haben zu wollen, ambivalent zu sein. Die Mutter ruft zeitweise recht häufig - oft in betrunkenem Zustand - an und klagt der Tochter ihr Leid. Sie sucht eine Stütze in der Tochter und vermißt auch ihre konkrete Hilfe im Haushalt. Jedoch ist es für Christine wichtig, die 'materiellen' Argumente (Einsparung der Heimkosten) zu sehen und nicht die möglicherweise ambivalente Haltung der Mutter, denn dadurch wird ihr die Ablösung von ihrer Familie erleichtert.

Christine's Konfliktverarbeitungsformen ähneln den Strategien ihrer Mutter und tragen eher resignative Züge. In gewissen Sinn wirkt daher die Mutter als Vorbild für Christine.

Die häuslichen Anforderungen führen dazu, daß Christine ein Ventil für ihre zeitlich eng begrenzte Freizeit im Schulschwänzen sucht. Die Schule verliert angesichts der vielen Probleme zu Hause an Bedeutung für sie. Der Schulbereich wird von Christine - wie auch von den anderen Mädchen - in dem Interview nur wenig thematisiert. Dieser Gegenstand wird von ihr eher verdrängt, weil er unangenehm ist. Sie führt ihre schulische Situation auf eigenes Versagen zurück. Schule liefert in ihrer Definition der Person über das Leistungsvermögen einen großen Beitrag zur Identitätsbildung und Lebensperspektive.

Die Bedeutung der Schule für ihr späteres Leben ist den meisten Mädchen recht klar. Diskussionen mit Mädchen in der Gruppe haben mir gezeigt, daß sie auch die Rolle von Schule in der Installierung und/oder Bekräftigung ihrer Außen-seiterolle erkennen.

Christine weist typisch weibliche, d.h. personenbezogene Motivations- und Handlungsstrukturen auf, die wichtig für die gesamte Schulsituation von Mädchen sind.

Ihre Leistungen orientieren sich an personenbezogenen Bedürfnissen, wenn sie zur Lehrperson eine positive Beziehung hat. Sie mag eine Lehrerin, die Verständnis für ihre Probleme entgegenbringt. Diese bittet sie in einer Notlage um Hilfe. Während sie bei einer anderen Lehrerin wegen der Schwierigkeiten mit ihr den Unterricht meidet und die Schule schwänzt.

Daß das längere Schulschwänzen Christine's der Mutter nicht auffiel, läßt auf ein 'Desinteresse' der Mutter an der Schul- bzw. Ausbildung ihrer Tochter schließen. Allerdings ist die Mutter aufgrund der materiellen Situation der Familie auf die Mithilfe der Tochter angewiesen. Auch wenn bei der Mutter ein mögliches Interesse an der Schulbildung der Tochter vorlag - was aus dem kurzen Besuch der Realschule zu schließen wäre - hätte die Mutter aus der allgemein verbreiteten Angst vor Institutionen bei

sozio-ökonomisch unterprivilegierten Familien die Schule gemieden. Als der Mutter das Schulschwänzen bekannt wird und sie Christine zur Rede stellt, reagiert Christine auf die Auseinandersetzung mit Flucht von zu Hause. Schule ist für sie auch oft Ort, mit Gleichaltrigen sowohl das Ausmaß der elterlichen Kontrolle zu vergleichen als auch gegengeschlechtliche Kontakte zu knüpfen.

Da Schule für Christine kein Bereich ist, in dem sie Anerkennung erhalten kann, sucht sie anderswo Kontakte zu Gleichaltrigen, mit denen sie sich auch identifizieren kann. Christine findet Gleichaltrige in der Drogenszene. Sie identifiziert sich jedoch nicht mit den Schnüfflern; sie grenzt sich vom Schnüffeln ab.

Christine ist allerdings wie viele andere Jugendliche von der Szene angetan, lehnen deren Angehörige doch meist all die Werte und Vorstellungen ab, an denen sie scheitert bzw. mit denen sie Schwierigkeiten hat. In der Drogenszene bestehen andere Normen, die auf Christine faszinierend wirken. Zum Beispiel gelten in der Szene bezüglich gegengeschlechtlicher Freundschaften nicht die Normen der Erwachsenen; 'man muß' keinen Freund als Mädchen haben und wird als Mädchen 'alleine' akzeptiert. Christine hat - als eines der wenigen Mädchen in der Heimgruppe - keinen Freund und sucht nach einem Freundeskreis, der sie diesbezüglich nicht unter einen Leistungsdruck setzt.

Ein weiteres Gebiet, auf dem einige andere Heimmädchen versuchen Anerkennung zu erhalten, steht Christine nur eingeschränkt zur Verfügung. Über ein attraktives Äußeres kann sich Christine keine Bewunderung verschaffen und aufgründessen ein größeres Selbstwertgefühl entwickeln. Im Heim entzieht sie sich dem allgemeinen Leistungsdruck in Bezug auf gegengeschlechtliche Freundschaften, in dem sie sich von den Bemühungen der anderen Mädchen, durch ein attraktives Äußeres sich einen Freund zu 'angeln', distanziert.

Damit drückt sie eine realistische Einschätzung ihrer Person und deren Wirkung auf das andere Geschlecht aus. Ihr Lachen über die anderen Mädchen ist eine Bestätigung ihrer Praxis, es erst einmal gar nicht zu versuchen, weil sie an den Anstrengungen der anderen merkt, wie unwirksam deren Anstrengungen auf der Suche nach einem Partner sind. Sie nimmt ihre eigene Erfolglosigkeit vorweg und verallgemeinert ihre Praxis, die Jungen nicht durch 'untaugliche' Mittel an sich zu ziehen.

Christine setzt für ihre Zukunft nicht auf den privaten Umgang mit dem anderen Geschlecht durch die Scheinwelt eines attraktiven Äußeren, sondern sie sieht eine Verwirklichung der Partnersuche in der professionellen Begegnung mit anderen Menschen. Sie interessiert sich für einen sozialen Beruf, der es mit sich bringt, daß die Menschen zu ihr kommen müßten, und sie mit für sie interessanten Leuten zu tun hätte.

Christine erfährt die Einschränkungen, denen viele Mädchen zwischen 10-14 Jahren verstärkter ausgesetzt sind. Realisieren Erwachsene nun auch mehr die Sexualität des Mädchens, so führt dies zu noch größeren Restriktionen von Seiten der Erwachsenen/Erziehungspersonen (Angst vor Schwangerschaft). Christine durfte nicht mehr spielen wie ihre Brüder und trieb keinen Sport mehr, denn dies wird von der Mutter, die auch hier als Vermittlerin gesellschaftlicher Normen auftritt, als 'unmädchenhaft' bezeichnet. Sie konnte auch keine positive Beziehung zu ihrer beginnenden Geschlechtsreife entwickeln, da sie durch niemanden über die Fakten hinausgehend Aufklärung erhielt. Es nimmt daher nicht Wunder, daß sie die erste Regelblutung als eine Art Trauma erlebte und sie diese nicht in den Zusammenhang mit ihrer sich weiter entwickelnden weiblichen Sexualität - und somit auch Identität - stellen konnte. Aufgrund ihres Mädchenseins erlebt Christine nicht nur Einschränkungen sondern auch vielfache Anforderungen zu Hause.

Sie mußte, weil sie Mädchen ist, den Haushalt und die jüngeren Brüder versorgen, während die Brüder und der Freund der Mutter wenig oder gar nichts zur gemeinsamen Bewältigung der Arbeit im Haushalt beitrugen.

Allerdings gibt es einen Bereich in Christine's Leben, in dem sie den Vorbehalt Mädchen zu sein, nicht gelten läßt. Sie träumt davon, mit ihrer besten Freundin zu reisen. In ihren Reisephantasien findet sich das Fluchtthema - und auch erneut Flucht vor der Mutter - wieder. Es bestehen zwei Lösungsmöglichkeiten; mit dem Problem als Mädchen dauernd Restriktionen einzustecken, umzugehen. Entweder sie entzieht sich den Anforderungen durch Abhauen oder sie wechselt ihre Rolle, d.h. definiert sich als Junge, für den die Beschränkungen nicht gelten würden. Für Christine steht nicht ohne weiteres zur Diskussion, sich den Ansprüchen mädchenhaft zu beugen. Sie lehnt die ihr aufgenötigte Rolle zu Hause ab; sie zieht Konsequenzen und flieht. Sie sieht für sich nur die Antwort darin, daß wenn sie nicht machen kann, was sie eigentlich will, sie weggehen muß. In ihrer Suche nach einer Begleitung wählt sie nicht - wie es viele Mädchen tun, die auf Trebe gehen - einen Jungen, sondern ihre beste Freundin. Mit einem Jungen zusammen auf Trebe würde sie bald wieder in eine Mädchenrolle gedrängt werden.

Jedoch zeichnen sich auch in Christine's Vorstellungen von ihrem späteren Berufsleben die Ergebnisse einer mädchen-spezifischen Sozialisation ab. Ihr Berufswunsch ist in Zusammenhang mit den positiven Erfahrungen in der Clique der Drogenbenutzer zu sehen, wie auch in ihrem Schuldgefühl dem verstorbenen Heroinabhängigen gegenüber.

In ihrem Interesse an sozialpflegerischen Berufen (Drogenberaterin, Erzieherin) sowie einem Dienstleistungsberuf (Verkäuferin), zeigt sie eine Orientierung auf Berufe, die vornehmlich von Frauen angestrebt werden.

Christine hat Kontakt zu einem Mädchen einer anderen Heimgruppe, die sich in einer Ausbildung im Rahmen des Modell-

versuches 'Mädchen in gewerblich-technischen Berufen' befindet. Aufgrund der Kenntnisse über die dort angebotenen Berufe lehnt Christine solche 'Männerberufe' als langweilig ab. Ihre Einschätzung teilen viele Heimmädchen, die ich kennenlernte. Diese Berufe erscheinen ihnen nicht als Alternative zu ihren geschlechtsspezifischen Berufsvorstellungen.

Auch wenn diese Mädchen Schwierigkeiten mit den Rollenanforderungen zu Hause und in anderen Bereichen hatten, die in Flucht vor ihnen und Heimunterbringung endeten, haben sie jedoch die geschlechtsspezifischen Werte und Normen soweit internalisiert, daß sie sich selten alternativen Vorstellungen anschließen können.

Christine's 'Spinn-Wünsche' bleiben nicht ausschließlich im typisch weiblichen Vorstellungsrahmen von Ehe und Familie, sondern stehen in Verbindung zu ihren Reiseträumen, die, wie vorher dargestellt, als ein Versuch des Flüchtens vor den Rollenanforderungen interpretiert werden können.

3. ANGELA

Angela ist 16 Jahre alt und lebt seit 5 Monaten im Heim. Sie hat drei ältere Brüder, wovon zwei ihre eigenen Wohnungen haben und einer sich in einem anderen Erziehungsheim befindet. Ihre Schwester ist 14 Jahre und ihr jüngster Bruder ist 2 Jahre alt.

Angela's Mutter, selbst im Heim aufgewachsen, war 18 Jahre alt, als die Ehe wegen der ersten Schwangerschaft geschlossen wurde. Die Familie lebte vier Jahre in einer Notunterkunft und wurde längere Zeit durch die Familienfürsorge betreut. Später bezog sie mit fünf Kindern eine 2 1/2 Zimmerwohnung. Die Ehe der Eltern wurde geschieden, als Angela 9 Jahre alt war. Angela's Mutter litt sehr unter der Trennung von ihrem Mann und unternahm einen Suizidversuch. Sie lebt seit mehreren Jahren mit ihrem Partner zusammen, der für Angela wie ein Vater (Stiefvater) ist. Ihre Mutter

ist nicht berufstätig und erhält Sozialhilfe. Der Vater lebt in häuslicher Gemeinschaft mit einer anderen Frau. Er arbeitet nach einer Umschulung in einem Handwerksberuf. Das Sorgerecht für die Kinder wurde der Mutter übertragen. Um einen kontinuierlichen Schulbesuch sicherzustellen, wurde von der Familienfürsorge eine Heimunterbringung Angela's für erforderlich angesehen.

Familiale Situation, Konflikte und Bewältigung

Also ich hab 6 Geschwister... Meine Eltern sind geschieden. Meine Mutter hat nen Freund, die sind aber schon seit 6 Jahren zusammen, die leben zusammen. Hat mich also sozusagen mit großgezogen. Ist also für mich mein Vater.

Größere Probleme traten für Angela mit der letzten Schwangerschaft der Mutter auf. ... das fing eigentlich problematisch an mit meinen Eltern als meine Mutter im 6. Monat schwanger war, da hieß es also, sie kriegt ne Fehlgeburt. Ja, und ich wollte det Kind ja auch - und hab zu meiner Mutter von mir aus gesagt: also ich bleib det Jahr zu Haus. Det hat meine Mutter auch ohne weiteres angenommen.

Angela blieb ein Jahr zu Hause, d.h. sie besuchte nicht die Schule und führte dafür den Haushalt. Das ging auch ganz gut das eine Jahr, das heißt, es gab schon Probleme. ... Also ... ich kam, also mit dem Häuslichen ganz gut zurecht. Ich konnte das. Ich konnte so kochen und Wäsche waschen und sauber machen. Bloß meine Mutter hatte halt ne Macke. Wenn ich nen Blumentopf nicht wieder genau wie vorher hingestellt habe, dann gab es Ärger.

Angela übernahm in der Versorgung ihres jüngeren Bruders eine Ersatzmutterrolle. Also ich hab det auch großgezogen. Also det war im Prinzip mein Kind. Das war mein Kind, nur daß ich es nicht auf die Welt gebracht hatte. Ich hab also vom Waschen bis zum Pflegen ... und die Krankheiten, die alle durchkommen, versorgt. Meine Mutter hat nichts gemacht. Ich hatte meine kleine Schwester, meinen kleinen Bruder und den Haushalt zu machen ... Ich ... Ich hab det

körperlich, det muß ich schon sagen, ich hab manchmal Schwindelgefühle gehabt, weil det wirklich zu viel Arbeit war ... Und nachts hab ich nie richtig geschlafen. Nachts mußte ich immer aufstehen, um den Kleinen zu füttern. ... Det hat mir schon Spaß gemacht ... aber ...

Ihre Mutter hat für Angela eine zentrale Bedeutung. Angela steht ihr ambivalent gegenüber, weil sie ihren Aufgaben als Mutter nicht nachkommt. Ich weeiß nicht, meine Mutter hat mir nie ne richtige Anerkennung gegeben ... oder nie gezeigt, daß sie det, wat ich getan hab, anerkennt ... Sie hat mehr oder weniger nur über mich gemotzt ... Wir haben uns ziemlich in die Wolle gekriegt. Wir haben uns also öfters gestritten. ... Ich hab von meiner Mutter eigentlich viel Prügel bezogen. Wir waren, ehrlich gesagt, grün und blau geschlagen, ja. Meine Mutter hat nen Bügel genommen, oder wat ihr zwischen die Finger kam, wenn sie schlechte Laune hatte.

Obwohl sie selbst unter dem Verhalten der Mutter leidet, ist es ihr wichtig, nach außen die Zusammengehörigkeit zur Mutter zu demonstrieren. Ich hab zu meiner Mutter gehalten. Egal was da kam ... Aber det mach ich heute noch so. Ich laß det lieber an mir stecken als an meiner Mutter. Aber ich kann mir nicht erklären wieso det so ist.

Angela beschreibt ihre Mutter: Also meine Mutter ist ziemlich arrogant, det stimmt. Und auch ziemlich eingebildet. Das einzige Privileg, das meine Mutter wirklich hat, ist ihr Aussehen ... Meine Mutter war krank. Ich würde schon sagen, meine Mutter ist ziemlich kaputt. Also ... ich kann det nicht beurteilen, aber so wie ich meine Mutter sehe, ist sie ein Biest, ja! Unheimlich raffiniert, aber falsch. Falsch isse. Von A bis Z.

Ihrer Mutter gelang es, Angela aus Gesundheitsgründen von der Schule zu befreien. Angela wurde schon als Kind wegen asthmatischer Beschwerden ärztlich behandelt und mußte kurz nach der Geburt für ein Jahr ins Krankenhaus. ... Sie

hat sich bescheiden lassen, det ich Asthma habe. Hat sie also in die Schule geschickt. Also so hat meine Mutter det geschafft. ... Ich hatte als Kind Asthma ... Ich war als Säugling schon ein Jahr im Krankenhaus deswegen. Ich war gerade mal ne Woche alt. Ich war schon ein Jahr alt als meine Mutter mich wiederbekommen hatte, weil ich so lange im Krankenhaus war. Ich wurde auch künstlich ernährt und so. Denn fing ich an wat am Magen zu bekommen und so ... Det heißt, ich war auch schon ein paar Mal in Lebensgefahr gewesen.

Sie sieht die Belastungen, denen ihre Mutter ausgesetzt ist, wirft ihr aber auch vor, daß sie selbst mit dazu beigetragen hat. Na, und wat setzt sie auch 6 Kinder in die Welt. Ich hab nicht gesagt: Hier Mutter, hier bin ich, ich möchte kommen. Des ist keine Entschuldigung dafür, daß sie heute nervlich runter ist. Ja, okay, 6 Kinder, die zerren natürlich an den Nerven. Hat sie gesagt, daß sie wünschte, daß sie uns alle nicht hätte und so ... Hat mich ja nicht getroffen.

Angela lehnt ihre Mutter ab, aber identifiziert sich auch mit ihr. Ich und meine Mutter, wir ähneln uns unheimlich. Aber ich kenn die Fehler meiner Mutter und kann sie deswegen auch abbauen. ... Ich hab das Verhalten von meiner Mutter abgelehnt. Sie sucht das Gespräch mit ihrer Mutter und setzt sich mit ihr auseinander. Ich hab mit meiner Mutter oft die ganzen Jahre darüber geredet, daß mich das und das gestört hat, dies und jenes, und zu wenig Freiheiten, die ich hab und so. Vor allem hatte ich so ne Phase gehabt, alle zwei Wochen so einen Jungen zu wechseln ... Det konnte meine Mutter einfach nicht verstehen.

Trotz ihrer Ablehnung der Mutter versucht sie, auch deren positive Seiten darzustellen. Det hört sich allet so ziemlich schlecht an, über meine Mutter, aber die hat auch gute Seiten. Ich meine ... ich kann mir vorstellen, daß sie uns bestimmt anders erziehen wollte, denn die hat alle fünf Kinder verloren, ne ... aber sie hat uns keine Liebe ge-

geben, ne, und wir konnten sie deshalb auch nicht zurückgeben.

Sie fühlt sich gegenüber ihrer Schwester benachteiligt und sucht die fehlende Anerkennung durch ihre Väter zu bekommen. Meine Mutter hat immer meine kleine Schwester bevorzugt, ... ach, die ist ja die Kleine und die Liebste und so. ... Die war überall beliebter. Aber ich war nie eifersüchtig daru. Ich hab nur gedacht, okay, warum nicht! Dafür bin ich aber mehr ... mehr bei den Vätern angekommen. Angela's leiblicher Vater war mit ihrer Mutter 15 Jahre verheiratet. ... bekam nen Bandscheibenbruch. Mußte er ein paar Jahre zu Hause bleiben. Hat er den Haushalt geschmissen. Meine Mutter ging in nem Hotel arbeiten. ... er hat denn noch mal ne Lehre gemacht ... Der hat auch ne Freundin. Angela schildert einen Selbstmordversuch ihres Vaters und ihre Reaktion darauf. Mein Vater hat achtzig so ne starken, großen Tabletten geschluckt. Ich hab nur gesehen, daß der so was geschluckt hatte. Habe ihn angeguckt, Papa, was hast Du denn gemacht, ihm in die Augen geguckt ... Det hat mich auch nicht getroffen. Det war vor sieben Jahren, da war ich neun Jahre alt ... Ich wußte, det er Tabletten genommen hatte, weil er det immer erzählt hatte, det er det macht. Da hab ich die Feuerwehr und die Polizei angerufen. Da kam er ins Krankenhaus, bis er wieder okay war. Denn hat ihn meine Mutter rausgeschmissen von zu Hause. Danach!

Angela erzählt von ihrer 'Unbetroffenheit' auch im Zusammenhang mit dem derzeitigen Krankenhausaufenthalt der Mutter. Ihre Mutter wird wegen einer Krebserkrankung operiert. Aber noch nicht mal det trifft mich ... wenn mit meiner Mutter irgendwat mal ist. Du, ich kann mir det vorstellen, aber ich kann nicht heulen. In ihrer Konfliktbearbeitungsweise orientiert sie sich an ihrem Stiefvater, in dem sie sich teilweise wiederfindet.

Also der Freund meiner Mutter ist unheimlich hart, ne. Wenn meine Mutter z.B. Krach mit ihm hatte und weglief, hab ich geflennet wie ein Schloßhund. Aus Angst meine Mutter zu ver-

lieren oder daß sie sonst irgendwat macht ... Wenn jemand irgendetwas sagte, was ihn verletzt hat, hat er es sich nicht anmerken lassen ... Und det hat mir imponiert. Dieselbe Art hab ich mir angeeignet ... Er war nämlich unheimlich weich von innen - nur von außen hart und genauso ist det bei mir.

Sie kann sich vorstellen, um ihre Geschwister besorgt zu sein, aber nicht um ihre Mutter. Ihr gegenüber versucht sie ihre Gefühle zu verbergen und eine gewisse Distanz aufzubauen. ... also ich würd schon um meine Schwester flennen oder um irgendeinen von meinen Geschwistern. Oder zum Beispiel um Freunde, aber nicht um meine Mutter. Det ist wahrscheinlich auch so, weil ich nie eine Mutter-Tochter-Beziehung zu ihr hatte.

Angela sah eine ihrer Aufgaben darin, das Bestehen der Beziehung zwischen ihrer Mutter und deren Partner zu sichern. Ich hab immer versucht meine Eltern zusammenzukriegen, wenn da mal ne Krise gewesen ist. Ich hab mit ihr geredet, ich hab mit ihm geredet, ich war sozusagen so ein Verbindungsmann zwischen den beiden. Ich hab die irgendwie noch zusammen gehalten. ... Also ich konnte mich unheimlich gut in die Lage anderer Menschen versetzen ... Und da hab ich immer so zwischen meinen Eltern gestanden und hab auch probiert, die beiden zusammenzubringen. Weeß ich nicht, da konnt ich einfach alles ... Ich wollte dem Kleinen, ein Baby damals noch, ein Elternhaus geben, wat ich nie hatte. Also ich wollte, daß da eine Gemeinschaft bestehen bleibt. Angela bemerkt, daß sie den aus diesem Anspruch sich ergebenden Anforderungen an sich selbst nicht gewachsen ist. Aber denn war da irgendwat kaputt, ne. Det ging nicht mehr. ... Ich hab nicht merken lassen, was mit mir los ist. Ich hab det sozusagen überspielt. Wenn ich denn aber abends in meinem Bett lag, denn hab ich manchmal Weinkämpfe gekriegt. Und det weiß meine Mutter ganz gut.

Drückte Angela ihr Unbehagen gegenüber ihren Eltern nicht in Tränen sondern in Wut aus, wurde dieses Verhalten be-

strafft. Denn hab ich eine gescheuert gekriegt. Fernsehverbot, Stubenarrest, usw. Als sie ihren Stiefvater einmal analog, bestrafte er sie: Du hast mich angelogen. Du schreibst 20-zig Mal: Ich darf nicht lügen. Ich durfte auch nicht runtergehen, den ganzen Tag! Angela faßt ihre Haltung gegenüber ihren Eltern wie folgt zusammen: Also, ehrlich, ich hab's damals nicht anders kennengelernt wie ein anderer Leben sein kann. Und da fiel mir det nicht so auf, also wie scheiße det zu Hause eigentlich gewesen ist.

Angela übernahm zu Hause nicht nur eine Ersatzmutterrolle für ihren jüngsten Bruder, sie hatte auch die Wohnung sauber zu halten. Diesen Anforderungen kam sie weitgehend nach, auch wenn die Ansprüche ihrer Mutter ihr überzogen erschienen und sie sich nicht der ihr aufgebürdeten Verantwortung entsprechend behandelt fühlte. Meine Mutter bestand darauf, daß alle zwei Wochen die Fenster geputzt werden. Denn durfte kein Fussel auf dem Boden liegen. Denn kam meine Schwester, die hatte Schularbeiten zu machen. Da mußte ich ihr helfen. So mit meiner Schwester hab ich mich schon gerne beschäftigt. Aber weißte was mich unheimlich gestört hat? Meine Mutter rief denn jeden Morgen um sechs oder nachts: Der Kleine ist wach, Angela, mach mal... Ich hab's denn gemacht und meine Mutter lag denn wie eine feine Dame im Bett. Det hat mich gestört ... Ich hab's mir bis zum Einzug hier gefallen lassen ... Sie durfte nicht mit fünfzehn (tanzen, etc.), also darf ich det auch nicht. Sie sah eigentlich immer nur mein Alter. Aber sie sieht auch nicht mein Alter, hab ich zu ihr gesagt, wenn ich det Kind fertig gemacht habe, den Haushalt und für meine Geschwister eigentlich Mutter spiele. Na, außer det ich dann ein paar gescheuert gekriegt habe, hat sie sonst nichts zu sagen gehabt.

Angela hat wiederholt gestohlen und wurde deswegen zweimal gerichtlich belangt. Ich hab schon, als ich noch zu Haus war, geklaut. Eigentlich so mehr aus Hobby. Ich brauchte

eigentlich nur zu meinen Eltern zu sagen, Mutti, ich will das, ich hab's auch bekommen. Sie stiehlt nicht aus materieller Not, sondern um sich Bestätigung zu suchen. War eigentlich wieder so ne Bestätigung, die ich brauchte; in dem sie mich nicht erwischten, hab ich mir eins ins Fäustchen gelacht: Ihr seid ja doof. Sie wird schließlich erwischt und kommt mit einem 'blauen Auge' davon; sie wird sogar von einem Kripo-Beamten zum Essen eingeladen. Als ein Warenhausdetektiv sie beim Essen eines nicht bezahlten Marzipanbrotens erwischt (Wert 97 Pfg), lädt auch dieser Angela ein. Zu ner Tasse Kaffee hat der mich eingeladen ... Na, der hatte auch Interesse an mir. Ich weiß nicht, ich muß da irgendwat an mir haben.

Schule

Angela hat über zwei Jahre die Schule nicht besucht, um im Haushalt der Mutter mitzuhelfen. Eigentlich wäre sie in der 10. Klasse, besucht aber nun die 8., obwohl einmal der Besuch eines Gymnasiums zur Diskussion gestanden hatte. Ich war zwei Jahre nicht in der Schule ... deswegen bin ich doch hier (im Heim). Also in der 6. Klasse war ich schon sehr unregelmäßig, det meine Versetzung gefährdet war. Also ich sollte nach der 4. auf das Gimmi eigentlich, und da kannst Du Dir vorstellen, wat so ein Kind leisten kann, wenn det nach der 4. aufs Gimmi rüber soll.

Angela hat in der Schule nie den wahren Grund für ihr Fehlen angegeben. Ich hab meine Mutter vor allen Leuten in Schutz genommen. Ich habe nie gesagt, det meine Mutter mich für den Haushalt brauchte, sondern ich hab gesagt, ich hatte keine Lust, mir war schlecht, oder ich hatte Kopfschmerzen. Ich hab det dann jedes Mal, wenn ich gefehlt hatte, auf mich bezogen .. Heute weiß ich nicht wieso ... Nach einem Jahr will Angela wieder zur Schule, aber die Ansprüche der Mutter hindern sie, regelmäßig hinzugehen. Ich hab dann meiner Mutter nach dem ersten Schuljahr, wat ich gefehlt hatte, gesagt, jetzt möchte ich wieder zur

Schule gehen. Hat meine Mutter gesagt: Okay, und meldete mich auch wieder an. Und denn fing det an: Angela, ich muß mal weg, kannst Du hier bleiben? Angela, ich fühl mich nicht wohl, kannst Du hier bleiben?

Angela hatte nach Beginn des Schuljahres ihre Leistungen verbessert und wollte zur Realschule wechseln. Als ich nach meinem Zeugnisdurchschnitt fragte, stand ich überall "zwei". Hab ich ein paar Mal geschwänzt und bin dementsprechend mit den Noten runtergekommen, auf 2,6. Ich sollte eigentlich nach der 8. abgehen, aber ich hab eine "Fünf" drauf in Geschichte. Und denn nimmt mich keine Realschule mit ner "Fünf". Kannst Du vergessen! (Traurig).

Freundschaftsbeziehungen

Angela bezeichnet sich selbst als Einzelgängerin; sie hat eine Freundin, der sie sich anvertrauen kann, sonst versteht sie sich mit Jungen besser als mit Mädchen, besonders mit denen aus ihrer Schulklasse. Also ich war ein totaler Einzelgänger gewesen ... Ich hab wohl eine Freundin. Aber det war weit und breit die einzige ... Ich meine, ich kenn schon viele Mädchen mit denen ich auch weggehe und so. So über meine Probleme rede ich aber nur mit Monika ... Ich war bei den Mädchen ja ganz schön unbeliebt. Die haben mich ganz schön verkohlt. Du Schwänzerin und so. Det hat mich natürlich allet genervt. ... Aber ich versteh mich mit Jungs halt sowieso besser als mit Mädchen. Mädchen sind irgendwie zickig. Weißt, auf der Schule, da sind mir unheimlich viele Jungs nachgelaufen ... Und det haben die Mädchen natürlich mitgekriegt und so. Überall wo ich denn hin kam, da waren die unheimlich sauer, so knatschig und zickig gewesen. Die haben nur noch det gesehen, daß mir die Jungs hinterherliefen. Deswegen wurde ich auch größtenteils als Nutte bezeichnet. Det hat mich natürlich getroffen, hat mich sogar sehr getroffen ... Obwohl es mich innerlich trifft, zeig ich es nach außen aber nicht.

Angela verbringt einen großen Teil ihrer Freizeit mit ihrem Freund. Als ich noch zu Hause war, war ich einmal in der Woche bestimmt in ner Diskothek. So oft durfte ich also weg, bis 10 Uhr allerdings nur. Wir hören meistens Musik, unterhalten uns, gucken Fernsehen, hören Platten oder so. Det wird uns nie langweilig. Wenn wir unterwegs sind, da gehen wir so ab und zu ins Kino oder gehen mit seinen Kumpels weg. Wir gehen auch oft auf Feten.

Für Angela war es wichtig einen Freund zu haben, mit dem sie 'ging', um sich Bestätigung von draußen zu holen. Als sie ihren derzeitigen Freund Paul (Feinmechanikerlehrling) kennenlernte, änderte sich dies. Also det war früher eigentlich so mehr gehen miteinander. Ich bin früher immer davon ausgegangen, immer die schärfsten Typen zu kriegen. Die unheimlich toll aussehen, wo die Mädchen immer hinterherfliegen. Und die hab ich komischerweise immer gekriegt. Und mit denen bin ich eigentlich nur zur Schau gegangen. ... Wat ich von meiner Mutter nicht gekriegt hab, hab ich mir anderweitig geholt. Die Bestätigung von draußen ... Als ich mit Paul einen Monat zusammen war, hab ich gedacht, vielleicht bist Du zwei Monate mit ihm zusammen, denn nicht mehr. Ich hab mich aber allerdings ganz schön verrechnet. Ich würde sagen, daß ich den wirklich liebe. Ich würde für den allet tun ... Er ist eigentlich det, wat ich mir vorgestellt hatte.

Ihre Beziehung zu Paul nimmt einen zentralen Stellenwert in ihrem Leben ein. Sie macht sich Gedanken um Auseinandersetzungen mit ihrem Freund. Wenn er also z.B. sagt, am Samstag möchte ich mit ein paar Kumpels weg, denn akzeptier ich det und finde det sogar gut ... Ich geh denn auch weg, ich meine, det paßt ihm natürlich nicht, weil er dann immer gleich sieht, daß ich andere Typen kennenlerne. ... Wenn wir uns mal in die Wolle kriegen ... denn heul ich vor ihm. Aber ich hab schon zweimal Schluß gemacht, obwohl ich es eigentlich nicht wollte; aber ich hab es getan. Eigentlich

nur um den Beweis zu kriegen, wie sehr er an mir hängt. Aber det war eigentlich ne falsche Art, aber ich hab es so gemacht.

Zur Schwangerschaftsverhütung nimmt Angela seit 1/2 Jahr die Pille. Ihre Mutter hatte ihr zwar bei der Besorgung der Pille Hilfe angeboten, wollte aber nichts davon wissen, als Angela danach fragte. Also meine Mutter hat gesagt, wenn Du die Pille haben willst, kannst Du kommen. Aber als ich dann mal kam, da war natürlich was los gewesen ... Ich würde meine Tochter unheimlich locker aufziehen, aber sie hat det nie geschafft.

Anfangs war sich Angela unsicher ob sie mit ihrem Freund schlafen wollte. Ich hatte wohl den Wunsch, mit ihm zu schlafen, aber ich konnte mir det nicht vorstellen ... Ich war zwar aufgeklärt, aber gefühlsmäßig wußte ich halt nicht Sie legt inzwischen Wert darauf, mit ihrem Freund zu schlafen. Ich leg sogar ganz schön Wert darauf ... Ich tue det 50:50 ihm zu liebe, würde ich sagen, aber auch für mich. Nicht nur um für mich was davon zu haben, sondern um mit ihm zusammen zu sein. So ganz eng halt.

Angela äußert auch im sexuellen Bereich der Beziehung mit Paul ihre Wünsche. Wenn er mich streichelt, wat ich denn nicht mag, denn sag ich ihm, hör bitte auf, ich mag det nicht. Oder ich will, daß er mich an ner bestimmten Stelle streichelt, denn sag ich ihm det auch.

Selbstbild

Angela hatte Angst davor, durch die erste Menstruation ein anderer Mensch zu werden. Sie wurde durch ihre Mutter, der es nicht angenehm war, darüber zu sprechen, aufgeklärt. Als ich die Tage noch nicht hatte, da hatte ich Angst davor. Ich hatte Angst davor, ein anderer Mensch zu sein. Ich hatte also wirklich Angst, meine Tage zu kriegen, weil ich dann dachte, Du bist anders. Du bist anders als alle anderen. ... Ich hatte die Vorstellung, ich werd dann anders und Du bist ausgestoßen. Als ich sie dann hatte ... lief

ich auf der Straße herum, ging einkaufen, det war allet so wie vorher. Und da bin ich erst mal wach geworden. Ne ganze Woche, war froh als sie vorbei war immer, ja! ... Ich war aber auch stolz. Bin ich heute noch. ... Meine Mutter war verklemmt. Ich wußte det nicht, aber ich hab's gespürt. Sie konnte nicht locker darüber reden, einfach so. Als ich z.B. meine Tage det erste Mal hatte, hab ich meiner Mutter nichts davon gesagt. Ich hatte Angst davor, ihr det zu sagen ... Aber ich bin damit fertig geworden. Weiß nicht, war eigentlich schon immer so ein Einzelgänger gewesen. Und schon so ziemlich früh selbständig.

Auf die Frage, was für ein Bild sie von sich selbst als Mädchen habe, antwortet Angela: Also, Mädchen bin ich, det ist ja nun mal klar ... Weißte, ich akzeptier mich mit meinem Alter, meinem Aussehen und meiner Art, ne. Ich probier zwar Fehler abzubauen, aber es gelingt mir nicht immer, aber so nach ner gewissen Zeit doch noch. Und irgendwie hab ich auch in mir selbst die Bestätigung, daß ich also nicht anders bin. Ich bin genauso wie alle anderen Mädchen. Ich hab natürlich auch meine Macken und meine Fehler, dafür bin ich ein Mensch, ne. Aber ich bin in vielen Beziehungen doch anders wie die, die ich kenne, ne!

Sie meint, daß sie im Auftreten und Verhalten Ähnlichkeiten mit ihrer Mutter hat. Ich hab so ne Art, unheimlich großkotzig aufzutreten ... So als ob ich allet wüßte und: hier bin ich, Angela! Ich kann also genauso arrogant wie meine Mutter auftreten. So der Schritt, die Augenbewegung, die ganze Mimik und so. Also det ist unmöglich bei mir. Ich empfinde det als Makel.

Angela qualifiziert ihre nach außen dargestellte Sicherheit als arrogantes Verhalten ab und gibt eine Situation in der sie sich besonders unsicher fühlte, wieder. Ich meine, ich fühl mich schon unsicher. So ist det nun mal, wenn irgendein Typ zu mir sagt, Du siehst chaotisch aus ... Wenn mir ein Mann oder ein Junge gegenüber sitzt und ich weiß, ich

gefalle ihm als Typ nicht, als Kumpel schon, denn finde ich det okay. Aber wenn ich jetzt weiß, daß ich ihm als Kumpel nicht gefalle und als Typ auch nicht, denn werd ich unsicher. Denn bin ich auch zurückhaltend und schüchtern. Ihr nach außen dargestelltes Selbstbewußtsein hatte Angela sowohl in der Schule als auch im Heim Schwierigkeiten mit anderen Jugendlichen bereitet; inzwischen haben sich Veränderungen ergeben. Eigentlich kann ich sagen, mögen mich auch viele. Also wenn Du det mal so ganz krass siehst - also hier im Heim war ich am Anfang ja auch ziemlich unbeliebt, durch dieses arrogante Auftreten.

Angela lehnt sich dagegen auf, daß Jungen bevorteilt werden und ihnen bestimmte Aktivitäten erlaubt sind, die ihr als Mädchen versagt werden. Sie möchte eine gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Frau und Mann. Na guck mal, wenn ein Junge Fußballspielen kann, kann ich das auch ... Wenn ein Junge mit 16 weggehen kann, kann ich das auch. Ich bin so richtig für die Gleichberechtigung. Also, wenn z.B. mein Freund ... seine Eltern waren weg, da hab ich gekocht. Hab ich gesagt: ich wasch ab, Du trocknest ab. Also ich teile das ein, ja! Ich finde schon, da muß irgendwie Zusammenarbeit sein. Sonst kannst Du det vergessen. Und darauf besteh ich auch. Also ich seh nun nicht ein, weil ich det Mädchen bin oder die Frau, ich müßte den Haushalt machen.

Lebensperspektive

Also wenn Du mich heute fragst, ob ich mit Paul irgendwann verheiratet sein werde, sag ich nein. Wenn Du mich aber in ein paar Jahren fragst, denn weiß ich nicht. Seitdem Angela mit Paul befreundet ist, kann sie sich vorstellen, einmal Kinder zu haben (obwohl sie die Versorgung ihres kleinen Bruders als Belastung empfunden hatte). Als ich den B... hatte, hat meine kleine Schwester zu mir gesagt: Du bringst nie Kinder auf die Welt. Und ich hatte wirklich den Wunsch, keine auf die Welt zu bringen. Ich

hatte mir det wirklich vorgenommen, bis er denn kam. Mit ihm ein Kind zu haben, stell ich mir unheimlich schön vor. Er ist eigentlich det, wat ich mir immer vorgestellt hatte.

In zehn Jahren ist Angela 26 Jahre alt und sie könnte sich vorstellen, dann eine Familie zu gründen. Wenn ich 26 bin und die finanzielle Möglichkeit hab, dann möchte ich ein Kind. Mit 25/26 find ich ein schönet Alter und dann zwei Kinder.

Angela weiß nicht, ob die Beziehung zu Paul so lange anhalten wird, möchte aber gern mit ihm zusammenbleiben. Also da hab ich schon die Vorstellung davon. Ich meine, ich zweifel wirklich daran, ob wir so lange zusammenbleiben. Ich meine, ich hoffe es (zögert etwas in der Stimme) und ich will es wirklich, ne. Ich probier's auch, daß es so ist, aber ich kann ihn nicht festhalten. Angela geht davon aus, daß sich auf Dauer gesehen, die Beziehung zwischen ihr und Paul verändern wird. Sie schließt auch nicht aus, zu einem anderen Mann eine Beziehung zu entwickeln, wenn sie und Paul nicht mehr zusammen sein sollten. Und irgendwie kriegt der auch Interesse an was anderes an anderen Mädchen. Also wenn der mal 3-4 Jahre mit mir zusammen ist, dann kann er mir nicht weiß machen, daß er nicht mal mit ner anderen geschlafen hat. Det würd ich nicht für normal empfinden. Aber ich laß ihm det Recht, ne. Aber ich schließe nicht aus, daß irgendwann wieder einer kommt, den ich unheimlich liebe.

Weiter in ihren Zukunftsgedanken überlegt Angela, welche materiellen Voraussetzungen gegeben sein müßten, um bei der Geburt eines Kindes ihren Beruf erst einmal aufzugeben. Guck mal, wenn ich die finanzielle Möglichkeit hab, auch mit meinem Mann, sagen wir mit meinem Freund, also im Prinzip dann mein Mann, mit dem okay bin, er ... nicht gut, aber mittelmäßig verdient, wie Otto der Normalverbraucher. Und auch so ein Zimmer für det Kleine da ist und det nicht hungern braucht, sondern det allet hat, was es braucht.

Nicht in übermaßen, aber normal, dann möchte ich ein Kind. Und dann geb ich meinen Beruf natürlich auf. Det ist irgendetwie Voraussetzung für mich, nicht arbeiten, wenn man ein Kind hat. Denn ich möchte ja für mein Kind da sein. Dann werd ich sie wahrscheinlich in den Kindergarten geben und wieder meinen Beruf nehmen.

Angela sieht auch die Grenzen einer Erziehung innerhalb der Familie. Wenn sie dann vier oder fünf sind und Einzelkinder sind, dann sollen sie lieber unter Gleichaltrige kommen, lernen wie det ist, wenn man sich streitet und so einzelne Dinge, die ich ihnen nicht übermitteln kann ... Ich möchte denen die Realität draußen nicht verheimlichen oder vorenthalten, weil sie früher oder später die doch mal mitbekommen.

In ihren Erziehungsvorstellungen grenzt sie sich von den Erfahrungen mit ihren Eltern ab. Was ich zu Hause erlebt hab, werden meine Kinder mit Garantie zu Hause nicht erleben. Also überhaupt nicht! In keiner Weise!

Angela hat schon immer Interesse an medizinischen Dingen gehabt. Ich wollte eigentlich Medizin studieren, weeb det, MEDIZIN ... Weil ... mich det immer besonders interessiert hat. Ich hab auch so Gesundheitspraxis im Fernsehen gern angesehen ... Oder ich seh gern, wenn jemand operiert wird. Auf die Frage ob ein Medizinstudium angesichts ihrer schulischen Situation eine unrealistische Vorstellung sei, entgegnet sie: Ja, klar! überhaupt wie ich mir det vorstelle, ist det wahrscheinlich unrealistisch. Aufgrund der schulischen Leistungen interessiert sie sich nun für den Beruf einer Krankenschwester. Durch eine Erzieherin hofft sie eine Lehrstelle zu bekommen ... daß sie mir eine Lehrstelle besorgen könnte, im Krankenhaus als Krankenschwester. Und dann hätte ich schon die Möglichkeit mich als Oberschwester, Stationschwester, OP-Schwester hochzuarbeiten. Und dann geht es immer so weiter. Man hat ja immer mehr Aufstiegsmöglichkeiten.

Für den Fall, daß sie im medizinischen Bereich keine Lehrstelle findet, könnte sie sich vorstellen, als Fremdsprachensekretärin zu arbeiten. Also Englisch hab ich "Eins", Französisch hatt ich "Eins". Ich kann holländisch und schwedisch, weil ich 6 Jahre in Schweden und Holland in den Sommer- und Herbstferien und so war.

Wenn ich drei Wünsche frei hätte, würde ich mir wünschen, daß ich mit meinem Freund für immer zusammen bleiben und glücklich sein werde. Daß, ja, ... ja, daß ich eigentlich gesunde Kinder zur Welt bringe. Und, daß wir .. na ja, weeb ich nicht ... eigentlich nen großen Freundeskreis haben. Mehr nicht ... eigentlich allet Dinge, die sich einrichten lassen, ohne daß ... det sind Wünsche, die man selbst erfüllen kann. Deswegen brauch keine gute Fee kommen, um die zu erfüllen.

INTERPRETATION

Ich hatte Angela mehrmals auf ein Interview angesprochen. Da sie in wenigen Tagen in eine Jugendwohngemeinschaft des Heimes umziehen würde, fand das Gespräch in ihrem schon halb ausgeräumten Zimmer statt.

Angela verwirrte mich anfangs mit ihrer recht detaillierten Darstellung ihrer eigenen Person sowie der Familienverhältnisse. Ihre teilweise recht selbstsichere Art und ihr hohes Artikulationsniveau standen für mich in starkem Kontrast zu anderen Heimmädchen.

Angela's Hauptprobleme liegen in der familialen Situation und in der Auseinandersetzung mit den Anforderungen der Mutter begründet. In ihrem Falle zeigt sich besonders, wie weibliche Jugendliche doppelten Anforderungen ausgesetzt sind. Sie hat bei der Wahl zwischen Schulbesuch und Mithilfe im Haushalt sich für letzteres entschieden. Als ein 'Hausmütterchentyp' lag ihr diese Aufgabe in gewisser Weise mehr und erst, als sie keine Möglichkeiten sieht, zu Hause ihren Bedürfnissen und Interessen nachzugehen,

möchte sie von zu Hause weg. Sie wäre zu Hause geblieben, wenn die Familie anders organisiert gewesen wäre und die Mutter sich ihr gegenüber anders verhalten hätte.

Angela bringt eine ambivalente Haltung der Mutter gegenüber zum Ausdruck. Eine Identifikation mit der Mutter hat nur partiell bei ihr stattgefunden. Das Modell, das ihre Mutter darstellt, ist für Angela nicht nachahmenswert. Ihre Mutter entspricht nicht ihren eigenen Vorstellungen von 'Muttersein'. Sie grenzt sich negativ von ihr ab und zieht eigene Konsequenzen, in dem sie eigene Ansichten über Kindererziehung entwickelt. Äußerungen zu diesem Punkt deuten auch an, welche Entsagungen sie als Kind zu Hause erlitten hat, die sie ihren eigenen Kindern auf jeden Fall ersparen will.

Andererseits zeigt Angela ein hohes Maß an Solidarität gegenüber der Mutter. Sie möchte nicht, daß andere erfahren, wie ihre Mutter wirklich ist. D.h. für sie ist es bedeutend, nach außen hin ein Bild ihrer Mutter zu wahren, das vor allem durch Außenstehende nicht herabgesetzt wird. Es ist für sie so wichtig, daß andere nicht sehen, wie sie ihre Mutter sieht (*Biest, arrogant, etc.*), daß Angela sogar die Anspielungen (*Schwänzerin*) von Mitschülern und Lehrern über sich ergehen läßt. Dies eröffnet einen Kreislauf für sie: Je mehr Angriffen sie in der Schule ausgesetzt ist, desto mehr beginnt sie nach dem ersten Jahr (offiziell Krankheit) die Schule zu schwänzen. Sie meidet die Schule als einen Ort, der ihr im Gegensatz zur Familie im Laufe der Zeit immer weniger Anerkennung bringt. Während sie zu Hause trotz der mütterlichen Pedanterie weiß, welchen Wert ihre Arbeit für die Familie hat - die Mutter hatte sie ja gebeten, die Schule nicht zu besuchen und dafür den Haushalt zu führen - erringt sie einen Teil, der für sie wichtigen, mütterlichen Bestätigung.

Sie erlebt, daß sie zu Hause gebraucht wird und erhält darüber ihre maßgebliche Gratifikation. Mit der Zeit verliert

die unausgesprochene Anerkennung ihrer häuslichen Arbeit in ihrem Bewußtsein die Dominanz und es überwiegen die immer wieder aufkommende Kritik, die Beanstandungen, sowie das Erkennen der Ausmaße der mütterlichen Untätigkeit. Als die elterlichen Sanktionen für sie emotional immer bedrückender werden, weicht sie den Anforderungen aus und setzt sich letztlich dafür ein, von der Mutter wegzukommen.

Zur Bewältigung des chaotisierten Familienlebens und des Gefühls, von ihrer Mutter verlassen worden zu sein, sucht Angela auch Verständnis für das Verhalten der Mutter aufzubringen. Angela sieht die Bedingungen, unter denen ihre Mutter die Kinder aufzog. Sie hat einerseits Verständnis für deren Probleme, andererseits wirft sie ihr auch vor, ihre Lebensumstände nicht berücksichtigt zu haben, in dem sie keine Geburtenplanung praktizierte und sechs Kinder gebar.

Angela konnte ihre Probleme gut artikulieren und verständlich darstellen. Zur Ausbildung dieser Fähigkeiten könnten meiner Meinung nach die Gespräche zwischen Angela und ihrer Mutter beigetragen haben. In diesen Gesprächen setzt sie sich mit ihrer Mutter auseinander und hofft, Veränderungen sowohl in der Mutter als auch in der Familiensituation bewirken zu können.

Äußerst wichtig war ihr, das Elternhaus zu erhalten. Angela selbst äußert nichts zu ihren Gefühlen, die sie hatte, als ihre Eltern geschieden wurden. Sie stellt allerdings dar, wie ihre Mutter darunter gelitten hat. In dem sie deren Gefühle darüber erörtert, ist anzunehmen, daß sie zumindest zum Teil auch ihren Empfindungen entsprechen. Sie verdeckt eigene Gefühle dadurch, daß sie sich über Empfindungen anderer äußert. Dies wird deutlich, als sie sagt, ihrem kleinen Bruder das Elternhaus zu erhalten, um es letztlich auch nicht selbst zu verlieren.

Das Gespräch wurde für sie auch ein wichtiges Instrumen-

tarium in der Vermittlung zwischen Mutter und Stiefvater. Sie sieht eine Aufgabe darin, ihre Eltern zusammenzuhalten. Angela ist ausgesprochen sensibel gegenüber anderen Menschen. Sie erlebt, daß ihr Engagement (Reden) einen Beitrag zum Erhalt sowohl der Beziehung zwischen der Mutter und deren Partner als auch des Elternhauses an sich, liefert.

In der Rolle der Vermittlerin erfährt sie Bestätigung und sieht sich darüber hinaus in ihrer Existenz legitimiert; wenn die Mutter schon am liebsten wünschte, die Kinder - und damit auch Angela - nicht gehabt zu haben, weist sie damit der Mutter die Notwendigkeit ihres Daseins nach. Angela formuliert kaum eine ablehnende Haltung der Mutter ihr gegenüber. Jedoch ist implizit eine Zurückweisung durch die Mutter anzunehmen. Zum Beispiel wünscht sich die Mutter, die Kinder nicht zu haben. So ist auch anzunehmen, daß Angela's einjähriger Krankenhausaufenthalt als Säugling sowie ihre künstliche Ernährung auf Probleme in der Mutter-Kind-Beziehung zurückzuführen sind. ¹⁾

Angela zeichnet in ihrer Kindheit die Konfliktverarbeitungsformen ihrer Mutter nach. Sie erkrankt ernsthaft und hat jahrelang mit asthmatischen Beschwerden zu kämpfen. ²⁾ Ihrer Mutter verhalfen Erkrankungen zu einem 'legitimen' Rückzug von den familialen Anforderungen. Zu fragen ist, warum Angela diese Form der Problembewältigung (Flucht in Krankheit) nicht beibehalten hat. Antwort darauf könnte sein, daß Angela ihre Identifikation mit der Mutter, in den auf sie negativ wirkenden Bereichen, abbauen kann. Möglicher Grund ist ihre Erkenntnis der Ähnlichkeiten zwischen sich und der Mutter. Sie bemüht sich um andere Bewältigungsformen.

1) Vgl. Spitz, 1957; Boszormenyi-Nagy und Framo, 1975; Minuchin, 1974; A. Miller, 1981

2) Vgl. Mitscherlich, A.; Krankheit als Konflikt, Bd 1 + 2, 1969 und 1970

In ihrer starken Abgrenzung von den mütterlichen Verhaltensweisen fordert sie sowohl physisch als auch psychisch viel von sich ab und versucht, diese Überforderung der Mutter gegenüber zu überspielen. Sie orientiert sich dabei stark an ihrem Stiefvater, der 'hart' nach außen, aber innen 'weich' ist. Dies heißt umgesetzt für sie 'Unbetroffenheit' gegenüber emotionalen Belangen zu zeigen bzw. sich anzueignen. In ihrer Identifikation mit ihrem Stiefvater zeigt sich auch die Differenz zu ihrer Mutter, die emotionaler als ihr Partner ist. Allerdings entsteht auch der Eindruck, daß Angela in Hinblick auf Emotionsäußerungen der Mutter ähnlicher ist, als sie zuerst formuliert, in dem sie 'wie ein Schloßhund flennt' als der Freund ihrer Mutter diese nach einer Auseinandersetzung vorübergehend verläßt. Den zahlreichen Verletzungen durch ihre Mutter begegnet Angela damit, daß sie sich wie der Stiefvater ihre Verwundbarkeit nicht anmerken läßt.

Das Verhalten von Angela's Stiefvater steht im Gegensatz zu dem ihres leiblichen Vaters. Ihr Vater reagiert auf Konfliktsituationen und Überforderung mit Suizidankündigungen bzw. später mit einem Suizidversuch. Angela hilft die 'Unbetroffenheit', nicht in dem emotionalen Chaos der Familie zu versinken. Außerdem hat ihre distanzierte Haltung auch eine funktionale Bedeutung für den Erhalt des Familienlebens.

Unklar bleibt, welche Auswirkungen das Verhalten und die Einstellungen ihrer beiden Väter auf ihre Beziehungen zu Männern, insbesondere zu ihrem Freund haben.

Bei Vätern sucht sie sich die Anerkennung, die sie von ihrer Mutter nicht erhält. Mit ihrem attraktiven Äußeren, wie auch ihrer aufgeschlossenen Art, fällt es ihr leicht, deren Sympathien zu gewinnen.

Auch in ihren Diebstählen steht eher das Moment der Suche nach Bestätigung im Vordergrund, als daß sich Angela durch widerrechtliche Aneignung von Waren bereichern wollte. Be-

merkwürdig scheint mir, daß beide Male die jeweils ermittelnden Männer sie einladen.

Dadurch daß sie sich so geschickt beim Stehlen anstellt und meist nicht erwischt wird, erfährt sie auch darin eine Selbstbestätigung in ihrer Rolle der gewieften Diebin. Angela bezieht auch durch diese 'deviante' Rolle einen Teil ihrer für sie wichtigen Rückversicherung so zu sein wie alle anderen (*alle klauen*).

Ihre Diebstähle von vorwiegend eher typisch weiblichen Konsumartikeln wie Kosmetika und Kleidung sind ebenfalls im Kontext ihrer allgemeinen Bemühungen um Anerkennung, aufgrund ihres attraktiven Aussehens, zu betrachten.

Wie die meisten Mädchen ist auch Angela hohen Anforderungen im Haushalt und bei der Versorgung ihrer Geschwister von Seiten der Eltern ausgesetzt. Bei Angela gehen die Ansprüche der Mutter so weit, daß sie eine Ersatzmutterrolle für ihren neugeborenen Bruder übernimmt. Sie übernimmt die Aufgaben in der Familie für lange Zeit ohne größere Widerstände, erhält sie dadurch doch Bestätigung und in Ansätzen Zuwendung (Baby). Erst als sie durch Kontakte mit anderen Gleichaltrigen erfährt, *wie scheiße det zu Hause eigentlich ist*, erkennt sie die Ausmaße ihrer 'Ausbeutung'.

Einerseits konnte sie die Arbeit der Mutter in großen Teilen übernehmen, andererseits aber nur begrenzt ihren Interessen und Bedürfnissen (Ausgehen, Tanzen, etc.) nachgehen.

Über ihre Mitarbeit im Haushalt und durch die Versorgung ihres Brüderchens eignet sie sich eine Kompetenz an, die für sie leitend in Bezug auf ihre Lebensperspektive ist. Sie übernimmt eine Rolle, für die die Identifikation mit reproduktionsbezogenen und personengebundenen Aufgaben und Verpflichtungen bestimmend ist.

Angela zeigt eine leistungsorientierte Motivation in der Schule. Ihr Schulschwänzen steht in engem Zusammenhang mit den Anforderungen der Mutter bezüglich der Versorgung ihres

jüngeren Bruders. Angela gelingt es nicht, sich von den Ansprüchen der Mutter so weit zu distanzieren, daß sie auf den Schulbesuch besteht. Die Rolle der Ersatzmutter wurde für Angela bestimmender als das Bewußtsein von der lebensgeschichtlichen Bedeutung eines qualifizierten Schulabschlusses.

Anzunehmen ist, daß sie durch Übernahme der häuslichen Aufgaben in Teilen die mütterliche Anerkennung errang. Daher nimmt die Schule eine weniger gewichtige Rolle in ihren Handlungen ein, als ihre Äußerungen zur Schule und Lebensperspektive vermuten lassen.

Ihre Ambivalenz in diesem Punkt drückt sich zum einen in ihrer beschützenden Haltung gegenüber der Mutter aus und zum anderen in ihrem Bedauern, feststellen zu müssen, daß sie dies wahrscheinlich mit einem weniger qualifizierten Schulabschluß bezahlen muß.

Ihre Erfahrungen mit der Mutter, der einzigen dominanten weiblichen Person, die Bedeutung als Lernmodell in ihrer Kindheit hatte, schlagen auch in ihren Beziehungen zu gleichaltrigen Mädchen nieder. Durch ihr attraktives Äußeres und ihre dargestellte Selbstsicherheit erfährt sie Anerkennung durch das andere Geschlecht. Sie verschafft sich diese Wertschätzung, in dem sie mit anderen Mädchen - hauptsächlich in der Schule - in Konkurrenz tritt. Diese Konkurrenzsituation verschärft ihren Einzelgänger- und damit auch Außenseiterstatus in der Schule. Zu vermuten ist, daß diese Lage mit zum Schulschwänzen beigetragen hat.

Ihr Verhältnis zu Jungen ist bezeichnenderweise besser als zu Mädchen. Zieht man ihre Erfahrungen mit dem gleichen Geschlecht heran - d.h. ihrer Mutter - , dann fällt auf, daß ihre Einschätzung von Mädchen (*Zickig*) parallel zu der von ihrer Mutter, die sie als *Biest, raffiniert, etc.* beschreibt, verläuft. Sie identifiziert sich mit ihrer Mutter allerdings auch in einer Reihe von Eigenschaften (siehe Selbstbild).

Angela weist selbst darauf hin, daß sie sich die ihr fehlende Bestätigung von draußen holte. Sie schafft es gerade die Jungen zu 'kriegen', denen andere Mädchen *hinterherfliegen*, d.h. mit einem hohen Status besetzt sind. Bei ihrer Suche nach einem Freund bezieht sie sich auf Erfahrungen, die sie in ihrem sozialen Umfeld macht. In ihrer fast realistischen Einschätzung der Dauer von Beziehungen bezieht sie sich ebenfalls auf diese Erfahrungen (Schule, Eltern).

Ihre Skepsis hat die Funktion eines Selbstschutzes, um in ihrer Orientierung auf ihren derzeitigen Freund bei einer möglichen Trennung weitere Beziehungen aufnehmen zu können. Sie sucht in ihrer Liebe für ihren Freund nach Beweisen für dessen Zuneigung und testet die Beziehung in Auseinandersetzungen aus.

So sehr sie auf ihren Freund fixiert zu sein scheint, zeigt Angela auch eine selbstbewußte Haltung ihm gegenüber. Sie geht mit anderen aus, wenn er mit Kumpeln weggeht. Sie sieht ihre Attraktivität bestätigt, wenn andere Jungen an ihr Interesse zeigen. Sie äußert im sexuellen Bereich ihre Wünsche.

Angela macht sich Gedanken über ihre sexuelle Betätigung und wägt ab, mit ihrem Freund zu schlafen oder nicht. Sie zeigt in diesem Bereich ein relativ selbstbewußtes Verhalten, das ich bei den meisten anderen Mädchen im Heim nicht in dem Ausmaße vorfand. Durch dieses selbstsichere Auftreten erwirkt sie einen Status in der Beziehung mit ihrem Freund, der es ihr erlaubt, eine sowohl gleichberechtigtere als auch emotional enge Beziehung mit zu gestalten.

Wenn ihr Äußeres teilweise Quelle ihres Selbstwertgefühles ist, so haben auch Erlebnisse, die dessen Wirkung in Frage stellen oder mindern ebenso Auswirkungen auf diese Selbstsicherheit.

In dem sie mehr und mehr im Heim erlebte, daß ihre dargestellte Selbstsicherheit - die sie auch selbst als arro-

gantem Verhalten bezeichnet - Anlaß zu Angriffen seitens der anderen Mädchen gab, gelang es Angela, durch andere Fähigkeiten im Laufe des Heimaufenthaltes selbstsicherer zu werden. Durch ihre stärker ausgeprägten Artikulations- und analytischen Fähigkeiten errang sie nach einiger Zeit einen hohen Status in der Mädchengruppe. Mit dazu trug auch ihre perspektivische Orientierung sowohl in Bezug auf Schule als auch Partnerwahl bei. ¹⁾

Wie bereits dargelegt, bezieht sie sich in ihrer Selbstwahrnehmung häufig auf ihre Mutter, deren Eigenschaften und Verhaltensweisen sie teils positiv und teils negativ bewertet und auch bei sich selbst feststellt.

Angela's Äußerungen zu ihrem Selbstbild zeigen am stärksten ihre widersprüchliche Stellungnahme zu ihrer Mutter. Sie empfindet die Ähnlichkeiten mit ihrer Mutter sogar als *Makel*.

Angela ist bemüht, den Anforderungen ihrer Umgebung nachzukommen und sucht 'Fehler' zu korrigieren. Sie befindet sich in einem Zwiespalt, wenn sie sich selbst in Bezug auf andere Mädchen einschätzt. Bezeichnenderweise hatte sie Angst vor der Menarche, weil sie befürchtete, damit anders zu werden als andere Mädchen. Sie erfaßt - in gewisser Weise unbewußt - die Bedeutung des Eintritts in die Geschlechtsreife, den sie als Einbruch in ihre bisherige Persönlichkeit empfindet.

Ihr Gefühl Außenseiter zu sein, bekräftigt durch die schulische und familiale Situation, verstärkt die Ängste vor der Geschlechtsreife. Ihre Außenseiterposition in der Schule verschärft sich durch ihre gegengeschlechtlichen Kontakte soweit, daß sie von anderen Mädchen beschimpft wird.

Angela meint wie andere Mädchen zu sein und grenzt sich gleichzeitig von diesem Bild ab. Wenn sie ihre 'Macken

1) Ein Mädchen mit einer länger dauernden Beziehung zu einem Jungen hat in der Mädchengruppe einen hohen Status.

und Fehler' überdenkt, sieht sie, daß sie anders ist als andere Mädchen.

In ihrer Erkenntnis der unterschiedlichen Bewertung 'typisch' weiblicher und männlicher Aktivitäten entwirft Angela von sich das Bild eines um gleichberechtigte Beziehungen bemühten Mädchens. Diese Vorstellungen lassen auf Ansätze einer emanzipatorischen Grundhaltung schließen. Ihre Ansichten über ihr späteres Leben weisen auf ihr Bemühen hin, eine für sie akzeptable Synthese von traditioneller und emanzipatorischer weiblicher Geschlechtsrolle zu finden. Ehe und Familie bilden den Kern ihrer Lebensperspektive.

Die Berufsausübung paßt sich in ihren Vorstellungen dem Alter ihrer Kinder an. Bezieht man die materiellen Bedingungen, unter denen Angela in ihrer Familie aufgewachsen ist, mit ein (Sozialhilfe, Notunterkunft), fällt auf, daß sie sich gerade mit diesem Bereich gedanklich auseinandersetzt. Die Ansprüche an die materiellen Bedingungen (z.B. ausreichender Wohnraum) ihres späteren Familienlebens stehen im Gegensatz zu denen ihrer eigenen Kindheit. Aufgrund dieser Erfahrungen mißt sie den materiellen Voraussetzungen einen hohen Stellenwert in der Versorgung der Kinder bzw. der gesamten Familie bei.

Obwohl rund 2/3 der Frauen aus finanzieller Notwendigkeit berufstätig sind, zeichnen sich gerade Mädchen aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien dadurch aus, daß sie eine Berufstätigkeit als nur vorübergehend betrachten.¹⁾

Auch Angela äußert diese Vorstellungen, wenn sie auch die erneute Aufnahme der Berufstätigkeit mit dem Kindergartenalter ihrer Kinder für sich in Aussicht stellt.

In Angela's Erziehungsvorstellungen schlagen sich ihre eigenen Kindheitserfahrungen nieder. In der Abgrenzung zu ihren Erlebnissen, will sie ihren späteren Kindern positivere Erfahrungen wie auch die 'harte' Welt draußen ver-

1) Vgl. Pross, H. 1973

mitteln. Nimmt auch die Beziehung zu ihrem Freund einen zentralen Stellenwert in ihren Zukunftsvorstellungen ein, so hat Angela doch auch konkrete Berufsperspektiven vor Augen.

In Zusammenhang mit der Schule fiel bereits ihre Leistungsorientierung auf. Diese Orientierung ist auch in ihren beruflichen Perspektiven wiederzufinden. In der Auswahl des Berufsfeldes - medizinischer Bereich - legt Angela Wert darauf, Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb des Berufs vorzufinden. Angela fällt in dieser Aufstiegsorientierung in gewisser Hinsicht aus dem Rahmen der üblichen Orientierungen bei anderen Heimmädchen. Auch ihre Alternative (Fremdsprachensekretärin) zu einem medizinisch-pflegerischen Beruf läßt auf eine stärkere Mittelschichtorientierung in ihren Berufsvorstellungen schließen.

Angela's Zukunftsvorstellungen zeichnen sich durch Überlegungen und Gedanken aus, die recht konkrete Züge annehmen. Dieses setzt sie in größerem Maße - als die anderen Heimmädchen - in planerisches Verhalten um (z.B. in den Vorbereitungen und der Organisation ihres Umzuges in die Jugendwohngemeinschaft).

Angela zeigt eine realistische Orientierung in dem Sinne, daß es sich bei ihren 'Wünschen' um keine Traumgebilde handelt. Ihre 'Spinn-Wünsche' kann man selbst erfüllen und man braucht kein Glück oder muß nicht hoffen, daß das Schicksal es zuläßt, sondern sie will selbst aktiv gestaltend an der Realisierung mitwirken.

4. SIGRID

Sigrid (14 1/2 Jahre) wuchs bis zur Heimunterbringung bei ihrem Vater und der Großmutter väterlicherseits auf. Die Großmutter, die Sigrid tagsüber beaufsichtigte, ist schwerhörig. Sigrid erhielt gezielten Nachhilfeunterricht, da bei ihr eine nicht geförderte Sprachentwicklung festgestellt

worden war. Ihre Mutter war bei Sigrid's Geburt 16 Jahre alt. Sigrid war drei Jahre alt, als die Ehe der Eltern geschieden wurde. Die Sorgerechtsregelung gab Anlaß zu Auseinandersetzungen zwischen beiden Eltern. Ihr Vater arbeitet als Handwerker. Ihre Mutter heiratete erneut, wurde abermals geschieden und ist zum dritten Mal verheiratet. Sigrid hatte sich selbst beim Jugendamt um eine Heimunterbringung bemüht und gab als Grund das Trinken ihres Vaters an.

Familiale Situation, Konflikte und Bewältigung

Laut Akte ist Sigrid von zu Hause weggelaufen, nachdem sie erfahren hatte, daß sie nicht mehr bei der Mutter bleiben konnte, bei der sie sich 14 Tage aufgehalten hatte. Sigrid gibt als Grund für den Wunsch, lieber ins Heim als zu ihrem Vater zu wollen an: Ich bin von meinem Vater abgehauen, weil er Trinker ist. Eenen Tag ging det jut, wa, und dann fäng det wieder an. Det selbe Theater wieder. Und da war ich so runter mit den Nerven, wa, dann hab ich Heulanfälle gekriegt und so.

Meine Mutter hab ich elf Jahre nicht mehr gesehen und da wollt ich mal gerne meine Mutter kennenlernen. Bin ich zum Jugendamt, wollt ich mich erkundigen ... Weil über meine Mutter mir nur schlechtet erzählt wurde, wa. War ich nun neugierig gewesen. ... Da haben wir uns denn so getroffen. Dann hab ich denn zwei Wochen bei ihr gewohnt, bis sie gesagt hat: wir waren gestern bei Deinem Vater. Du sollst Dich entscheiden, ob Du zu Deinem Vater zurückgehst oder ob Du ins Heim gehst. Da hab ich mich fürs Heim entschieden.

Sigrid durfte bis zu ihrem 7. Lebensjahr draußen nicht spielen. Weil die Angst hatten, daß meine Mutter irgendwo rumschwirrt. ... andere Kinder durfte ich auch nicht mit nach oben bringen ... ich hab nur so ne kleene Spielecke gehabt.

Bei meinem Vater hab ich immer geschlafen und bei meiner

Oma war ich tagsüber. Sigrid mochte ihre Großmutter nicht. Die ist ganz schrecklich. Keener kann sie leiden, auch die Verwandten nicht. .. Ich wollt überhaupt nicht mehr zu meiner Oma essen gehen, so hab ich mir schon gegrault vor ihr.

Sigrid's Mutter erklärte ihr die entstandene Sorgerechtsregelung damit, daß der Vater Vorurteile gegenüber dem zweiten Ehepartner von Sigrid's Mutter hatte. Ihren Stiefbruder lernte Sigrid erst während des zweiwöchigen Aufenthaltes bei ihrer Mutter kennen. Ich hab den gesehen. Aber der hält nicht viel von mir. Der war froh als ich weg war. Der hat mich rausgegrault.

Sie muß feststellen, daß ihre Mutter und Stiefvater sie nicht wollen, obwohl Sigrid nach solch kurzer Zeit sehr an ihrer Mutter hing. Ich hab nachher ganz schön an meiner Mutter gehangen ... Ja, denn hat sie auf einmal... auf einmal! ... weil sie kein Geld haben ... Die haben von mir kein Geld gekriegt, deswegen wollten sie mich auf einmal loswerden. Da haben sie ihm (Vater) was vorgeschwindelt ... sind hingegangen ... Sigrid verhält sich unmöglich. Ja, da haben sie ihm wat vorgeschwindelt. Mein Vater glaubt det ja! Und derweil ist det nur wegen dem Geld! Nur wegen dem Geld haben sie mich rausgeschmissen. Ich hab gar keine Fehler gemacht. Wat soll ich denn da für Fehler machen? Ich war ja fast nur bei meiner Mutter oben gewesen!

Sigrid ak zeptiert die strengen Anweisungen ihres Vaters, vergleicht sich aber mehr und mehr mit anderen gleichaltrigen Mädchen und bekommt Probleme, als sie sich einige der ersehnten Freiheiten nimmt. Und dann einmal hat mir mein Vater zwei Monate Stubenarrest gegeben, durfte ich keenen nach oben bringen oder Fernsehen gucken. Konnte ich gar nicht mehr aushalten. Konnte ich gar nicht mehr ... Zweek Monate! Und um sechse mußte ich sowieso immer zu Hause sein. Da war det aus bei mir ... Die anderen Mädchen durften immer so lange. Det hab ich nicht eingesehen, daß ich nicht so lange unten bleiben konnte. Und man kann mir nicht die

Freiheit wegnehmen. Ich will auch noch was von meinem Leben haben. Und dann bin ich so ... da bin ich auch noch in schlechte Hände gekommen ... Mit Jungs und so.

Als Konsequenz aus den Restriktionen des Vaters sucht Sigrid ihren Bedürfnissen in einer Clique nachzugehen. Ja, ... und dann haben wir noch ein bißchen Bier getrunken und rumgeblödel. Im Kino waren wir. Hat mir sehr gefallen. Weil ich det bei meinem Vater nie erlebt hatte, daß er mal irgendwo mit mir hingegangen ist. Mal weggehen hat er nie gemacht. Wollte ich auch öfters Rommé spielen, weil ich det gerne spiele ... bloß der hat nie Interesse gehabt. Der hat immer gesagt, nä, ich muß noch det machen und det noch machen und det noch machen. Sie warb öfters um das Verständnis ihres Vaters. ... Doch hab ich öfters versucht ... Ich finde, da müßte der etwas Verständnis haben, warum ich det mache, und so.

Sigrid schildert die Verbote und Androhungen von Vater und Großmutter. Der hat mir schon immer viel verboten. Die Großmutter vor Nachbarn: Na, ja... ich bring Dich in ein Erziehungsheim... Die haben gesagt, wenn Du mal mit nem Kind nach Haus kommst, dann schmeißen wir Dich hier raus. Sie sucht Wege die Verbote zu umgehen. Ich mußte ja früher immer lügen. Also ich konnte ja gar nicht anders. Ich hab nur gelogen ... Bloß langsam haben die det auch mitgekriegt. Dann haben sie mir auch gar nichts mehr geglaubt. Auch wenn ich die Wahrheit gesagt hab.

Sigrid weicht mit ihrem Weglaufen von zu Hause neben den Problemen mit ihrem Vater auch ihren Schwierigkeiten im Umgang mit Alkohol und Drogen aus. Ich bin von zu Hause auch abgehauen, von meinem Vater, weil der trinkt. Der hat unheimlich viel so Whiskeyflaschen und so wat allet gehabt. ... Da bin ich öfters mal rangegangen und da hab ich gemerkt, daß ich auch gar nicht mehr aufhören kann zu trinken ... Und da wollt ich auch nicht mehr länger da bleiben, weil ich Angst hatte, dat ich det weiter mache.

Sigrid trinkt aus Kummer und Langeweile. ... Nachher hab ich Tabletten genommen. Dann habe ich geschnüffelt. Dann hab ich noch Rauschgift genommen. (Kein Heroin). Sie fand es ganz gut die Drogen zu nehmen. Sie nimmt heute nichts mehr; sie habe nur etwas genommen, wenn sie Probleme mit ihrem Vater hatte. Sigrid hat mit 13 Jahren Schlaftabletten genommen und wollte sich das Leben nehmen. Da war ich ... abends hab ich die genommen. Bin ich schlafen gegangen ... Hat sich alles bei mir gedreht. Fröhorgens um sechs mußte ich raus, daß ich um halb sieben am Bahnhof bin. Na, und dann bin ich am Bahnhof umgekippt ... Da waren ja alle meine Freunde. Die haben mir geholfen, mich nach Hause zu schleppen.

Tagsüber bei der Großmutter brauchte Sigrid nur wenig im Haushalt mithelfen. ... meinem Vater zu Häuse, ja, da hat ich immer viel zu tun. Bei meiner Oma, meiner Mutter, meiner Oma, da hat ich det gar nicht nötig gehabt zu helfen. Während des kurzen Aufenthaltes bei ihrer Mutter hat Sigrid im Haushalt mitgeholfen. ... hab ich allet mitgemacht. Ich hab geholfen, ich hab die Speisekammer sauber gemacht und so. Det sah immer aus wie in so ner Rumpelkammer. Hab ich mir mal ein Herz genommen und hab det sauber gemacht.

Schule

Sigrid äußerte wenig zum Bereich Schule. Sie betrachtet die Schule mehr in Bezug auf ihr Verständnis zu den Lehrern als in ihrer Bedeutung für eine spätere Berufsperspektive. Also, ich hasse alle, alle Lehrer. Sie meint zwar, daß es trotzdem ein paar Lehrer gibt, die sie mag ... aber an die kann ich mich im Moment nicht dran erinnern. Da gibt es schon welche.

Vor dem Weglaufen von zu Hause hat Sigrid die Schule regelmäßig besucht. Ihre schulischen Leistungen sind gerade ausreichend; sie hat aber auch ihre schulischen Stärken auf die sie stolz ist. Vor allem, die meisten, die können kein Geteiltrechnen. Und ich kann det so gut. Bin ich richtig

stolz drauf.

Freundschaften

Sigrid ist es trotz der strengen Ausgehverbote und Kontrolle der Freundschaftsbeziehungen durch den Vater und die Großmutter gelungen, Beziehungen zu einigen Freundinnen aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Und det hab ich auch nicht immer ausgehalten. Mein Vater wollte mir immer meine Freundinnen und alles vorschreiben. Er kritisierte ihre Freundinnen. Na, und die kannst Du vergessen. Det ist ja ne olle Fette, und so, ja? So fing det immer an.

Mit ihren Freundinnen kann sie alles besprechen und bei ihnen ihre Probleme mit Vater und Großmutter abladen ... ich erzähl immer alles meinen Freundinnen. Ihre Freundinnen bewundern auch ihre Basteleien, die sie in den Stunden, die sie alleine verbringt, hergestellt hat. Ich hab viele Bastelsachen gemacht. Da haben mich manche Mädchen beneidet, wenn sie nach oben kamen.

Sigrid wurde nicht zu Hause sondern in der Schule und durch Freundinnen aufgeklärt. Seit rund zwei Wochen hat sie einen Freund (18 Jahre). Zur Zeit nimmt sie keine Verhütungsmittel, will sie sich aber bald besorgen.

Auch ihr beginnendes Interesse an Jungen unterlag der väterlichen Strenge, so daß sie zu Lügen greifen mußte, um ihren Bedürfnissen nachgehen zu können. Also wenn ich mal nen Jungen mitgebracht, mitbringen wollte, ja, aber ich hab det meinem Vater immer so erklärt, daß der Junge jünger ist als ich, daß der 12 ist. Daß mein Vater sich nischt bei denken tut. Dat hat mein Vater nachher ouch immer abgenommen. Zum Austausch von Zärtlichkeiten kam es nicht. Nö, ... gar nicht mal so, der kam ja immer rin ins Zimmer.

Sigrid befand sich in einer Phase des Experimentierens und Testens in ihrem Verhältnis zum anderen Geschlecht. Ach, mit Jungs war det gar kein Problem, ja! Da hab ich immer mir einen geschnappt, da hab ich mit nem anderen Schluß

gemacht. So ging det laufend ... Ich hab oft gewechselt. ... Na ja, einmal hat es 1/2 Jahr gedauert.

Selbstbild

Als ich Sigrid vor Beginn des Interviews gefragt hatte, wie sie es findet, ein Mädchen zu sein, sagte sie, daß sie eigentlich lieber ein Junge sein wollte. Ja, da kann man ein bißchen schlimmer sein, finde ich. Na ja, da hätten die Erzieher ein bißchen mehr so ... wie soll ich sagen ... ein bißchen mehr Verständnis für einen. Die Jungen dürfen ein bißchen schlimmer sein als Mädchen ... Wie soll ich sagen. ... Ich finde die Jungs dürfen mehr als Mädchen, ja! Bei einem Mädchen sagen sie sich, det ist ein Mädchen, wa. Und die kann nicht so lange draußen bleiben als wie so ein Junge. Na ja, weil sie dann mit ihrem Freund und so ... daß da wat passiert .. daß die nachher schwanger wird und so. ... Wat sie bei einem Jungen ja nicht Angst vor haben.

Sigrid hat schon von mehreren Mädchen gehört, daß diese lieber ein Junge sein würden. Haben schon so viele Mädchen gesagt, am liebsten möchte ich ein Junge sein. Sie vergleicht sich auch auf einer anderen Ebene mit Jungen. Sie beneidet die Jungen, da sie keine Menstruationen haben. Finde ich auch ganz gut, die Jungs haben auch nie ihre Tage (kichert) und det find ich so schrecklich.

Lebensperspektive

Sigrid möchte am liebsten Tierpflegerin werden. Ich hab ja selber viele Tiere gehabt, zu Hause bei meinem Vater, 10 Goldhamster, Meerschweinchen, zwei Vögel, ein Hund, ne Katze. Hab ich allet gepflegt. Ich möchte so gerne mehr Tiere so sehen, wie sie behandelt werden. Und dat ich mir det mal so angucken kann und streicheln kann ... Ja manchmal hab ich mir schon überlegt, da möchte ich einen Zoo (Tierhandlung) aufmachen. Wenn ich da nicht drankomme, dann möchte ich Tiere verkaufen.

Ein weiterer Berufswunsch für Sigrid ist Verkäuferin in

einem Rundfunkfachgeschäft zu werden. Ja, da möchte ich gerne arbeiten, so, da sind die Anlagen, die HiFi-Türme und so. Verkäuferin, aber nur wo sie HiFi verkaufen und so wat. Sie kommt auf diesen Beruf, ... weil ich öfters dabei war, wenn mein Vater so wat geholt hat. So Cassettenrecorder und so. Und da hab ich so zugeguckt und zugehört, wie der Verkäufer det erklärt hat. Und det macht mir unheimlich Spaß.

In ihren weiteren Zukunftsplänen bezieht sich Sigrid erst einmal auf die nächsten Jahre. Ich stelle mir vor, daß ich erst mal bis 16 hier drin bleibe. Oder bis 17. Denn irgendwie in ne Wohngemeinschaft ... Nä, dann nicht mehr, denn geh ich auf Wohnungssuche ... Und dann erhole ich mich erst mal für ein paar Wochen. Sie möchte dann auch wieder Freundschaftsbeziehungen aufbauen - im Heim ist sie enger mit Sandra befreundet - Und, na ja, dann werd ich mir erst mal wieder ein paar Freundinnen anschaffen, na, zu meiner alten Freundin geh ich sowieso wieder hin. Na, und daß ich auch öfters weggehen kann und so.

Sigrid weiß noch nicht, ob sie später eine Lehre machen oder weiter zur Schule gehen will. Det weiß ich jetzt noch nicht ... Ja, det (Ehe) könnt ich mir schon so richtig vorstellen. Obwohl det da nur so Ärger gibt (kichert und lacht). Sie sucht auch in einer Ehe nach Offenheit und Geborgenheit. Aber wo man sich auch mal streiten kann. Und sich ausquatschen. Sigrid kann sich allerdings nicht vorstellen, Kinder zu haben. Der Geburtsvorgang flößt ihr Angst ein. Oh, nä! (kichert) Da hab ich Angst vor. Vor Entbindung und so! Ich glaube, da haben mehr Mädchen Angst vor.

INTERPRETATION

Sigrid war anfänglich recht nervös und unsicher; ihr Freund war vor Beginn des Gesprächs im Raum. Erst durch meine Unterstützung konnte sie sich durchsetzen und ihn bitten,

nach Abschluß des Gesprächs wiederzukommen. Wir wurden zweimal kurz in unserem Gespräch durch ihn unterbrochen. Sigrid war die jüngste in der Mädchengruppe. Sie fiel mir durch ihre einerseits noch recht kindliche Haltung und andererseits durch ihr Bemühen, relativ erwachsen aufzutreten auf.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Mädchen benötigte sie eine Reihe von Hilfestellungen in der Erledigung ihrer Gruppendienste, sowie in Kontakten zu Ämtern und Lehrern. Aufgrund meiner angebotenen und angenommenen Unterstützung ergaben sich über das Interview hinaus andere Gespräche über ihre Probleme in der Schule, mit Freunden und der Anwendung von Verhütungsmitteln. Ihre Frage nach dem Sinn ihres Lebens führte zu einer tiefergehenden Aussprache, die auch für mich Bedeutung hatte, erschien ihr doch sonst eher kindliches und etwas naives Verhalten, solche ernsthaften Fragen nicht ohne weiteres erwarten zu lassen.

Die Interpretation von Sigrid's familialer Ablösung und Identitätsentwicklung erweist sich sehr viel komplizierter als bei den bisher dargestellten Interviews, da bei ihr weitaus schwieriger Punkte auszumachen sind, anhand derer die Identitätsentwicklung nachzuvollziehen ist.

Da Sigrid zu ihrer Mutter zwischen dem 3. und dem 14. Lebensjahr, also 11 Jahre, keinen Kontakt hatte, und nach der Scheidung tagsüber hauptsächlich von ihrer Großmutter väterlicherseits betreut wurde, erscheint die Großmutter als die Hauptbezugsperson ihrer Kindheit. Ihr entschlüpft einmal der Versprecher, in dem sie von ihrer Großmutter auch als von meiner Mutter spricht. Dies erscheint aber als einziger Beleg dafür zu gelten, daß die Großmutter in Sigrid's Bewußtsein eine Mutterrolle eingenommen hat. Auffallend ist ihre starke Ablehnung der Großmutter, wozu sie auch die ablehnende Haltung ihrer Verwandtschaft gegenüber ihrer Großmutter zur Unterlegung anführt. Ihre Großmutter erlebt sie als eine Person, die der Verwirklichung

ihrer Interessen und Bedürfnisse im Wege steht, wie z.B. Spielzeugbenutzung, Basteln und als diejenige, die ihr mit der Drohung der Unterbringung in ein Erziehungsheim auch noch die letzte Bindung an ihre 'Familie' abspricht.

Hatte die Großmutter wahrscheinlich eine größere soziale und emotionale Bedeutung für Sigrid, als sie in dem Gespräch mit mir formulierte, so stellte ihr trinkender Vater das größere Problem für sie dar, gab sie ihn auch als Grund für ihre Heimunterbringungswünsche an.

Sigrid macht kaum Angaben zu den Formen des Mitein角度nehmens in ihrer Familie. Beachtung findet die Tatsache, daß sie auf mehreren Gebieten weder akzeptiert noch gefördert wurde. Durch die Schwerhörigkeit der Großmutter blieb Sigrid - auch heute noch bemerkbar - in ihrer Sprachentwicklung zurück.

Infolge der Regelung, daß sie bis zum 7. Lebensjahr nicht draußen spielen durfte und daher keine Beziehungen zu Gleichaltrigen entwickeln konnte, kann man davon ausgehen, daß ihre soziale und emotionale Entwicklung gehemmt wurde.

Sie erhielt keine Unterstützung bei der Lösung von Problemen besonders hinsichtlich der beginnenden Pubertät. Sie bekam offensichtlich weder in emotionaler (körperliche Zuneigung und Kontakt) noch in sozialer Hinsicht (z.B. Kartenspiele mit dem Vater), die für sie notwendige Zuwendung. Sigrid erlebte durchweg Restriktionen, Verbote, sowie Ablehnung und Desinteresse an ihrer Person von Seiten ihres Vaters und ihrer Großmutter. Sie sucht nach Wegen in und außerhalb dieses Netzes von Beschränkungen ihren Bedürfnissen nachgehen zu können. Jedoch erweisen sich ihre 'Lügen als mit zu kurzen Beinen ausgestattet' und als Anlaß für noch größeres Mißtrauen auf Seiten des Vaters und der Großmutter. Mit zunehmendem Alter vergleicht sie sich mehr und mehr mit Gleichaltrigen und stellt die Strenge sowie die nicht erläuterten Verbote ihres Vaters in Frage.

Sie findet in einer Clique Identifikations- und Verwirklichungsmöglichkeiten, die sie bei ihrem Vater vermißt hat. In ihrem bisher stark eingeschränkten Erlebnisbereich findet sie andere Jugendliche, die ihr einen anderen Lebens- und Erfahrungsbereich eröffnen. Für sie ist bedeutend, durch die Clique, der sie kurze Zeit angehörte, sowohl Anerkennung als auch Akzeptanz ihrer Person zu erfahren. Diese Akzeptanz ist für sie eine neue Erfahrung. Sie findet dort in Ansätzen das Verständnis, das sie trotz häufig gesuchter Gespräche nicht bei ihrem Vater gewinnen kann.

Da sie innerhalb ihrer familialen Sozialisation nicht auf mögliche Schwierigkeiten und Probleme in Kontakten zu anderen Menschen vorbereitet wurde, ist es nicht erstaunlich, daß sie, wie Sigrid sagt, *in schlechte Hände gekommen ist*. Weder ihr Vater und ihre Großmutter noch andere Personen haben sie in die Lage versetzt, mit ihren 'Freiheiten' verantwortlich und sinnvoll umzugehen. Lebensorientierungen erhielt sie scheinbar nur in Bezug auf negative Abgrenzungen, wie z.B., daß sie nicht mit einem Kind nach Hause kommen solle - aber ohne Erklärungen wie eine Beziehung zum anderen Geschlecht gestaltet werden könne.

So sehr sich diese Clique von den Haltungen und Orientierungen ihres Vaters in vieler Hinsicht unterscheiden mag, ist die Art der Konfliktbewältigung auf der Erscheinungsebene eine ähnliche.

Ihr Vater trinkt (Alkohol), die Clique benutzt Rauschgifte (Patex, Haschisch, Trips). Beide Bezugsgruppen, an denen sich Sigrid orientiert, gebrauchen Drogen. Hat Sigrid Probleme, greift sie zuerst, wie ihr Vater, zur Flasche, später in der Clique greift sie zu anderen Drogen, um ihre Langeweile und ihren Kummer zu bewältigen.

Sie realisiert in puncto Alkohol die Gefahren, die durch eine mögliche Abhängigkeit entstehen könnten (am Vater ja vorgelebt) und flieht sowohl vor dem Alkohol als auch vor ihrem trinkenden Vater. In dieser Hinsicht liegt meiner

Meinung eine recht 'normale' Reaktion auf die damit verbundenen Probleme vor.

In Hinblick auf den Gebrauch anderer Drogen erscheint mir Sigrid's Haltung von der oft bei Jugendlichen vorzufindenden 'naiven' Faszination der Drogenszene geprägt.

Flucht vor Problemen ist eine für sie relevante Bewältigungsform. Ihr Selbstmordversuch hatte eher einen signalisierenden Charakter, um auf ihre bedrückende Situation aufmerksam zu machen. Auch in dieser Lage erweisen sich die Freunde aus der Schnüfflerszene (der besagte Bahnhof ist als Schnüfflertreff bekannt) als einzige Stütze. Sigrid erlebte in dieser Situation keine Hilfestellung durch ihre Familie. Als sie später erneut mit der gleichen Erfahrung (des Verlassenseins) konfrontiert wird, zieht sie die Konsequenzen und löst sich durch die Heimunterbringung von ihrer Familie.

Sigrid spürt meiner Meinung nach mehr und mehr, daß sowohl ihr Vater als auch ihre Großmutter ihr nicht die erhoffte Anerkennung geben. Sie begibt sich auf der Suche nach für sie sinnvollen und neuen Bezügen zum Jugendamt, um ihre Mutter ausfindig zu machen. Ihre Mutter erscheint Sigrid als neue Hoffnung. Sie baut darauf, dort die familiäre Geborgenheit und Sicherheit zu finden, die sie bei ihrem Vater nicht fand.

Um so schwerwiegender muß die Ablehnung der Mutter - auch wenn aufgrund der kurzen Zeit kaum eine intensivere emotionale Beziehung entstanden sein könnte - sie weiter bei sich zu behalten, erschienen sein.

Für Sigrid ist die Ablehnung durch ihre Mutter nur auf der Ebene der finanziellen Gründe annehmbar. Der Gedanke, daß die Mutter sie vielleicht mangels Interesse oder emotionaler Beteiligung abgelehnt haben könnte, kann Sigrid meiner Meinung nach nicht zulassen. Allerdings zeigt sich an der finanziellen Lage von Sigrid's Mutter, wieweit die materiellen Bedingungen ihren Niederschlag in den familialen Be-

ziehungen finden.

Wie schon eingangs erwähnt, finden sich im Gespräch mit Sigrid wenige Markierungen, anhand derer ihre Identitätsentwicklung nachgewiesen werden kann. Aber auch das Fehlen solcher Anzeichen gibt Hinweise auf ihre Identitätsbildung. So ist fraglich, ob Sigrid, ebenso wie die anderen Mädchen, über die häuslichen Anforderungen einen Teil ihrer Identität und ihres Selbstwertgefühls entwickelt hat, da sie im großmütterlichen Haushalt keine Aufgaben, die ihr Anerkennung ihrer Leistungen erbracht hätten, übernahm.

Bei Sigrid bleibt unklar, wie weitgehend der Einfluß von Schule auf die Entwicklung ihres Selbstbildes wie auch ihrer Lebensperspektive war. Auch für sie scheint zu gelten, daß Schule als unangenehmes Thema im Gespräch gemieden wird. Sigrid ist in ihrer Beziehung zur Schule personenorientiert. Die negativen Eindrücke von Lehrpersonen scheinen zu überwiegen, da sie im Gespräch sich an keine positiv erlebten Lehrer erinnern kann. Auffallend ist, daß Sigrid bis zum ersten Weglaufen regelmäßig die Schule besuchte. Hat Sigrid auch aufgrund ihrer nicht geförderten Sprachentwicklung Schulprobleme gehabt, war Schule bis dahin trotzdem eher ein Ort, an dem sie sowohl partiell Anerkennung ihrer Leistungen, als auch einer Zuflucht vor der familialen Situation fand. Wie bereits erwähnt, unterlag Sigrid auch im Bereich ihrer sozialen Kontakte der väterlichen Kontrolle. Sie wehrt sich gegen die Verbote des Vaters und ignoriert sie, um Freundschaften gewinnen und wenigstens mit ihren Freundinnen ihre Probleme besprechen zu können. Sie durchbricht durch die Öffnung nach außen ihre durch Vater und Großmutter erzwungene soziale Isolation und findet Anerkennung bei ihren Freundinnen.

Um in ihrer sozialen Isolation überleben zu können, hat sie ein gewisses soziales Geschick entwickelt. Ihre Strategien, die väterliche Überwachung zu unterlaufen, zeigen meiner

Meinung nach eine recht gewitzte und geschickte Art, mit ihrer Lage umzugehen. Sie nutzt die Vorurteile des Vaters (Jungen mit 12 Jahren haben noch kein sexuelles Interesse), um ihren Bedürfnissen nach Zuneigung und Kontakten zum anderen Geschlecht in Ansätzen nachkommen zu können. In ihren Fragen nach der Bedeutung und den Formen der Ausgestaltung einer Beziehung zu einem Jungen, bleibt sie, wie die meisten Mädchen, ohne jede Hilfe von ihrer Familie. Nur die Schule, einige Freundinnen und später das Heim geben ihr Hinweise und Anhaltspunkte, die Orientierungen für ihre Beziehung zum anderen Geschlecht geben können.

Vor der Beziehung zu ihrem jetzigen Freund (erster Geschlechtsverkehr) hatte sie mehrere gegengeschlechtliche Freundschaften. In diesem Stadium befand sich Sigrid eher in einer Phase des Experimentierens der ersten Kontakte und Verabredungen mit Jungen. Sigrid erhält auch Bestätigung aufgrund ihres ansprechenden Aussehens, das ihr im Konkurrieren um Jungen eine gute Position verschafft. Sigrid erfährt durch die Familie intensive Einschränkungen, die u.a. in engem Zusammenhang mit ihrer einsetzenden Geschlechtsreife stehen; ihre körperliche und psychische Entwicklung wird zwar von ihrem Vater und ihrer Großmutter wahrgenommen, aber nicht mit dem notwendigen Verständnis und Hilfestellungen sondern mit noch stärkeren Verboten und Restriktionen beantwortet. Ihre Familie hat Angst, daß Sigrid - ebenso wie ihre Mutter - als Jugendliche 'mit einem Kind nach Hause kommt'. Diese Angst hat Sigrid einerseits soweit verinnerlicht, daß sie selbst Angst davor hat und andererseits in ihrem Verhalten Anzeichen vorliegen, die einen solchen 'Unfall' nicht ausschließen.

Sigrid empfindet ihr Mädchensein als Einschränkung ihres Interessensspielraums und Aktivitäten. Ihrer Einschätzung, daß Jungen mehr dürfen als Mädchen, liegt nicht nur ihre eigene Erfahrung, sondern auch die Beobachtung anderer Mädchen zugrunde. Das Problem des weiblichen Rollenverständ-

nisses äußert sich für diese Mädchen in der realen Bedrohung durch eine Schwangerschaft. Ein Mädchen ist durch mögliche Schwangerschaften ihrer Meinung nach eher Restriktionen durch die Erwachsenen ausgesetzt.

Sigrid will lieber ein Junge sein, um den aus diesem Rollenverständnis abgeleiteten Einschränkungen zu entgehen. Sie sieht für sich keine Möglichkeiten, innerhalb ihrer Geschlechtsrolle deren Inhalte und Anforderungen zu verändern. Das Ablehnen einer - mit starken Einschränkungen verbundenen - herkömmlichen weiblichen Identität zeigt sich auch im Zusammenhang mit ihrer Einstellung zur Menstruation die sie als *schrecklich* bezeichnet. Auch in diesem Punkt beneidet sie die Jungen und wünscht sich, keine Periode haben zu müssen.

Ich bin zwar nicht der Meinung, daß das Akzeptieren der Menstruation das Ausschlaggebendste bei der Ausbildung einer weiblichen Identität ist, allerdings bin ich der Ansicht, daß einer Ablehnung vorhergehend gravierende Einschränkungen des geschlechtlichen Entwicklungsprozesses aufgetreten sind und diese eine gelungene Identitätsbildung noch mehr erschweren.

Ich hatte den Eindruck, daß Sigrid's Vorstellungen in Bezug auf eine mögliche Ehe und Familiengründung sich auf einer eher kindlichen bzw. realitätsfernen Ebene befanden. Allerdings schlagen sich auch in Sigrid's Haltung zu Fragen nach ihren Lebensvorstellungen ihre Erfahrungen mit ihrer Familie und der Ehe ihrer Eltern nieder. Sie wünscht sich in einer Partnerbeziehung den Rückhalt und die Gesprächsbereitschaft, die ihre Familie ihr nicht geboten hatte. Aus ihren Äußerungen entnehme ich, daß bei Konflikten in ihrer Familie Gespräche über Unstimmigkeiten gemieden wurden, Sigrid sich aber eine Auseinandersetzung gewünscht hätte.

Sie hat große Ängste vor Schwangerschaft und vor dem Geburtsvorgang entwickelt. Mir erscheint ihre Einstellung

konsequent, da sie sowohl aufgrund der sexualfeindlichen Erziehung zu Hause (die Ängste bewirkten) als auch ihrer Ablehnung der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung (Aktivitäten) formuliert, keine eigenen Kinder bekommen zu wollen. Dazu beigetragen haben ebenfalls meiner Einschätzung nach Sigrid's Erfahrungen mit ihrer eigenen Ein-Eltern-Familie.

Sigrid's Berufsvorstellungen im pflegerischen oder Dienstleistungsbereich weisen eine typisch weibliche Berufsorientierung auf. Ihr Wunsch Tierpflegerin zu werden, hängt eng mit der Anerkennung und Bestätigung, die Sigrid in der Pflege ihrer Tiere erfuhr, zusammen. Die Faszination von HiFi-Türmen legt sich in ihren Berufswünschen nieder und erscheint doch recht abgehoben von ihren realen Möglichkeiten.

Besonders an Sigrid fiel mir die relativ kurze Zeitorientierung vieler Jugendlicher in ihrem Alter auf. Für sie ist 'früher' oft erst einige Wochen und Monate her und 'später' dementsprechend in geringerem Zeitabstand von heute zu messen als bei Erwachsenen. Daher ist es verständlich, daß Sigrid sich vor allem in ihren Zukunftsvorstellungen nur auf die nächsten 3-4 Jahre bezieht. An ihrer Darstellung wird in gewisser Weise deutlich, daß sie das Heim als Einschränkung ihrer Person empfindet. Folglich äußert sie sich in ihren Zukunftsvorstellungen verstärkt bezogen auf ihr Wohnen im Heim und ihrer Loslösung davon. Dabei orientiert sie sich sowohl an den Möglichkeiten, die ihr das Heim bietet, als auch an den Angeboten, die andere Jugendliche bereits genutzt haben. Dies erscheint vielleicht als eine zug eng gesetzte Perspektive, jedoch möchte ich von meinen Eindrücken und Erlebnissen mit Sigrid her sagen, daß sie als ein Mädchen, das ins Heim kam und in ihrem allgemeinen Desinteresse und Perspektivlosigkeit eher als suizidgefährdet anzusehen war, damit eine vorwärtsorientierte Entwicklung begonnen hat.

5. SANDRA

Sandra (14 Jahre) wuchs bis zum ihrem 5. Lebensjahr bei Vater und Mutter auf. Mit der Scheidung wurde dem Vater das Personensorgerecht zugesprochen, und Sandra lebte beim Vater und der Großmutter väterlicherseits. Mißhandlungen durch den alkoholabhängigen Vater führten zu Gesprächen Sandra's mit dem Jugendamt. Ihr Vater ist Hilfsarbeiter. Ihre Mutter hat einige Jahre selbst in einem Heim gelebt. Die Scheidung wurde nach Mißhandlungen des Mannes von ihr eingereicht. Zwischendurch wohnte Sandra 1/4 Jahr probeweise bei der Mutter bis diese in eine andere Stadt zog. Sandra's zwei Jahre ältere Schwester wohnt in einer Jugendwohngemeinschaft.

Familiale Situation, Konflikte und Bewältigung

Sandra hat seit über einem halben Jahr keinen Kontakt mehr zu ihrer Mutter, hofft aber, daß sie bald zu Besuch kommt. *Mein Vater ist der einzige, zu dem ich noch Kontakt habe, ... und zu dem will ich nicht mehr zurück, weil ... mein Vater hat immer getrunken und mich geschlagen. Mein Vater hält mir vor, daß ich jetzt im Heim bin und fragt mich, warum ich da hingegangen bin. Ich hätte det doch so gut gehabt bei meinem Vater und warum ich denn ins Heim gegangen bin. Und Heimkinder werden im Beruf nicht so anerkannt. Und dürste ich nicht überall herumerzählen. Er sagt, und ich traue mich nicht zu sagen, daß ich ne Tochter habe, die im Heim ist.*

Sandra entgegnete ihrem Vater: *Det ist Deine Suppe, die hast Du Dir eingebrockt, da mußt Du auch wieder rauskommen. ... Ich will auch nie wieder zu meinem Vater zurück. Eine Scheiße ist det. Im Moment verdient er 850 Mark als Hilfsarbeiter.*

Bei der Scheidung mußte Sandra die Entscheidung treffen zu welchem Elternteil sie wollte. *Mein Vater hat mir immer eingeredet, meine Mutter sei eine Schlampe und würde auf*

den Strich gehen. Und als kleines Kind glaubst Du das auch. Und da hab ich gesagt, gut, da bleibe ich bei meinem Vater. Meine Mutter hat schwer daran zu knabbern gehabt, daß ich nicht zu ihr gegangen bin. Sandra hatte sowohl beim Vater als auch bei der Mutter ein eigenes Zimmer.

Sandra zeigt sich besorgt um ihre Mutter. Ihre Mutter hat in der anderen Stadt eine Kneipe gepachtet, die unheimlich beschissen läuft ... Hat als keinen Pfennig zum Leben. Voll abgeklappert, die Frau. Also wenn die so weitermacht, dann ... (traurig). Sandra hatte der Mutter von dem Pachtvertrag abgeraten. Und da hat sie zu mir gesagt: Du bist noch viel zu klein. Du hast sowieso von Geschäften keine Ahnung. Und wie sie mich angerufen hat, hat sie gesagt, hätt ich mal auf Dich gehört und so. Sie nimmt des öfteren gegenüber der Mutter eine beschützende Rolle ein.

In der Zuspitzung des Konfliktes mit ihrem Vater geht Sandra zu ihrer Schwester, die in einer Jugendwohngemeinschaft wohnt. Deren betreuende Sozialarbeiterin verhilft Sandra weg vom Vater und ins Heim zu kommen. Zuerst wollte ich sowieso nicht hierhin, weil det hier mir nicht gefallen hat. ... Und im Heim ist det sowieso nicht gerade gut. Allerdings findet sie es ... auf alle Fälle ... besser im Heim als bei ihrem Vater, der sie schlägt, zu sein. Der Vater hatte ihr jeden Kontakt sowohl mit ihrer Mutter als auch ihrer Schwester verboten, obwohl die Mutter sie jedes Wochenende hätte sehen dürfen. Hat er nie erlaubt. Meine Mutter ist auf allen Vieren gekrochen, damit ich mal ein Wochenende bei ihr sein konnte. Als sie sich gegen das Verbot auflehnt, schlägt ihr Vater sie erneut. Und da hab ich meiner Mutter gesagt: So geht det nicht mehr, Mutti, der schlägt mich noch tot. Da hat sie mich zum Kindernotdienst hingebacht. Daraufhin kommt sie probetalber 1/4 Jahr zu ihrer Mutter. Ihr Vater ruft manchmal nachts drohend an. Und hat gesagt: Wenn Du jetzt nicht zurückkommst, renn ich Dir die Bude ein! Sie sieht die Schläge ihres Va-

ters darin begründet, daß ihre Mutter die Scheidung eingereicht hat. Sandra sieht ... genauso aus wie meine Mutter. ... Und jedenfalls sagt er: Du bist ganz wie Deine Mutter. ... Du bist ja genauso eine Schlampe, wie Deine Mutter ... Det hat mir nicht gefallen. Bin ich ausgerastet.

Sechs Jahre waren sie verheiratet, weil ich unterwegs war. Die haben geheiratet, weil ich kam. Sonst hätten sie nicht geheiratet. Da hab ich gleich gesagt, kannste mal sehen, det war ne Zwangsehe.

Sandra ist Zeuge, wie ihre Mutter versucht, sich mit Rattengift umzubringen und ihr Vater dies gerade noch verhindern kann. Ihr Vater hatte zuvor getrunken und ihre Mutter erneut mißhandelt. Nach dieser Auseinandersetzung beantragte die Mutter die Scheidung.

Und ich blöde Kuh hab gesagt, ich will nicht zu meiner Mutter, weil ... Mein Vater hat sozusagen meiner Mutter det Leben gerettet. Aber da bin ich ihm irgendwo noch immer dankbar. Da denk ich immer, ich bin ihm noch wat schuldig. Sie macht sich weiterhin Sorgen um ihre Mutter, bei der sie immer noch Suizidversuche für möglich hält. Meine Mutter, wenn meine Mutter sterben würde, ich weiß nicht wat ich machen würde.

Sie fühlt sich verpflichtet, ihrer Mutter zu helfen, spürt aber die Ablehnung von Seiten der Mutter ... weil sie mich irgendwo ablehnt. Meine Schwester geht bei ihr vor. Weil sie erwachsener wirkt. Man kann mit ihr besser reden ... Ich konnte meine Mutter voll und aufrichtig verstehen. Und dann hat sie mich so vernachlässigt, ja! Wat soll ich machen?

In einer Auseinandersetzung mit der Mutter gibt diese ihr ungewohnterweise eine Ohrfeige. Hab ich so nen Reflex gehabt und zurückgehauen, seitdem hat sie mich auch nicht mehr angefaßt. Ihre Mutter hat sie danach nicht mehr angefaßt, auch nicht zum Schmusen. Nie! Dennoch wäre sie gern bei der Mutter geblieben, ... wenn sie nicht nach W. gezogen wäre... Ich hab da nicht mitgespielt wegen der

Schule da.

Ihrer Schwester schreibt die Mutter jede Woche; sie fühlt sich der Schwester gegenüber benachteiligt. Aber mir hat sie noch nie geschrieben. Außer zu meinem Geburtstag, da hab ich zum ersten Mal in meinem Leben was von ihr zum Geburtstag geschenkt gekriegt.

Sandra's Gefühle gegenüber ihrer Mutter sind ambivalent. Sie hofft von ihrer Mutter eines Tages Genugtuung für die Benachteiligung zu erlangen. Im Grunde genommen hat ich's saudreckig bei meiner Mutter, saudreckig! Aber ich liebe meine Mutter. Und ... da bin ich sicher, dat ich mir mal an meiner Mutter irgendwann rächen würde ... det sie mich benachteiligt hat. Daß sie mir immer was vorenthalten hat, irgendwann werde ich mich dafür mal rächen.

Sandra klagt über ihre familiäre Situation und fühlt sich allein gelassen. Also, ich finde allet, wie gesagt, beschissen, ja! Eigentlich geht es mir beschissen ohne Eltern muß ich ganz ehrlich sagen. Ick hatte noch nie so ein richtiges Zuhause, ja! Ich möchte mal so richtig erleben wat so ein Zuhause ist, wo die Kinder nicht mißhandelt werden. Sie beneidet andere Kinder in ihrer Klasse, die in einer solchen Familie leben.

Ein anderes Mädchen im Heim macht sich Sorgen um Sandra, weil sie Angst hat, daß ich mir irgendwat antun würde, ja. Weil ich unheimliche Probleme mit meinen Eltern und so habe Und im Heim ist det sowieso nicht gerade gut.

Im Gegensatz zur geringen Mithilfe im Haushalt von Vater und Großmutter sah Sandra sich durch die Ansprüche ihrer Mutter überfordert. Sie beschwert sich einerseits, daß sie im Haushalt von der Mutter so eingespannt wird und andererseits, daß ihre Mutter gegenüber Nachbarn betont, wie sehr sie sich um Sandra kümmert. Und jedenfalls hat sie mich rumgezeigt, wat für ne hübsche Tochter sie hat und so. Sie würde so stolz auf mich sein und sie würde sich immer um mich kümmern und so. Aber im Grunde genommen durfte ich

jeden Tag 8 Tüten Kohlen schleppen, durfte ich jedes Mal holen ... Denn durfte ich kochen, durfte ich die Wohnung sauber machen. Und ich hatte 9 Stunden Schule zu dem noch. Sandra lehnt sich nach einiger Zeit gegen den Umfang der häuslichen Mitarbeit auf und vergleicht ihre Arbeitsleistungen mit denen der Mutter. Ja, und det hat ich auch echt gerne gemacht. Bloß ich hab det nach zwei Monaten nicht mehr eingesehen. Weil ich hab mehr gearbeitet als meine Mutter. Meine Mutter hat Pause gehabt ... Ick hab keine Freizeit mehr gehabt.

Schule

In der Schule war Sandra im letzten Schuljahr pädagogisch versetzt worden und hat im Herbst ihre schulischen Leistungen erheblich verbessern können. Ich hab nen Durchschnitt von 4,6 gehabt; jetzt hab ich nen Durchschnitt von 3,6. Sie glaubt sogar bei intensiver Anstrengung einen Gymnasial-Abschluß schaffen zu können; ein guter Realschulabschluß würde ihr aber reichen. Wenn ich mich sogar anstrengen würde, könnte ich sogar nen Gymnasiumabschluß noch schaffen. ... aber ein guter Realschulabschluss würde mir voll reichen.

Sie zeigt in zwei Fächern unzureichende Leistungen. Die "Sechs" in Sport; weil ich da nie mitgeturnt habe. Ick habe aber oft geschwänzt, det geb ich ja zu ... Ick hab sehr oft geschwänzt. Ich hab in dem Halbjahr erst zweimal mitgemacht ... In Arbeitslehre ... Berufswahl .. Ich hab da die Tests verhauen und mündlich bin ich da finito. Wir haben da alle in dem Fach ne "Fünf" oder "Sechs". Wir haben immer Streik gemacht, weil der Lehrer sich nicht durchsetzen kann. ... Na ja, det ist Berufswahl ... von der Schule aus ein Betriebspraktikum, drei Wochen, damit Du Deinen Beruf kennenlernenst. Da mußte was vom Arbeitsamt ausfüllen. Und da mußte da wat ausfüllen und lernen wie ein Scheck ausgefüllt wird. Du wirst praktisch in dem Fach auf dein Leben vorbereitet.

Aufgrund einer Äußerung ihrer betreuenden Erzieherin, die sie sehr betroffen gemacht hat, hat sich Sandra viel für die nächste Zeit vorgenommen. Also ich werd nen unheimlich guten Realschulabschluß kriegen, da werde ich mich anstrengen, ja! Marina (Erzieherin) hat mit mir oft zu knabbern gehabt und als sie den einen Satz rausgelassen hat, da hab ich mich entschlossen besser zu werden: Deine Schwester ist nichts geworden. Dein Vater ist nichts geworden. Deine Mutter ist nichts geworden. Jetzt sei ... Du mal det Mitglied in Deiner Familie auf dat Deine Familie stolz sein kann! Aber meine Schwester wär auf mich stolz, mein Vater wär auf mich stolz, aber meine Mutter ... die hätt zu viel Stolz zu sagen: auf sie bin ich stolz. Sie würd det nicht wahrhaben wollen.

Freundschaftsbeziehungen

Sandra's Eltern nehmen Einfluß auf die Freundschaften, die Sandra sich aufbaut. Einmal hab ich ne Freundin mitgebracht. Da meinte sie: Die kann Deine Freundin nicht sein. Mit der hat sie mir den Umgang verboten. Weil ihre Eltern gesagt haben, ich würde Hasch nehmen und meine Mutter wäre eine Schlampe. Und Nadine hatte mich angestiftet zum Klauen, wa! Und da wurden wir erwischt.

Ihr Vater erlaubt ihr nur die Beziehung zu einem Mädchen, das einen höheren Schulabschluß anstrebt. Und dann hat mein Vater mir sämtliche Freundschaften versaut. Ich durfte nur mit einem Mädchen zusammen sein, wat ich total nicht leiden konnte, weil det auf nen Gymnasium ging.

Bedingt durch die langen Schulstunden in einer Gesamtschule blieb Sandra sehr wenig Freizeit. ... Ich durfte ja nur bis 6 unten bleiben. Um 6 mußte ich wieder oben sein. Ich hatte meist nur ne halbe Stunde Zeit.

Sie konnte wegen der minimalen Freizeit kaum Freundschaften schließen und fühlte sich aus der Klassengemeinschaft ausgeschlossen. ... deswegen war ich in der Klassengemein-

schaft ausgestoßen, weil ich Hemmungen hatte, wat anzufangen. Weil mein Vater, der versaut mir det wieder. Jetzt wo ich im Heim bin, da hab ich keine Hemmungen.

Sandra kann mit ihren Freundinnen alles besprechen. Wenn ich quatsche, dann eigentlich über allet. Sie wird von anderen Mädchen um Rat gefragt. Aber meist kommen die zu mir, wat die für Probleme haben. Und ich bin mit ziemlich vielen Jungen gegangen und wenn sie den gut finden, fragen sie: wie ist denn der, wat hat der denn für gute und schlechte Seiten?

Als Sandra bei ihrem Vater lebte, führte das Verbot, einen Freund zu haben, zu Streitigkeiten. Der Vater durchsuchte ihre Sachen und fand ein Telefonbüchlein, in dem die Telefonnummer ihres Freundes stand. Da hat er meinen Freund angerufen und ihm Drohungen gemacht. Der hätte det auch fertig gebracht ... Jetzt wo ich im Heim bin, da hab ich keine Hemmungen. Da weiß ich, daß ich einen Freund haben kann. Und ich kann viele Jungs aus der Schule haben.

Voraussetzung für eine volle sexuelle Beziehung ist für sie, denjenigen lieb zu haben. Aber wenn ich den Typen echt lieb hab - für mich ist der Richtig noch nicht gekommen - würde ich auch mit dem schlafen, det ist logisch. Sie hat bis zum Zeitpunkt des Interviews keine Koituserfahrungen, macht sich aber grundsätzliche Gedanken dazu. Ihr letzter Freund hat mit ihrer besten Freundin geschlafen. Ja, aber ich hab erfahren, daß er mit einem anderen Mädchen geschlafen hat. Und meine beste Freundin! Aus der Klasse! Ich hab heute Schluß gemacht, weil ich det nicht einsehe. Ich soll ihm treu bleiben ... Jetzt wo ich angefangen habe, ihn echt zu mögen, lieb zu haben, da macht der so ne Scheiße, ja. Obwohl fast jeden Tag ein anderer kommt und mich fragt ob ich mit ihm gehen will. Sie ist enttäuscht und fühlt sich hintergangen.

Sandra lehnt eine Freundschaft mit einem Jungen für die nächste Zeit ab. Und im Moment möchte ich auch gar keinen

Freund haben ... aber die sind alle so... ich weiß nicht, irgendwie so blöde, so kindisch irgendwie. Jetzt hab ich echt mal die Schnauze voll von Jungs, ja! Im Moment! Kann ich nicht verstehen! Ja!

Bei mir sieht det so aus, ich brauch nen älteren Freund. ... Also det sind Jungs, die sich det überlegen, die echt sich voll det überlegen. Die lieb sind und die sich mit Dir ausquatschen. Und die Jungs in meinem Alter, die machen det nicht.

Sie schildert die Beziehung zwischen einem anderen Mädchen aus dem Heim und deren Freund, die offen miteinander auch über das sprechen, was sie am anderen stört. Und det macht in meinem Alter kein Junge ... Die reden mit nem anderen Mädchen schlecht hinter Deinem Rücken, statt sie mir das sagen. Ich kann mich sonst nie bessern, wenn sie mir det nicht sagen. Ich muß ja wissen, woran ich bin, so weiß ich det ja nicht!

Selbstbild

Sandra hat sich selbständig bei PRO FAMILIA über Schwangerschaftsverhütung erkundigt, nachdem eine gleichaltrige Freundin von ihr schwanger geworden war. Sie möchte auch auf Anraten der Beratungsstelle noch nicht die Pille nehmen. Ich bin ja noch im Wachstum.

Ihre Stimmung während ihrer Menstruation hängt ganz davon ab, wie die Tage so bei mir sind. Besonders die Schule kann ausschlaggebend für ihre Gefühlslage sein. Aber sobald in der Schule wat Scheiße oder schieß gelaufen ist, denn ist bei mir der Ofen aus. Denn sitze ich nur noch verkrampt da. Ich hab überall Schmerzen, mir tut allet weh. Kopfschmerzen, voll blöde, ich werd aggressiv. Gerade wenn Du Deine Tage hast, dann ist das voll blöde. Sitzt rum wie ein Muffel, willst keinen hören und keinen sehen. Kotzt Dich allet an, ja! Sandra zieht sich in dieser Stimmung möglichst von anderen zurück. Ich verkriech mich ja dann

in mein Zimmer oder so.

Sandra möchte am liebsten keine Periode bekommen. Meine Mutter war im dritten Monate schwanger mit mir und hat trotzdem ihre Regel gekriegt. Ich möchte gern wissen, wozu die dann da sein soll.

Sie würde nicht wie ihre Freundin in diesem Alter ein Kind austragen, sondern einen Abbruch vornehmen lassen. Sie sieht, was die Schwangerschaft für ihre Freundin bedeutet: Sie hat die Schutzzeit vor sich, sie bleibt sitzen, sie hat ein halbes Jahr verloren ... Und ich glaub kaum, det Kind wird kaum ne richtige Mutterliebe kriegen. Ist wieder ein Heimkind geworden. Die gibt det später in ein Heim.

Sandra ist eines der jüngeren Mädchen in dieser Heimgruppe und wehrt sich gegen Vorbehalte der anderen Mädchen, ... daß ich noch zu jung sei. ... Ich meine, ich wehre mich dagegen ... Sie begeistert sich auch für eine Sozialarbeiterin, die selbstbewußt und sicher in einer Auseinandersetzung zwischen einer Freundin und deren Vater diesem Mädchen hilft. Det hat mir unheimlich gut gefallen. So möcht ich später auch mal sein. Sie identifiziert sich auch teilweise mit ihrer Erzieherin und sucht Bestätigung bei ihr.

Sie sieht, daß Mädchen gegenüber Jungen benachteiligt sind und äußert ihren Unmut darüber. ... Mädchen und Jungs- Beziehungen! Mädchen sollen treu bleiben, aber Jungs, ... die können allet machen ... Det seh ich nicht ein! Wat ein Junge machen kann, kann ich schon lange machen!

Wenn Sandra ihre derzeitige Situation kennzeichnet, verwendet sie ein sehr anschauliches Bild. Aber im Moment bin ich so auf einem Tiefpunkt. Det ist immer so im Winter, ja! Weil da alles abstirbt. Die Bäume sehen aus, als würden sie absterben und das reißt mich irgendwie hin. Im Sommer blühen die Bäume und da blüh ich ... Ich bin genau wie die Jahreszeiten ... Im Sommer bin ich immer am höchsten Punkt.

Lebensperspektive

Ob Sandra einmal Kinder haben will, weiß sie derzeit noch nicht. *Det weiß ich noch nicht. Wenn ich den Richtigen finde, vielleicht. Kann ich Dir auch noch nicht so sagen, wal Sie möchte gern Erzieherin werden und sich dann ein Haus kaufen. Det ist für ne Kindertagesstätte. Da können berufstätige Mütter ihre Kinder über Tag hinbringen. Sie könnte sich vorstellen, so wie die Erzieher im Heim zu arbeiten. So mit Jugendliche, oder Erzieher bei Kleinkindern.*

Ein weiterer Berufswunsch ist es für Sandra, Stewardess zu werden. *Macht mir halt Spaß zu fliegen. Vor allem, andere Länder und andere Leute kennenlernen. Sie hat sich bereits nach den fremdsprachlichen Anforderungen für eine Ausbildung zur Stewardess erkundigt.*

Sandra erweist sich als umsichtig und planend und hat sich mehrere Möglichkeiten für ihr zukünftiges berufliches Leben überlegt. *Oder Friseur! Friseur, Erzieherin oder Stewardess! Wir sollten uns ja drei Berufe überlegen. Man soll ja nach rechts und nach links gucken, wenn man det eine Ziel nicht erreicht, ne!*

Für Sandra wäre das Wichtigste, wieder eine eigene Familie zu haben und die Zuneigung ihrer Mutter zu gewinnen. *Also, daß ich ne Familie hätte ... Also nicht, daß ich ne Familie hätte, sondern daß mein Va... Mutter nen Mann hätte, den ich echt gut leiden könnte, der echt wie ein Vater zu mir wär. Und meine Mutter etwas mehr Zuneigung zu mir zeigen würde. Und nicht meine Schwester immer vorziehen würde. Det wär mein größter Wunsch. Und meine Mutter etwas mehr Geld hätte.*

Sandra fällt es schwer, ihre Wünsche losgelöst von ihrer Mutter zu sehen und für sich selbst etwas zu wünschen. *Schwer zu sagen! ... Daß meine Mutter nicht so krank ist, wie sie jetzt ist. Also für mich wünsch ich mir eigentlich gar nichts, ja! ... Ich wüßte nicht, was ich mir wünschen könnte ... (überlegt) ... nö, außer, daß ich Glück im*

Leben habe. ... In allem!

INTERPRETATION

Das Interview mit Sandra fand nach einem Gruppenabend statt. Sandra zog meine Aufmerksamkeit durch ihre Offenheit und sowohl fröhliche als auch melancholische Art auf sich. Durch das Gespräch bildete sich ein besserer Kontakt zwischen uns beiden. Ich beobachtete nicht nur mit Anteilnahme ihre Freuden und die Bewältigung ihrer Probleme, sondern versuchte, sowohl durch Gespräche als auch gemeinsames Tun, ihr eine Stütze zu sein. Inzwischen ist Sandra eines der Mädchen, die demnächst in eine neue Jugendwohngemeinschaft des Heimes einziehen und somit einen Schritt näher ihrer gewünschten Verselbständigung kommt.

Im Mittelpunkt von Sandra's Problemen liegt ihr Konflikt mit ihrer Mutter und ihrem Vater. Sandra mußte sich mit fünf Jahren bei der Trennung der Eltern für einen der Elternteile entscheiden und kann es sich bis heute nicht verzeihen, nicht zur Mutter gegangen zu sein. Das negative Bild, das ihr Vater von ihrer Mutter gezeichnet hatte, beeinflusste sie derart, daß sie sich gegen die Mutter und für den Vater entschied. Ihre Mutter bemühte sich bis zu ihrem Umzug um Kontakte mit ihr, zog sich aber mehr und mehr von Sandra zurück, so daß Sandra sich heute sehr von ihrer Mutter im Stich gelassen fühlt.

Die Ablehnungen sind in gewisser Weise wechselseitig bedingt. So weist Sandra ihre Mutter nicht nur nach der Scheidung ab, sondern auch, als die Mutter in eine andere Stadt geht und Sandra die Chance hatte, dort mit ihr zusammen zu leben. Bei der Mutter wie der Tochter liegt eine ambivalente Haltung bezüglich ihrer Beziehung zueinander vor. Wenn auch die Mutter längere Zeit keinen Kontakt mit Sandra pflegte, diente und dient Sandra ihr als Stütze in ihrer alltäglichen Problembewältigung sowie als emotionaler

Rückhalt.

Sandra bemüht sich trotz ihrer Ablehnung der Mutter immer wieder um deren Zuneigung und Anerkennung. Als würde sie sich damit eine Existenzberechtigung verschaffen, ringt sie um die Zuwendung der Mutter. Sandra's Feststellung, daß ihre Eltern wegen ihrer Geburt geheiratet haben, hat meiner Meinung nach Auswirkungen auf ihr Gefühl, mit ihrer Existenz von den Eltern akzeptiert worden zu sein, gehabt. Sie war in gewisser Hinsicht die Ursache für die 'Zwangs-ehe' ihrer Eltern. Sie hat Schuldgefühle beiden Eltern gegenüber, hat sie doch mit ihrer Existenz indirekt dazu beigetragen, daß ihre Eltern die Bindung eingingen.

Auf diesem Hintergrund ist auch ihre Sorge um die Mutter verständlich. Sie möchte von ihrer Mutter gebraucht werden, muß aber mehrmals erleben, daß weder ihr Rat noch ihre Initiative von dieser gewünscht wird, sondern daß sogar ihre Schwester noch bevorzugt in die Belange der Mutter einbezogen wird. Sandra stellt zu recht fest, daß ihr Alter kein Hinderungsgrund für ein mögliches Verständnis der mütterlichen Situation ist und fühlt sich aufgrund dieser Erkenntnis von ihr abgelehnt. Die Bevorzugung ihrer Schwester empfindet sie als Niederlage im Tauziehen um die mütterliche Zuneigung. Von daher verschafft die späte Einsicht der Mutter (Pachtvertrag) ihr eine gewisse Befriedigung, hatte sich Sandra's Rat doch im Nachhinein als der richtige herausgestellt. Sie hofft, eines Tages Genugtuung für die mangelnde emotionale Zuwendung der Mutter zu finden. Diese 'Rache' steht allerdings im Widerspruch zu ihrer 'Liebe' zur Mutter.

Ihre ambivalente Haltung gegenüber der Mutter hängt mit ihrem Wunsch nach einem richtigen Zuhause zusammen, das sie nie erlebt hat und dessen Nicht-Existenz sie ihrer Mutter vorwirft. Sie vergleicht sich mit anderen Kindern, die in ihrer Familie nicht Ablehnung und Schläge, sondern Zuneigung erfahren haben. Sandra leidet besonders darunter,

keine positive Zuwendung, z.B. in Form körperlicher Nähe, erhalten zu haben.

In Sandra's Formen der Konfliktverarbeitung ist eine ähnliche Reaktionsweise wie bei ihrer Mutter festzustellen. Sie wehrt sich in der Auseinandersetzung mit ihrer Mutter und schlägt zurück. Sandra zieht die Konsequenzen aus den wiederholten Mißhandlungen durch den Vater und leitet eine Trennung von ihm ein. Ähnlich reagiert ihre Mutter auf die Mißhandlungen durch ihren Mann.

Diese Reaktionen halte ich in den dargestellten Situationen für mehr als angemessen. Doch beide - Tochter und Mutter - geraten durch die Loslösung aus der bedrohlichen Beziehung mit dem Vater bzw. dem Mann in schwierige Lebenslagen.

Die Mutter scheitert am Aufbau einer eigenen Existenz.

Sandra sieht in der Wahl eines Heimes keine wirkliche Alternative, auch wenn es 'auf alle Fälle' besser im Heim ist als beim schlagenden Vater. Für Sandra wie auch für die Mutter birgt die neue Situation solche Belastungen, daß Sandra zum einen ihre Mutter weiterhin für suizidgefährdet hält und zum anderen ein anderes Heimmädchen sich wiederum Sorgen um mögliche Selbstmordabsichten von Sandra macht.

Der Selbstmordversuch der Mutter, den ihr Vater verhindern konnte, stand im Zusammenhang mit vorangegangenen Mißhandlungen durch Sandra's Vater. Die Mutter leitete daraufhin die Scheidung ein. Auch Sandra flieht vor ihrem Vater, als für sie die Situation so bedrohlich wird, daß sie Angst um ihr Leben hat.

Sie flüchtet zu ihrer Mutter, die sich um eine andere Sorgerechtsregelung bemüht, die es Sandra erlaubt, bei ihr zu bleiben. Sandra flieht erneut vor ihrem Vater als sie nach dem Wegzug der Mutter bei ihrem Vater untergebracht ist und von ihm nochmals mißhandelt wird. Diesmal sucht sie ihre Schwester auf und kann durch deren Sozialarbeiterin Unterstützung in der Loslösung vom Vater erhalten.

Sandra reagiert auf die Auseinandersetzungen mit ihrem Vater meist erst einmal mit Verteidigung und Aufbegehren.

Erst nachdem sie keine weiteren Möglichkeiten für sich sieht und sie sich sogar bedroht fühlt, flieht sie vor ihm. In den Auseinandersetzungen zwischen Vater und Mutter ging es nicht um Sandra's Person. Mir scheint, Sandra wurde von ihrem Vater als Mittel der 'Rache' gegen ihre Mutter benutzt. Trotz der Sorgerechtsregelung erlaubt ihr Vater keinen Kontakt zu Mutter und Schwester und stellt ihre Mutter auch nur negativ dar. Sandra sieht ihrer Mutter sehr ähnlich. Der Vater ist wütend auf seine Frau, die auf die Mißhandlungen mit Beantragung der Scheidung reagiert. Daher läßt ihr Vater die daraus resultierenden Aggressionen stellvertretend an ihr aus.

Wenn ihr Vater ein negatives Bild (*Schlampe, Strich*) von Sandra's Mutter entwickelt, so vermittelt er damit, durch seine Gleichsetzung von Tochter und Mutter, eine für Sandra nur negative Identifikationsmöglichkeit mit ihrer Mutter. In ihrer Reaktion auf diese Gleichstellung lassen sich zwei Themen festmachen: Sandra wehrt sich einerseits gegen die väterlichen Beschimpfungen als solche; andererseits wird ihr die Identifikation mit der Mutter durch die Behauptungen des Vaters zumindest erschwert.

Sandra erlebt sowohl bei Vater als auch Mutter, daß sie für die Eltern nach außen hin repräsentativ sein soll, ohne daß dabei ihre Person als solche grundsätzlich akzeptiert wird. Ihr Vater lehnt Sandra's Entscheidung ins Heim zu gehen ab. Er leugnet vor anderen die Tatsache, daß Sandra in einem Heim lebt. Vermittelt er mit seiner negativen Ansicht von Heimerziehung eine durchaus realistische Einschätzung der Chancenminderung im Berufsleben, so geht mit seiner Einstellung jedoch einher, Sandra's Loslösung von ihm nicht zu akzeptieren.

Sandra sieht das Verhalten der Mutter ihr gegenüber als widersprüchlich an. In ihrem Stolz auf Sandra bezieht die Mutter sich auf deren hübsches Aussehen sowie auf ihre verantwortungsbewußte und umsichtige Art. Sandra nimmt

allerlei Aufgaben im mütterlichen Haushalt auf sich. Sie erlebt, daß ihre Mitarbeit gebraucht wird. Als sie merkt, daß ihr die Mithilfe im Haushalt nicht die gewünschte Anerkennung der Mutter einbringt und daß sie für ihre anderen Interessen und Bedürfnisse keine Zeit mehr hat, lehnt sie sich gegen die Anforderungen auf. Auf diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum Sandra nicht mit ihrer Mutter wegziehen wollte, wenn auch in dieser Entscheidung die Schule mit ihren sozialen Bezügen eine zentrale Bedeutung einnahm.

Als ein Ansporn für bessere Schulleistungen dient ihr die Verdeutlichung der beruflichen und materiellen Situation ihrer Eltern und Schwester durch eine Erzieherin. Sie möchte durch einen qualifizierten Schulabschluß u.a. erreichen, daß ihre Familie stolz auf sie sein kann, auch wenn ihre Mutter in diesem Punkt ihr vermutlich nicht die erhoffte Anerkennung geben würde.

Sie erkennt, daß materielle Bedingungen in engem Zusammenhang stehen mit dem niedrigen sozio-ökonomischen Status ihrer Familie. Der Schulabschluß und eine sich daran anschließende Ausbildung sieht sie als Mittel, eine bessere materielle Lage für sich zu schaffen.

Sandra vermittelt während des Interviews den Eindruck, nicht nur die Bedeutung eines qualifizierten Schulabschlusses zu erfassen, sondern sie hat diese Erkenntnis auch in die Tat umgesetzt.

Beide Schulfächer, in denen sie schlechte Leistungen bzw. keine Leistungen durch Schulschwänzen erbrachte, liegen verblüffenderweise in Bereichen, in denen sie eigentlich keine Probleme zu haben brauchte. Sandra gehörte zu den wenigen Mädchen im Heim, die sich gelegentlich sportlich betätigen (Waldlauf, Schwimmen). Ihre schlechte Note in Arbeitslehre scheint weniger mit ihrem Können und Verständnis der Aufgabenstellung zu tun zu haben, als mit ihrer Beziehung zu dem betreffenden Fachlehrer. Da sich dieser Leh-

rer ihrer Meinung nach nicht durchsetzen kann, boykottiert sie mit anderen Schülern dessen Unterricht. Sandra erwies sich oft als Mädchen, daß gerade im alltäglichen Umgang mit Formularen und Ämtern eine größere Umsicht zeigte als vergleichbare gleichaltrige Mädchen in der Gruppe.

Erst seitdem sie im Heim ist, kann sie sich selbst ihre Freundschaften aussuchen und gestalten. Ebenso wie bei ihrem Vater, erlebte sie bei ihrer Mutter Interventionen in ihre Freundschaften. Ihr Vater traf die Auswahl ihrer Freundinnen aufgrund des Schultyps, den die Mädchen besuchten. Hingewiesen sei hier darauf, daß der Vater die Bedeutung der eigenen sozio-ökonomischen Lage schon im Zusammenhang mit Sandra's Heimunterbringung in den Vordergrund gerückt hatte. ¹⁾

Ihre Mutter untersagt ihr aus ähnlicher Einschätzung den Kontakt mit einer Freundin. Sie sieht die Beziehung zwischen Sandra und Nadine als bedrohlich an, da sie bei weiterem Auffälligwerden (Diebstahl, Drogen) von Sandra mit Recht die Kontrolle durch die öffentlichen Institutionen befürchtet. ²⁾ Ihre Mutter sucht dieser Gefährdung durch Verbote zu begegnen, während ihr Vater dies durch eine statusorientierte Auswahl der Kontakte zu beeinflussen bestrebt ist. ³⁾

Ihre isolierte Position in der Schule sieht Sandra im Zusammenhang mit den Restriktionen ihres Vaters, die es ihr nicht erlaubten, Beziehungen zu anderen Jugendlichen aufzunehmen. Ihre stark reduzierte freie Zeit hemmt sie in der Kontaktaufnahme und isoliert sie daher in ihrer Schulklasse.

Inzwischen erhält Sandra über ihre Schulfreundinnen auch positive Rückmeldungen dadurch, daß die anderen Mädchen in

1) Vgl. Zwischenbericht der Kommission Heimerziehung, 1977

2) Vgl. Brusten und Hohmeier, 1975; Stallberg, 1975

3) Vgl. Projektgruppe Jugendbüro, 1975 und 1977

Bezug auf Freundschaft mit Jungen Rat bei ihr suchen. Aufgrund ihrer frischen und offenen Art, sowie ihres netten Aussehens erhält Sandra des öfteren Beziehungsangebote von Jungen aus ihrer Schule.

Ebenso wie vielen Mädchen in ihrem Alter unterliegen ihre Beziehungen zum anderen Geschlecht starken Beschränkungen. Ihr Vater verbot ihr jegliche Freundschaften mit Jungen und droht sogar ihrem damaligen Freund. Sandra äußert, daß sie aufgrund einer kürzlich erlebten Enttäuschung für einige Zeit kein Interesse daran hat, einen Freund zu haben. Ihr erschienen die Jungen in ihrem Alter - insbesondere in der Schule - als relativ jung und kindisch. Sie stellt die Bedeutung der zeitlich verschobenen Entwicklung von Mädchen und Jungen in der Pubertät bei gegengeschlechtlichen Beziehungen fest. Sandra hofft, bei einem älteren Freund die Treue, Geborgenheit und Gesprächsbereitschaft zu finden, die sie sich wünscht und bei Jungen in ihrem Alter nicht findet.

Ihre Feststellung findet sich in vielen anderen Beziehungen zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen wieder. An der Schule finden sich wenige Beziehungen zwischen Gleichaltrigen. Die Mädchen suchen sich ältere 'nichtkindische' Jungen entweder aus höheren Schuljahrgängen oder aus anderen sozialen Kontakten (Clique, Jugendzentrum, etc.). ¹⁾

In der Schilderung der Beziehung zwischen einem anderen Heimmädchen und deren Freund wird deutlich, daß Sandra offene Gespräche für äußerst wichtig in einer Partnerbeziehung ansieht. Sie möchte durch die Rückkoppelung der Eindrücke anderer von ihr klarer über sich selbst werden. Sie hat den Anspruch, wissen zu wollen, wo sie in ihrem Verhältnis zu anderen steht und sich darüber auseinanderzusetzen.

1) Vgl. Projektgruppe Jugendbüro, 1977

Sandra betrachtet Liebe als Voraussetzung für die Aufnahme einer vollen sexuellen Beziehung. In ihren etwas romantisch klingenden Vorstellungen ist für sie der 'Richtige' noch nicht gekommen. Aufgrund der Konfrontation mit der Schwangerschaft einer gleichaltrigen Freundin, macht sich Sandra auch Gedanken über ihre eigene Einstellung sowohl zum Gebrauch von Verhütungsmitteln als auch über ihre Reaktion auf eine mögliche, ungewollte Schwangerschaft in ihrem Alter. Vom Gebrauch der Pille sieht sie wegen ihres Alters erst einmal ab. Bei einer ungewollten Schwangerschaft würde sie einen Abbruch einleiten lassen. Ihr sind die Folgen einer Schwangerschaft in Hinblick auf Schule und Ausbildung klar. Außerdem zweifelt sie aufgrund eigener Erfahrungen in ihrer Familie (ihre Mutter war auch im Heim) daran, daß das Kind ihrer Freundin innerhalb einer Familie aufwachsen wird.

Während ihrer Menstruation ist Sandra's Stimmung sehr von äußeren Umständen, besonders in der Schule, abhängig. Wie viele andere Mädchen in ihrem Alter empfindet sie die Menstruation als schmerzhaft, störend und unnötig. Ihre Gemütslage scheint ihr aufgrund ihres körperlichen Zustandes wenig kontrollierbar. Aus ihrer oft schwankenden emotionalen Verfassung heraus zieht Sandra sich von den anderen zurück und verkriecht sich. Da sie die Auswirkungen der Menstruation auf ihre Psyche als störend empfindet und ihre Mutter trotz Auftretens der Regel (im dritten Monat) schwanger war, wird Sandra's ablehnende Haltung gegenüber der Menstruation erklärbar.

Sandra äußert sich im Gespräch über die Benachteiligung von Mädchen und Jungen nur in Bezug auf gegengeschlechtliche Beziehungen. Sie nimmt für sich in Anspruch, in einer Freundschaft die gleichen Rechte wie der Partner anzumelden. Sie möchte nicht, daß Treue nur auf der Seite des Mädchens praktiziert wird. In ihrer Äußerung findet sich die Auflehnung gegen noch immer bestehende Doppelmoral-Vor-

stellungen wieder. 1)

Sandra's Portrait von sich selbst fand ich sowohl für mich bewegend als auch für sie bezeichnend. Sie erschien mir in gewisser Weise als Prototyp des himmelhochjauchenden und zutodebetrübten Mädchens in der Pubertät.

So sehr auch Sandra von ihrem Vater in Bezug auf die einzige weibliche Identifikationsfigur, ihre Mutter, negativ beeinflusst worden war, sucht Sandra nach anderen positiven Identifikationsmöglichkeiten. Eine weiterreichende Aufklärung über ihr erwünschtes Selbstbild gibt Sandra's Schilderung einer Sozialarbeiterin, die aufgrund ihres selbstsicheren und durchsetzungsfähigen Verhaltens auf sie bleibenden Eindruck machte.

In ihren beruflichen Vorstellungen orientiert sich Sandra an ihrer Erfahrung mit den Erziehern im Heim. Wenn auch ihre Vorstellung von der Gründung eines eigenen Kindergartens unrealistisch erscheinen mag, so verdeutlicht sie das Dilemma vieler Heimkinder, die mangels anderer Kontakte zu Menschen, die im Produktionsbereich tätig sind, sich eher am Beruf des (Heim-) Erziehers orientieren.

Sandra hat auch Interesse daran, Stewardess zu werden. Sie ist damit der allgemein positiven Darstellung dieses Berufes erlegen und hat sowohl die hohe Belastung als auch die Auswahlkriterien für diesen Beruf nicht hinreichend erkannt, wenn sie auch Informationen zu den fremdsprachlichen Voraussetzungen eingeholt hat.

Sandra schaut in der Planung ihrer beruflichen Zukunft nach rechts und links; sie versucht, sich durch bessere Schulleistungen eine größere Chance auf dem Arbeitsmarkt zu verschaffen. Auch wenn dieses planerische Verhalten vorliegt, lassen ihre Äußerungen zu den drei 'Wünschen' darauf schließen, daß sie ansonsten eine eher passive und fata-

1) Vgl. Ahlmark-Michanek, 1965

listische Haltung in Bezug auf ihre allgemeine Lebensperspektive hat. Sandra versteht sich nicht als jemand, der aktiv seine Umwelt und Beziehungen mitgestaltend beeinflusst.

Im Mittelpunkt ihrer drei 'Spinn-Wünsche' steht wieder die Beziehung zu ihren Eltern. Der Wunsch nach einer vollständigen Familie, verbunden mit der Anerkennung und Zuneigung ihrer Mutter steht für sie oben an. Sie wünscht sich für die Mutter Geld und Gesundheit und ist kaum in der Lage, eigene Wünsche zu äußern, so sehr steht die Beziehung zur Mutter für sie im Vordergrund.

6. GESAMTINTERPRETATION DER MÄDCHENAUSSAGEN

Im Mittelpunkt der Probleme, der von mir interviewten Mädchen steht die familiale Situation, hier insbesondere die Auseinandersetzung mit dem erziehenden Elternteil (alle vier Mädchen wuchsen mit nur einem leiblichen Elternteil auf: Ein-Eltern-Familie bzw. Stiefvater).

Die Auseinandersetzungen führen trotz teilweise unterschiedlicher Konflikthalte zu einer bewußten oder unbewußten Flucht aus der Familie. Bei den Mädchen, die mit ihrer Mutter aufgewachsen sind (Christine und Angela) und Stiefväter hatten, stand der Konflikt mit der Mutter im Vordergrund. Die Mädchen, die bei Vater und Großmutter (väterlicherseits) groß geworden sind, haben Probleme mit dem Ausmaß der väterlichen Kontrolle über ihre Interessen und Bedürfnisse.

Die Väter nehmen in den dargestellten Interviews eine mehr oder weniger nebensubordinierte Rolle in den familialen Konflikten der Mädchen ein; ¹⁾ der Schwerpunkt der Probleme liegt meist in der Beziehung zu ihren Müttern.

1) Dennoch tauchen bei einer Vielzahl von Heimmädchen erst dann gravierendere Auffälligkeiten auf, wenn die Mutter einen neuen Partner (Freund, Stiefvater) wählt und dieser entweder den Mädchen rigide Vorschriften macht oder sich ihnen 'inzestuös' nähert.

Die Mädchen leiden an einem Mangel an emotionaler Zuwendung. Ihre Erfahrungen schlagen sich im Lebenskonzept der Mädchen nieder.

Von Christine, Angela und Sandra werden die Auseinandersetzungen mit ihren Müttern mehrmals thematisiert. Sie bemühen sich immer wieder um die Anerkennung ihrer Mütter. Christine spürt die Ablehnung der Mutter ihr gegenüber am deutlichsten.

Meist sind die Mädchen von Kindheit an abgelehnt worden; ihr Dasein war mehr oder weniger meist nicht beabsichtigt. Christine's Mutter dachte an eine Abtreibung, Sigrid's und Sandra's Mütter gingen eine 'Mußehe' wegen des zu erwartenden Kindes ein. Die Mädchen zeigen verschiedene Formen der Bewältigung dieser Ablehnung: Umwandlung des Hasses auf die Mutter in 'Nicht-Betroffenheit' verbunden mit ständigen Bemühungen, letztlich doch diese Anerkennung zu erhalten. Sie bemühen sich - insbesondere Christine und Angela -, durch Erfüllung häuslicher Pflichten die mütterliche Bestätigung zu erhalten. Sie betreuen jüngere Geschwister und führen den Haushalt, wozu die Mütter aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind (Trunkenheit, Krankheiten, Berufstätigkeit). Die häuslichen Anforderungen gehen oft über das hinaus, was einem Jugendlichen in diesem Alter zugemutet werden kann. Trotzdem gehen die Mädchen längere Zeit ihren Aufgaben und Pflichten ohne Widerstand nach. Die Mitarbeit im Haushalt und in der Familie sind für sie eine Möglichkeit, Bestätigung zu erhalten. Über die Arbeiten im Haushalt und die Versorgung jüngerer Geschwister erfahren sie sich als jemand, der etwas kann; sie entwickeln Qualifikationen, die für die Bewältigung ihres späteren Lebens wichtig sind. Sie erleben, daß sie gebraucht werden. Die Erfüllung ihrer Aufgaben ist notwendig für die Aufrechterhaltung des Familienlebens. Angela trägt als Vermittlerin zwischen Mutter und Stiefvater dazu bei, das 'Elternhaus' zu bewahren; sie nimmt die Mutter vor An-

griffen bezüglich ihres Schulschwänzens in Schutz; in der Betreuung des jüngeren Bruders spielt sie eine Ersatzmutterrolle. Sandra gibt Ratschläge an ihre Mutter, stellt sich beschützend vor sie und hilft ihr im Haushalt. Christine 'schmeißt' den Haushalt und versorgt die jüngeren Brüder, wenn die Mutter nicht dazu in der Lage ist.

Sie leisten Widerstand in dem Moment, in dem sich die Waage mit der Seite der Ablehnung als so schwer erweist, daß sie nicht weiter bereit sind, den Anforderungen und Ansprüchen zu Hause gerecht zu werden. Sie verlassen die Familie oder versuchen indirekt auf ihre Probleme aufmerksam zu machen. Sie tun dies häufig wenn sie merken, daß sie weniger Rechte und Freiräume als Gleichaltrige haben.

Dies wird besonders deutlich an Christine, die sehen muß, daß ihre Bemühungen um Anerkennung durch die Mutter vergeblich sind.

Bei Angela ist ihr Schulschwänzen der Auslöser, der das Jugendamt auf sie aufmerksam werden läßt. Sie erkennt das Ausmaß der häuslichen Anforderungen und die 'Untätigkeit' der Mutter, was sie empört. Ihre Mitarbeit wird von der Mutter nicht in Relation zu ihrem Alter gesehen, aber in ihren Aktivitäten (Freizeit, Freunde, etc.) werden 'altersgemäße Maßstäbe' angelegt.

Sandra geht mit ihrer Mutter nicht in die andere Stadt. Die Schule dient in gewisser Weise als Vorwand. Sie hat während des kurzen Aufenthaltes bei der Mutter einen großen Teil der häuslichen Arbeiten übernommen und muß damit rechnen, daß sich dies am neuen Wohnsitz der Mutter fortsetzen wird. Sie entscheidet sich daher gegen die Mutter; sie will mehr 'Freiheiten' (Freizeit) für sich selbst realisiert sehen. In ihren Kontakten zur Mutter kommt allerdings immer wieder ihr Bemühen um die Zuneigung und Anerkennung der Mutter zum Ausdruck.

Sigrid sucht in ihrer Ablehnung des Vaters und der Großmutter eine letzte Hoffnung in der Begegnung mit der Mutter.

Ihre Bemühungen enden mit einer 'Abfuhr' durch die Mutter und Sigrid's Entscheidung gegen Vater, Großmutter und Mutter und für eine Heimunterbringung.

Die Entscheidung g e g e n die Familie, d.h. die Flucht aus der Familie ist eine Form der Bewältigung der familialen Konflikte. In der Konfliktbewältigung ähneln sich die Mädchen teilweise ihren Müttern bzw. Vätern. Sandra flüchtet ebenso wie ihre Mutter vor dem trinkenden und schlagenden Vater, nachdem sie einige Male versucht hat, mit ihm auszukommen. Christine flüchtet nach einer Auseinandersetzung mit Mutter und Onkel in eine Kneipe; sie ist fasziniert von Jugendlichen, die der Drogenszene angehören. Ihre Mutter sucht ebenfalls die 'Lösung' ihrer Probleme in Drogen (Alkohol). Sigrid flüchtet vor dem Vater u.a. weil sie merkt, daß sie selbst anfängt zu trinken; sie sucht ihre Freunde an einem Bahnhof auf, der als Schnüfflertreff bekannt ist und probiert verschiedene Drogen aus. Ihr Vater trinkt. Angela gelingt es scheinbar durch Bewußtmachen der Ähnlichkeiten mit 'negativen' Aspekten der Persönlichkeit der Mutter diese "abzubauen". In ihrer Kindheit flüchtete sie ebenso wie ihre Mutter in Krankheiten. Heute versucht sie durch 'Unbetroffenheit', die sie am Stiefvater bewunderte, und Reden (mit der Mutter) ihre Probleme zu bewältigen.

Die elterliche Kontrolle über Ausgangszeiten, Freundschaften, etc. ist bei allen vier Mädchen ein Punkt, der oft Anlaß zu Konflikten mit den Eltern gibt. Gerade die Väter der Mädchen gehen rigider mit Einschränkungen und Verboten um (Sandra und Sigrid). Aber auch die beiden Mädchen, die viel zu Hause helfen müssen (Christine und Angela), sind in ihren Interessen und Aktivitäten außerhalb der Familie stark eingeschränkt.

Elterliche Kontrolle setzt bei Mädchen verstärkt mit Beginn der Geschlechtsreife ein; die Eltern haben Angst, daß ihre minderjährige Tochter schwanger wird. Außerdem befürchten

sie, daß ihre Tochter bzw. die gesamte Familie sozial 'auffällig' wird, wenn die Mädchen Kontakte zu anderen Jugendlichen (Freundinnen) und peer groups (Scene) unterhalten, die in keinem 'guten Ruf' stehen.

Auf die verstärkten Restriktionen reagieren die Mädchen mit Flucht. Meist leitet Schulschwänzen ihre Devianzkarriere ein, bevor sie auffällig werden, indem sie z.B. auf Trebe gehen. Sie flüchten von zu Hause, wenn die Kritik an ihrer häuslichen Mitarbeit (Auseinandersetzungen) zunimmt und ihre Hoffnungen, darüber Anerkennung ihrer selbst zu erhalten, immer geringer werden.

Die Möglichkeit einer positiven Identifikation mit ihrer Mutter als meist bedeutendstem weiblichen Identifikationsmodell ist diesen Mädchen versagt. Christine's Mutter trinkt. Sie bietet Christine kein Modell, an dem sie sich in ihrer Suche nach einer Perspektive orientieren könnte. Sandra's und Sigrid's Väter haben jahrelang ein negatives Bild von der Mutter vermittelt, das es den Mädchen nicht ermöglicht, in ihren Müttern ein Vorbild, in der Suche nach einer befriedigenden weiblichen Geschlechtsrollenidentität, zu finden.

Bei Sandra kommt ein ambivalentes Verhältnis zur Mutter zum Ausdruck. Sie wünscht sich eine Mutter, die ihr bei der Bewältigung ihrer Probleme hilft und wird mit einer Mutter konfrontiert, die in der Tochter eher selbst eine Stütze und Hilfe sucht. Sigrid ist nicht bei ihrer Mutter aufgewachsen und hat daher in ihr kein Modell erleben können; ebenso bot ihr die Großmutter keine relevante Möglichkeit in ihrer Suche nach einer weiblichen Identität. Angela lehnt das Verhalten und die Einstellungen der Mutter ab. Sie erkennt allerdings auch ihre Ähnlichkeiten mit der Mutter und versucht, sie in ihrer bewußten Ablehnung zu 'korrigieren'. Sie möchte nicht so sein wie die Mutter. In der Abgrenzung von den anderen Mädchen entdeckt sie sowohl ihre Außenseiterrolle als auch ihre Individualität.

Eine andere Gelegenheit für die Mädchen, sich Selbstbestätigung und Anerkennung zu suchen, ist ein attraktives Äußeres. Nur Christine sieht keine Chancen für sich auf diesem Wege; sie hofft, über professionelle Beziehungen sich Möglichkeiten zu erschließen. Die anderen - recht hübschen - Mädchen versuchen, durch attraktives Äußeres sich einen Freund zu 'angeln'. Angela findet eine Bestätigung ihrer selbst darin, mit Jungen zu gehen, denen andere Mädchen 'hinterherfliegen'. Über Personen sich Selbstbestätigung und Anerkennung zu holen, ist ein bei Frauen/Mädchen weit verbreitetes Phänomen, von daher zeigen auch diese Mädchen eine 'typisch' weibliche Orientierung.

Ihr Mädchensein wird von Christine, Sandra und Sigrid bewußt abgelehnt; letztere äußert sogar, daß sie meint, daß alle Mädchen nicht gerne Mädchen seien. Und auch Angela akzeptiert ihr Mädchensein nur nach dem Motto: Daß ich ein Mädchen bin, daran ist ja nichts zu ändern.

Die Mädchen vergleichen sich in ihren Möglichkeiten und Chancen mit denen der Jungen und beneiden diese, da Jungen mehr dürfen als sie. Insbesondere Sigrid und Christine erlebten die Einschränkungen ihrer 'Freiheiten' als in starkem Gegensatz zu den 'Freiheiten' der Jungen stehend. Obwohl sie die Ausbeutung ihrer 'weiblichen' Fähigkeiten (Betreuung jüngerer Geschwister, Haushaltsführung, Verständnis für andere, etc.) erlebten und sie sich letztlich durch bewußte oder unbewußte Flucht aus der Familie den familialen Anforderungen widersetzen, ist auch bei diesen Mädchen ein eher traditionelles Geschlechtsrollenverständnis vorzufinden.

Die in ihren Familien vermittelten geschlechtsspezifischen Werte und Normen sind soweit von ihnen verinnerlicht, daß sie selten andere Lebensperspektiven als Ehe und Familie entwickeln.

Ihre Erfahrungen und Einstellungen zur Menstruation zeigen ein gestörtes Verhältnis sowohl zu ihrem eigenen Körper als

zur Sexualität im allgemeinen. Wie den meisten Mädchen wurde ihnen mit einer sexualfeindlichen Haltung begegnet. Sie wurden oft weder zu Hause aufgeklärt, noch haben sie die notwendigen Hilfestellungen in der Entwicklung positiver Beziehungen zum anderen Geschlecht erfahren. Hier zeigt sich meines Erachtens, daß vor allem die Mädchen, die mit einem Großelternanteil aufgewachsen sind, größere Schwierigkeiten in der Identitätsbildung haben, da die Großeltern noch mehr mit überkommenen und traditionellen Wert- und Normvorstellungen verhaftet sind. Ebenso erweisen sich die Väter, bei denen zwei Mädchen aufwuchsen, nicht in der Lage, den Mädchen in der Suche nach einer weiblichen Geschlechterrollenidentität zur Seite zu stehen. In ihren Ängsten (Schwangerschaft) setzen sie eher rigide Grenzen, als den Mädchen im Umgang mit den 'Freiheiten' Erwachsener eine Hilfe zu sein.

Auch die beruflichen Vorstellungen der Mädchen sind von einer geschlechtsspezifischen Sozialisation geprägt und liegen meist im traditionell von Frauen angestrebten sozialpflegerischen oder Dienstleistungsbereich (Krankenschwester, Erzieherin, Tierpflegerin, Stewardess, Friseurin, Verkäuferin). Allerdings bilden Ehe und Familie auch bei diesen Mädchen, soweit sie dazu Vorstellungen entwickeln konnten, den Kern ihrer Lebensperspektive. Sie scheinen den Beruf eher als etwas Vorübergehendes zu betrachten, obwohl ihre zukünftige materielle Lage wahrscheinlich ihre Berufstätigkeit notwendig machen wird. Auffallend ist, daß Angela als einzige eine gewisse mittelschichtorientierte Leistungsmotivation entwickelt hat. Christine träumt eher davon, auf eine weniger auffällige Art und Weise (Reisen) auszusteigen und sich damit von den Rollenanforderungen (der Familie) zu befreien.

Die Berufswünsche der Mädchen erscheinen angesichts ihrer schulischen Leistungen und der gesellschaftlichen Bedingungen unrealistisch. In ihren Äußerungen ist ein starker

Wunsch nach vorne zu dringen, zu verspüren; dies läßt auf ein Durchsetzungs- und Selbsterhaltungsvermögen schließen. Allerdings ist dieses Vermögen nicht so stark ausgeprägt, daß sie sich Verhaltensweisen aneignen, die ihnen bessere Chancen in der Realisierung ihrer Wünsche (Beruf) geben würde.

Ihr Verhalten ist so ausgerichtet, daß ihre Bemühungen, ihren Status zu verbessern, scheitern: sie lassen sich nicht ohne weiteres etwas gefallen, wehren sich, 'machen ihre Klappe auf' und ordnen sich nicht widerspruchslos unter. Sie versuchen über Qualifikation und - verbunden mit einem höheren Status - Konsum eine Integration in die Gesellschaft. Ihre mehr oder weniger große Chancen- und Perspektivlosigkeit ignorieren sie in gewisser Hinsicht, um überhaupt Aktivitäten entwickeln zu können. Sie besitzen ein besonderes soziales Geschick, das ihnen ein Überleben in all den Problemen und Schwierigkeiten ermöglicht.

Das 'individuelle' Scheitern und die Konflikte sind in der familialen Situation angelegt; die sozialen und ökonomischen Verhältnisse verursachen die Probleme der Familie und damit der Mädchen.

In der Familie kommen die Probleme der Mädchen am stärksten zum Ausdruck. Der eigentlich gesellschaftliche Konflikt entlädt sich innerhalb der Familie. Die Probleme werden z. T. zwar in den anderen Bereichen wie z.B. in der Schule ausgetragen, meist entziehen sich aber dort die Mädchen den Auseinandersetzungen. In der Familie ist ihnen das Ausweichen aufgrund der relativ großen Nähe und Emotionalität zunächst nicht möglich. Werden die familialen Anforderungen und Erwartungen zu umfassend, flüchten sie aus der Familie.

Die Familie spielt eine zentrale Rolle in der Ausbildung der Geschlechterrollenidentität. Die Voraussetzungen zur Ausbildung einer, den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft funktionalen Identität, werden primär in der Familie vermittelt. Wenn Probleme in der Vermittlung von

Fähigkeiten zur Ausbildung des Arbeitsvermögens auftauchen, hat die Familie als Sozialisationsagent versagt. Jedoch können der Familie, ebenso wenig wie den Mädchen selbst, die negativen Folgen einer 'mißlungenen' Sozialisation angelastet werden, da die soziale Situation auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zurückzuführen ist.

Zusammenfassung

Nahezu alle Mädchen wurden von ihren Eltern oder Eltern-teilen abgelehnt. Die Eltern sind im wesentlichen mit ihren eigenen Problemen und Schwierigkeiten nicht fertig geworden, sie flüchten ebenso wie die Mädchen vor diesen Problemen (Alkohol, Tabletten, Drogen).

Die Eltern üben als Identifikationsmodelle eine imitative aber keine identifikative Wirkung auf die Mädchen aus. Die Mädchen verdeutlichen, indem sie aus der Familie flüchten oder den Rauswurf provozieren, daß die Eltern ihnen keine positiven Erfahrungen und Qualifikationen mehr vermitteln können.

Hilfsangebote an weibliche Jugendliche sollten diesen Aspekt *Flucht aus der Familie* und deren Hintergründe bei der Aufarbeitung der Konflikte und Erarbeitung einer eigenen Lebensperspektive besonders berücksichtigen.

TEIL III: ÜBERLEGUNGEN UND SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR EINE JUGENDHILFEARBEIT MIT DEVIANTEN MÄDCHEN

1. EINLEITUNG

Im Rahmen abschließender Überlegungen werden im folgenden Vorschläge für eine veränderte Jugendhilfearbeit mit devianten Mädchen dargestellt. Ich werde, ausgehend von den von mir ermittelten Problemlagen der Mädchen, verschiedene Möglichkeiten der Hilfe und Intervention aufgreifen und sie in Hinblick auf die spezifischen Probleme der Mädchen erörtern.

Zunächst sei aber noch die Situation der potentiell und bereits von Devianz-Karrieren betroffenen Kinder und Jugendlichen anhand statistischen Materials dargestellt, um Jugendhilfemaßnahmen auch aufgrund von Daten zu begründen.

Beispielsweise sind in Berlin zur Zeit ca. 4000 Kinder und Jugendliche als vermißt gemeldet. Die meisten der Trebengänger finden eine kurzfristige Unterkunft bei Freunden. Bleiben sie länger von zu Hause weg und suchen weder Beratungsstellen noch das Jugendamt auf, finden diese Jugendlichen früher oder später ihren Weg in eine Subkulturgruppe (Hausbesetzerszene, Drogenszene). Dadurch wird eine Integration mit Hilfe gängiger sozialpädagogischer Angebote erschwert.

Allgemein ist eine Abnahme der Fürsorgeerziehung und Freiwilligen Erziehungshilfe zu beobachten; dies weist schon der Jugendbericht der Bundesregierung von 1972 aus.

Im folgenden sind die Zahlen des Statistischen Bundesamtes mit den Meldungen der Jugendämter per 31.12.1980 zur Fürsorgeerziehung und Freiwilligen Erziehungshilfe dargestellt.

FE - Überwiesene Minderjährige im Jahre 1980

Alter	Gesamt	davon Mädchen
6-unter 10 Jahre	18	33,3 %
10-15 Jahre	349	30,4 %
15-17 Jahre	497	38,4 %
Insgesamt	864	35,1 %
Gesamt FE Bestand 31.12.1980	3198	30,8 %

FEH - Überwiesene Minderjährige im Jahre 1980

Alter	Gesamt	davon Mädchen
6- unter 10 Jahre	412	23,1 %
10-15 Jahre	2539	32,4 %
15-17 Jahre	2230	43,0 %
Insgesamt	5211	36,2 %
Gesamt FEH Bestand per 31.12.1980	15798	30,4 % ¹⁾

FE			FEH		
Gesamt	Mädchen	Jungen	Gesamt	Mädchen	Jungen
36	14	39%	22	61%	
			178	86	48%
				92	52%

2)

1) Tabelle 14, Minderjährige in der FE, Stand 31.12.1980; Tabelle 13, Minderjährige in der FEH, Stand 31.12.1980 Statistisches Bundesamt, Fachserie 13, Sozialleistungen, Reihe 6, Öffentliche Jugendhilfe, 1980. Da es sich bei den Bundesangaben um Stichtagsmeldungen (per 31.12.1980) handelt, ist die Zahl der tatsächlichen FE und FEH höher.

2) Statistischer Vierteljahresbericht der Jugendhilfe, Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, Berlin, Dez. 1981
1979 waren 1799 (42,9 %) der Kinder/Jugendlichen in Berliner Heimen zwischen 14-17 Jahre alt, 78 % zwischen 12-21 Jahre alt; Die Zunahme vor allem älterer Kinder und Jugendlicher in den letzten Jahren ist auffallend.

Betrachtet man die Altersangaben der in der Heimerziehung untergebrachten Mädchen, wird deutlich, daß bei weiblichen Jugendlichen eine Häufung der öffentlichen Erziehung (Heimerziehung) im Alter von 10 Jahren einsetzt und ihr Anteil im Vergleich zu Jungen ansteigt. Diese Zahlen deuten an, daß die Probleme weiblicher Jugendlicher als Schwierigkeiten im Jugendalter zu betrachten sind.

Die untergebrachten Kinder/Jugendlichen werden immer älter; dieser Trend ist symptomatisch für die letzten 4 Jahre. ¹⁾

Die Zahl der Mädchen steigt nicht, allerdings ist aufgrund der Erfahrungen von Sozialarbeitern anzunehmen, daß ein Teil der Mädchen nicht von der Jugendhilfe erfaßt wird und woanders hin ausweicht (Freund, Drogenszene, Prostitution). Aufgrund der Einschätzungen von Sozialarbeitern und Erziehern ist die Anzahl der Jugendlichen, die selbst von der Familie weg wollen, gestiegen. Jedoch ist wahrscheinlich der Anteil der Mädchen dabei nicht signifikant höher als der von Jungen. Bedauerlicherweise wird der Anteil von Selbstmeldern in keiner Statistik erfaßt. ²⁾

Insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit wirkt sich auf die Problemlagen der Jugendlichen aus, vor allem bei Mädchen, deren Anteil unter den Beratungssuchenden gestiegen ist; 47 % der Ratsuchenden sind Mädchen. Die Anzahl der Erstberatungssuchenden in den Beratungsstellen hat signifikant zugenommen. (Vgl. Kontakt- u. Beratungsstelle Berlin, 1980)

1) Die Berliner Heimerichte von 1975 und 1977 gehen auf die Tendenzen und Entwicklungen der Heimunterbringungen in den Jahren zuvor ein. In Berlin stehen ca. 5400 Heimplätze zur Verfügung. (Lt. AG 4, Differenzierung, Bestandsaufnahme der Berliner Heime, Auswertung, 1979). Ca. 2500 Jugendliche, meist in der Altersgruppe 12-18 Jahre waren außerhalb Berlins untergebracht.

2) Der Anteil der Selbstmelder unter den Jugendlichen steigt in den letzten 3-4 Jahren. Schätzungsweise 1/3 der Mädchen in dem von mir untersuchten Heim beantragen selbst die Fremdplatzierung. Dieser Trend wurde mir von verschiedenen Heimen bestätigt.

2. ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN ZU EINER MÄDCHENSOZIALARBEIT

In der Jugendarbeit sind Mädchen unterprivilegiert. Jahrelang war Jugendarbeit identisch mit der Arbeit mit männlichen Jugendlichen. Erst in den letzten Jahren wurde dieses Phänomen problematisiert; verstärkt arbeiten nun Sozialarbeiterinnen und Erzieherinnen in der Mädchensozialarbeit. Dieser Aspekt ist von Bedeutung, da Mädchen in ihrer Personenorientiertheit kaum anonyme Jugendarbeitsangebote aufnehmen, sondern sich oft erst über die Identifikation mit der Sozialarbeiterin/Erzieherin für etwas engagieren.¹⁾

Bei jüngeren Mädchen zwischen 13-15 Jahren kommen die Probleme meist in der Schule und in Form von Schulverweigerung/unlust zum Ausdruck. Sie wissen, daß sie ohne einen Hauptschulabschluß so gut wie keine Chancen haben, eine Lehrstelle zu finden. Sie entziehen sich den frustrierenden Erfahrungen in der "Rest"-Schule und schwänzen; die Devianzkarriere beginnt.

Da die Schule in der Entstehung einer Devianz-Karriere eine zentrale Rolle spielt, erscheint es mir notwendig, daß sie einen Ansatz zu Hilfe im Vorfeld von Devianz anbieten sollte. Sozialarbeit sollte verstärkt in die Schule integriert werden; außerdem ist eine wesentlich bessere Zusammenarbeit der Jugendhilfe- und Schulbehörden anzustreben.

Verstärkt sollten im sozialen Umfeld der Jugendlichen Einrichtungen mit fachlich qualifizierten Beratungsdiensten geschaffen werden, um familienstützende Maßnahmen einleiten zu können. Eine Reihe von Heimunterbringungen könnten z.B. verhindert werden, wenn prophylaktische und krisenbezogene Hilfsangebote für die Betroffenen - Mädchen wie Eltern - zur Verfügung stünden. Die Beratungsangebote werden jedoch aufgrund der Konzeption, daß die Ratsuchenden die

1) Vgl. Savier/Wildt, 1978

Beratungsstellen aufsuchen müssen, meist nicht von Angehörigen aus unterprivilegierten Schichten in Anspruch genommen. Erziehungsberatungsstellen sowie schulpсихologische Beratungsdienste sollten mit einem anderen, mehr auf die Interessen, Haltungen und Bedürfnisse der Unterprivilegierten ausgerichteten Konzept ausgebaut und eine familienberatende und familientherapeutische Arbeit, insbesondere auch für Jugendliche, verstärkt angeboten werden.

Die große Bedeutung der Familie für die psychosoziale Entwicklung der Mädchen bedingt meiner Meinung nach eine weit aus intensivere Beschäftigung mit den Problemen der Jugendlichen und ihrer Eltern.¹⁾ Wie aus den Interviews ersichtlich, leiden die Mädchen bei aller Ablehnung und Haß auf die Eltern oder Elternteile unter den derzeit gestörten Beziehungen. Auch wenn aufgrund der vorhandenen Bedingungen keine 'Aussöhnung' zwischen Eltern und Töchtern möglich erscheint, ist es weiterhin von großer Bedeutung, daß die Mädchen ihre Enttäuschungen und Verletzungen aufarbeiten und eigenständige Personen werden, die insbesondere emotional unabhängig von den Eltern leben.

Die Aufarbeitung der Familienbeziehung ist besonders bei Mädchen wichtig, die eine betont ablehnende Haltung gegenüber den Eltern einnehmen. Die endgültige Ablösung und Trennung sollte in intensiven Gesprächen oder Beratungen zu einer Abnabelung führen, wodurch eine eigene Zukunftsplanung (z.B. Jugendwohngemeinschaft, eigene Wohnung) und deren Durchführung den Mädchen erleichtert wird.

Bei Rückkehr von meist jüngeren Mädchen in die Familie sollte die Familie verstärkt Hilfen zur Bewältigung der Konflikte und Probleme erhalten. Den großen psychischen und physischen Belastungen vieler Mädchen durch die weitreich-

1) Vgl. Darstellung der Arbeit des "Southern Home for Children", Philadelphia, USA, Kap. III./3.

reichende Mitarbeit im elterlichen Haushalt sollte Rechnung getragen werden. Insbesondere bei kurzfristigem oder absehbar längerem Ausfall eines Elternteils sollten Hilfen zur Fortführung des Haushaltes (Familienpflege) oder sozialpädagogische Hilfsangebote wie Einsatz von Familienhelfern angeboten werden.

Es fehlen Alternativen, die ein Abrutschen in eine 'Scene' verhindern helfen sowie Möglichkeiten familiäre Konflikte nicht in einer Heimunterbringung enden zu lassen; ein Ausbau alternativer Unterbringungsmöglichkeiten, wie z.B. betreute Wohnformen, ist unerlässlich.

Für die Mädchen, die sich vom Elternhaus lösen wollen oder müssen, sollte die Anzahl der Jugendwohngemeinschaftsplätze erhöht und andere Wohnmöglichkeiten (Jugendpensionen, Einzelwohnungen, u.a.) geschaffen werden. Ebenso sind Pflegestellen und Sonderpflegestellen auch für Jugendliche auszubauen. ¹⁾

Da bei den Mädchen Probleme der Berufsfindung, Ausbildung und Arbeitsplatzsuche eine große Bedeutung haben, sind auch qualifizierte Angebote im Berufsberatungs- und Berufsbildungsbereich notwendig. ²⁾

Die Ausbildung sollte sowohl in heiminternen als auch heimexternen Einrichtungen und zusammen mit anderen Jugendlichen stattfinden. Als Beispiele für nachahmenswerte Arbeit mit Jugendlichen - insbesondere mit Mädchen ohne Schulabschluß - seien genannt, das "Ausbildungswerk Kreuzberg" und die "Werkschule Moabit und Kreuzberg". ³⁾

Weitere Versuche auch weiblichen Jugendlichen eine Ausbildung zu ermöglichen, gibt es im Rahmen der Modellversuche "Ausbildung Jugendlicher im Jugendhilfebereich in anerkannt-

1) Vgl. "Southern Home for Children", Kap. III./3.

2) Dazu müßten die gegenwärtig geltenden Pflegesatzregelungen verändert werden.

3) Hier leben und arbeiten Sozialarbeiter u. Jgdl. zusammen.

ten Ausbildungsberufen". Hier werden Mädchen in 'typisch männlichen' Berufen, wie z. B. Schlosser und Installateur ¹⁾ ausgebildet, die ihnen neue Berufschancen eröffnen sollen. Ferner gibt es die Modellversuchsreihe des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft "Mädchen in gewerblich-technischen Berufen".

3. HILFEN FÜR DEVIANTE MÄDCHEN - HEIMERZIEHUNG, BERATUNGEN, FAMILIENARBEIT

Ein geschlechtsspezifischer Beratungsansatz sollte die Sozialisierungserfahrungen der Mädchen sowie die doppelte Funktionsbestimmung der weiblichen Arbeitskraft (Haushaltsführung und Berufstätigkeit) berücksichtigen. Die Beratung sollte positiv an den Qualifikationen und Fähigkeiten ²⁾ der Mädchen ansetzen, ohne die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufrechtzuerhalten. Mädchen werden Entwicklungsmöglichkeiten in vielen Lebensbereichen vorenthalten, daher ist eine gezielte Förderung ihrer Fähigkeiten und Interessen einzuleiten.

Die Ziele der Beratung sollten sich erstrecken auf Hilfsangebote in allgemeinen gesellschaftlichen Orientierungen und auf die Bewältigung psychischer Probleme bis hin zu Angeboten, die konkret die Situation der Mädchen verbessern helfen.

Ein Beratungsansatz, der an den Problemen der Mädchen ansetzen soll, setzt eine Analyse der Entwicklungsbedingungen der Mädchen voraus, aus der Ziel und Inhalt der Beratung entwickelt werden. Die allgemeinen Deklassierungstendenzen, Isolationserscheinungen und zunehmende Realitätsflucht sollen bei den Mädchen verhindert werden; sie brauchen Hilfe

1) Senatsbeschluß Nr. 2898/78 v. 12.12.78, Berlin

2) Z.B. soziales Engagement, Interesse am Umgang mit Menschen, Durchhaltevermögen, Fähigkeit zum Widerstand u.a.

bei der aktuellen Problembewältigung. Sie müssen so stabilisiert werden, daß sie nicht noch weiter abrutschen und eine Devianz-Karriere beginnen bzw. fortsetzen.

Sie sollen die gesellschaftliche Bedingtheit und Realität ihrer Situation erkennen und unter Berücksichtigung ihrer bisherigen Entwicklung eine neue Handlungsperspektive erarbeiten können. Neben der Auseinandersetzung mit sich selbst sollte die Beratung ein Bewußtsein für die gesellschaftlichen Ursachen ihrer Konflikte schaffen. Die Mädchen müssen in der Beratung Hilfestellung erhalten, wenn sie bisher nicht geförderte Wünsche und Bedürfnisse herausarbeiten und neue mögliche Perspektiven und Strategien zu deren Durchsetzung entwickeln. (Troscheit, 1978)

Meist stehen in der Beratung zunächst einmal konkrete aktuelle Probleme der Jugendlichen zur Lösung an. Wichtig in der aktuellen Beratung ist eine unmittelbare praktische Unterstützung der Mädchen. Die Dauer und Intensität einer Beratung ist von der Art und Stärke der Probleme abhängig. Bei sozial besonders isolierten Mädchen sind Beratungen in Gruppen mit gemeinsamen Freizeitangeboten angebracht. Die Einzelfallberatung wird weniger prophylaktisch sein als intervenierend bei bereits entwickelten massiven Problemstellungen.

Suchen jugendliche Trebegänge Wohnmöglichkeiten, ist häufig zunächst eine kurzfristige Unterbringung notwendig. Jugendliche, die sich an Trebe-Beratungsstellen wenden, werden u.a. in Pensionen und (Untermietvertrags-)Wohnungen untergebracht, um im Rahmen einer Betreuung die Integration und Verselbständigung einzuleiten.

Leider fehlt den Jugendberatungsstellen das notwendige breitgefächerte Hilfsangebot. Die beste Beratung führt irgendwann nicht weiter, wenn keine konkreten Angebote zur Verfügung stehen. So wollen viele Jugendliche eine eigene Wohnung, wobei dieser Wunsch meist an der gegenwärtigen

Wohnungsmarktsituation scheitert. Daher mieten verschiedene Beratungsstellen Wohnungen an und untervermieten sie an Jugendliche oder bieten, wenn der Jugendliche Hauptmieter wird, eine Mietgarantie.

Eine Reihe von Beratungsstellen und Heime befinden sich in der Planung oder Realisierung von Wohnprojekten nach dem Modell des "Betreuten Einzelwohnens". Diese Wohn- und Betreuungsform ermöglicht den Jugendlichen, ein selbständiges Alleinwohnen und Hilfe in der Bewältigung ihrer Probleme (Schule, Arbeit und Partner) zu erhalten.

Es müssen, entsprechend den unterschiedlichen Problemlagen der Jugendlichen, differenzierte Wohnmöglichkeiten angeboten werden; insbesondere sollten Wohngemeinschaften eine den persönlichen Fähigkeiten und Voraussetzungen der Mädchen entsprechende differenzierte Konzeption entwickeln und realisieren. Hier erscheint mir bemerkenswert, welches differenzierte Betreuungsangebot gerade das dänische Sozialhilfesystem mit seinen Jugendpensionen und betreutem Einzelwohnen geschaffen hat.

Als ausländische Modelle für die Beratung von Jugendlichen seien zwei Jugendberatungsstellen in Philadelphia, USA, vorgestellt. VOYAGE HOUSE ist ein Beratungszentrum für Trebegänge; sein Ziel liegt in der Hilfestellung bei der Bewältigung der Probleme im Wohnbereich, Arbeitsplatzsuche, Gesundheitspflege und Sexualberatung. Der Beratungsstelle sind zwei "group homes" ¹⁾ angeschlossen, eine alternative High-School für 50 Schüler gehört ebenfalls zum Projekt. Über ein Hot-line-Telefon ²⁾ können sich die Jugendlichen Tag und Nacht (bei stets vier Mitarbeitern) Rat und Hilfe suchen. Hauptsächlich Mädchen setzen sich mit VOYAGE HOUSE (70 %) in Verbindung.

1) Wohngemeinschaft mit intensiver Betreuung

2) Not-Telefon/Notdienst-Telefon

Der Beratungsstelle ist es möglich, den Jugendlichen für 72 Stunden, ohne die Eltern kontaktieren zu müssen, Unterbringung und Hilfe zu geben. ¹⁾ Nach Ablauf dieser Frist wird Kontakt mit den Eltern aufgenommen und 2-3 Gespräche mit so vielen Familienmitgliedern wie möglich geführt, um die Gründe für das Weglaufen des Jugendlichen herauszufinden und die Probleme, die in der Familie bestehen, zu besprechen, da sie für die Jugendlichen meist der Anlaß für das Weglaufen waren.

Eine weitere, erfolgreich arbeitende Beratungsstelle in Philadelphia, USA, ist YOUTH EMERGENCY SERVICE (YES), deren Hilfe von 6-18jährigen Wegläufern gesucht wird. Sie helfen Jugendlichen in der Bewältigung von Krisen mit Familie, Schule und Arbeitsplatz. Innerhalb von 24 Stunden kann der jugendliche Ratsuchende sich entscheiden, ob er weiterhin Hilfe in Anspruch nehmen will. Entscheidet er sich dazu, wird ihm auferlegt, mit den Eltern in Kontakt zu treten, ohne aber ihnen seinen Aufenthaltsort zu benennen. ²⁾ Innerhalb von 72 Stunden wird neben der Krisen- und Konflikt-Intervention auch eine Familienberatung (Family counseling), wenn möglich eingeleitet und in den nachfolgenden Wochen in wenigen Besprechungen die aktuelle Krise bearbeitet. ³⁾

Die Jugendlichen können bis zu 7 Tagen untergebracht werden, anschließend werden sie an Einrichtungen mit längeren Unterbringungsmöglichkeiten (meist Heim) vermittelt oder gehen zurück zur Familie. Monatlich kommen rund 60 Jugendliche in die Beratungsstelle. Männliche und weibliche Jugendliche sind je zur Hälfte unter den Ratsuchenden vertreten. Die Ursachen für das Weglaufen liegen in der fami-

1) Mit dem Runaway Youth Act von 1974 wurde Trebegehen keine gesetzwidrige Handlung mehr.

2) In Fällen von Kindesmißhandlungen wird allerdings anders verfahren.

3) Eine Weitervermittlung in andere Einrichtungen zur weiteren Familienberatung ist möglich.

lialen Situation, Schulproblemen, Kindesmißhandlungen und sexuellen Mißhandlungen von Mädchen durch Familienmitglieder (oft Stiefvater) begründet. ¹⁾

In Anbetracht der stärkeren Familienorientierung von Mädchen halte ich innerhalb der Heimerziehung insbesondere den Ausbau der Elternarbeit für notwendig. Der bisherige Personalschlüssel erlaubt allerdings wegen der Zeitintensität in den meisten Fällen nur wenige Elternkontakte. Eine Arbeit, die auf eine Rückführung in die Familie abzielt, ist daher meist nicht möglich.

Hier erscheint mir das Heim SOUTHERN HOME FOR CHILDREN, Philadelphia, USA, in dem ich ein Praktikum gemacht habe, einige interessante Anregungen geben zu können. Das Heim hatte jeder Gruppe zwei mitbetreuende Sozialarbeiter zugeordnet, die auch intensiv Elternkontakte unterhielten. Aufnahmekriterium war, daß sich die Eltern des Kindes/Jugendlichen zur Mitarbeit bei der Betreuung verpflichteten. Ziel war meist entweder die Rückführung in die Herkunftsfamilie oder die Integration in eine Pflegefamilie, wenn die Probleme mit der eigenen Familie keine 'Aussöhnung' in Aussicht stellten (z.B. Inzest) oder das Mädchen/die Eltern eine Zusammenführung ablehnten. Da es sich meist um recht problembeladene Mädchen bzw. Familien handelte, arbeitete der zuständige Sozialarbeiter auch familientherapeutisch. ²⁾

Das Heim galt an der Ostküste der USA als eine der führenden Einrichtungen in Bezug auf familienbezogene Heimerziehung. Allerdings leistet das Heim, das als private Einrichtung sich immer wieder um finanzielle Mittel (Funds) bemühen mußte, diese Arbeit u.a. auch deswegen, weil sie ebenso finanziell vom Jugendamt abgedeckt wurde wie traditionelle

1) Ca. 2/3 der ratsuchenden Jugendlichen sind schwarz; in Philadelphia sind ca. 45 % der Einwohner schwarz.

2) Die Mitarbeiter des Heimes erhielten innerhalb der Einrichtung eine familientherapeutische Grundausbildung und besuchten Fortbildungsveranstaltungen (Familientherapie).

Heimerziehung.¹⁾

Inzwischen wurde das Heim umstrukturiert; es sind nur noch kurzfristige Unterbringungen (Emergency) möglich, ansonsten ist die ambulante Familienarbeit und die Vermittlung von Pflegefamilien und deren Betreuung in den Vordergrund gerückt.²⁾

Von SOUTHERN HOME FOR CHILDREN wird nicht nur die Herkunftsfamilie in die Familienarbeit einbezogen, sondern auch die Pflegefamilie, soweit eine Vermittlung ansteht bzw. realisiert worden ist. Die Pflegefamilie wird in die Betreuung durch den Sozialarbeiter miteinbezogen, d. h. ihr wird auch Familientherapie angeboten.

Dieser Ansatz erscheint mir nachahmenswert, insbesondere wenn man berücksichtigt, daß die Pflegestellen und Sonderpflegestellen bei uns so gut wie keine Unterstützung und Betreuung, sei es vom Heim oder Jugendamt, erfahren. Wichtig bei der Auswahl der Pflegefamilien/-stellen für deviante Mädchen ist es, daß nicht nur auf die materielle Absicherung der Versorgung geachtet wird. Die Pflegefamilie/-stelle soll in der Lage sein, sich mit den speziellen Problemen einer weiblichen Jugendlichen auseinanderzusetzen und ein ausreichendes Identifikationsmodell für das Mädchen bieten.

Dies sollte jedoch, ebenso wie eine Familienberatung, auch der Herkunftsfamilie ermöglicht werden. Gerade dadurch, daß die Probleme der Mädchen in der Familie ihren Ausdruck finden, ist es von Bedeutung, in der Elternberatung die spezifische Mädchenproblematik anzusprechen und zu bearbeiten: Identifikationsprobleme, Überforderung durch Pflichten, Gewähren von Freiräumen, Entfaltung und Weiterentwicklung der vorhandenen Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen in gesell-

1) Title XX AFDC, Aid for Families with Dependent Children bietet die gesetzliche Grundlage dafür.

2) Dies ermöglichte eine Erhöhung der finanziellen Mittel für die Arbeit mit Pflegefamilien (foster care families)

schaftlich anerkannten Bahnen, usw. Weiterer wesentlicher Schwerpunkt muß die Hilfestellung zur Förderung der Geschlechtsrollenidentität, einschließlich der Sexualberatung, für Mädchen wie Eltern sein.

Um die Familien nicht nur die Lösung ihrer Probleme in der professionellen Sozialarbeit suchen zu lassen, sollte der Selbsthilfeansatz gefördert werden; der Kontakt zu Familien mit gleichaltrigen Jugendlichen kann ihnen sowohl Vergleichsmöglichkeiten in den Erziehungspraktiken liefern als auch eine Bezugsgruppe für die oft isoliert lebenden Familien aus der sozio-ökonomisch benachteiligten Schicht.

Angesichts der Situation, in der sich heute viele Jugendliche befinden, sind dennoch einige Vorschläge zu berücksichtigen, um die konkreten Probleme der Mädchen reduzieren zu helfen:

Jugend- und Familienberatung, Familienhelfer, Jugendwohngemeinschaften, Jugendpensionen, Betreutes Einzelwohnen, Sozialtherapeutische und Stadtteilorientierte Einrichtungen, kleine therapeutische Tagesheime, Kinder- und Jugendnotdienste mit Hot-line-Telefon, Stationäre Familienhilfe wie z.B. die Triangel in Amsterdam/Holland u.a.m. sollten eingerichtet bzw. ausgebaut werden.

4. SCHLUSS

Gegenstand dieses Buches ist die Darstellung theoretischer Ansätze und Bezüge zur Lebenswelt devianter weiblicher Jugendlicher. Die Ursachen für ihr Verhalten wurde in vier Interviews mit Mädchen aus einem Erziehungsheim untersucht. Daran schlossen sich Überlegungen zu einer veränderten Jugendhilfearbeit mit devianten Mädchen an. Zusammenfassend seien die Ergebnisse der Studie dargestellt.

Die Ursache von abweichendem Verhalten wird meist bei den Mädchen gesucht. In den wenigsten Untersuchungen werden die

gesellschaftlichen und sozio-ökonomischen Bedingungen, die in 'ungünstigen' Familienverhältnissen zum Ausdruck kommen, berücksichtigt.

Trotz des zentralen Stellenwertes der familialen Verhältnisse müssen die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die Bedeutung der Rolle der Frau, die Lebensperspektive von Jugendlichen, die Besonderheiten der Jugendphase, die Bildung von geschlechtsspezifischer Identität, sowie der Zusammenhang von Stigmatisierung und abweichendem Verhalten bei weiblichen Jugendlichen einbezogen werden.

Abweichende Verhaltensweisen wie Weglaufen von zu Hause müssen im Zusammenhang mit innerfamiliären Interaktionen gesehen werden. Sie sind 'normale' Reaktionen auf bestimmte Anforderungen und Situationen. Weglaufen von zu Hause bedeutet eine Verweigerung der familialen Anforderungen und ist Teil eines Emanzipationsprozesses sowie der Ablösung von den Eltern.

Mädchen werden stärker als Jungen in der Familie sozialisiert. Dies ist in den gesellschaftlichen Anforderungen, denen die Familie, insbesondere die Frau, ausgesetzt sind, begründet. Die Mädchen werden in der Familie auf ihre spätere Rolle vorbereitet.

Jugend spiegelt eine allgemeine Verhaltensunsicherheit, Desorientierung und Identitätsprobleme wider. Jugendliche werden von ihrer Familie unter einen Leistungsdruck gesetzt, um ihren eigenen Status zu begründen. Hierbei kommt der Schule eine wichtige Aufgabe zu, da die Schulbildung Einfluß auf die Zukunftsperspektiven, Ziele und Wünsche der Jugendlichen hat. Wenn der Jugendliche die jugendspezifischen Leistungen nicht erbringt, gelingt es ihm zwar formell, einen Erwachsenenstatus zu erringen, der aber auf Kosten eines langfristigen sozialen Abstiegs geht und zu einer Minderung der Chancen führt. Das Scheitern der Lösung der biografischen Aufgabe hat Folgen für die Bereitschaft,

sich mit Schule und Ausbildung zu identifizieren und bedingt die Suche nach einer Ersatzlösung.

Jugendliche haben den Wunsch, sich von bestehenden Bindungen an die Eltern zu lösen, um zum Aufbau einer Identität innerhalb der Gesellschaft zu gelangen. Der Identitätsprozess ist von der Akzeptierung des Jugendlichen durch die Gesellschaft abhängig; er muß erleben, daß seine Existenz gesellschaftlich gewünscht wird.

Der wichtigste Mechanismus zur Erlangung von Identität ist die Identifikation mit für das Kind wichtigen Personen und deren Verhaltensweisen. Notwendige Voraussetzung für eine 'positive' Identitätsentwicklung ist eine gewisse Konsistenz der Umwelt sowie der gefühlsmäßigen Beziehungen. Ein Mädchen mit abweichenden Verhaltensweisen hat insbesondere Schwierigkeiten bei der Identitätsbildung. In der bestehenden Gesellschaft ist es allerdings für Mädchen auch schwieriger, ein positives Selbstbild zu entwerfen. Mädchen unterliegen in ihren Aktivitäten (insbesondere sexuelle) einer schärferen Kontrolle durch die Familie und Gesellschaft als Jungen.

Das Mädchen soll auf die Aufgaben in der Familie vorbereitet werden. Angepaßtheit im Verhalten wird als positiv bewertet, Aggressivität gilt dagegen als gesellschaftlich nicht akzeptiert; das Mädchen ist dann rollenkonform, wenn es sich unterzuordnen weiß, nicht aufmuckt und keine eigenen Interessen durchsetzen will.

Mädchen lehnen meist ihr zukünftiges Frauendasein ab, da der damit verbundene Status von der Gesellschaft meist als niedrig eingeschätzt wird; dies gilt ebenso für die Berufstätigkeit (meist niedrig eingestufte Entlohnungen). Die Heimunterbringung wird, wenn sie nicht aufgrund der Forderung des Mädchens erfolgt, als Disziplinierung betrachtet. Die Maßnahmen der Heimerziehung tragen meist wenig zur Lösung der Probleme der Mädchen bei.

Alternativen zur Heimunterbringung von weiblichen Jugendlichen bedürfen einer weiteren Förderung und Ausbau. Insbesondere sollte der Familienarbeit besondere Beachtung geschenkt werden, da in der Familie die Probleme der Mädchen zum Ausdruck kommen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ahlmark-Michanek, Kristina: Jungfernglaube und Doppelmoral. Reinbek bei Hamburg, 1968
- Aich, Prodosh (Hrsg): Da weitere Verwahrlosung droht... Fürsorgeerziehung und Verwaltung. Reinbek bei Hamburg, 1973
- Aichhorn, August: Verwahrloste Jugend. Bern/Stuttgart/Wien, 1951
- Ausbildung Jugendlicher im Jugendhilfebereich in anerkannten Ausbildungsberufen im Bereich der außerschulischen Bildung. Antrag zur Durchführung des Modellversuchs, Senatsbeschuß Nr. 2898 vom 12.12.1978
- Autorenkollektiv: Gefesselte Jugend. Frankfurt, 1971
- Baacke, Dieter/ Schulze, Theodor (Hrsg): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. München, 1979
- Barasch, Rüdiger/ Hütte, Michael/ Nolte, Eva: Trebebericht. Zusammenfassende Stellungnahme zur Trebeproblematik in Berlin. In: Neuer Rundbrief, Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin, 1973, S. 34 ff
- Becker, Howard, S.: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt/M., 1973
- Belotti, Elena Gianni: Was geschieht mit kleinen Mädchen? München, 1975
- Blos, Peter: Three Typical Constellations in Female Delinquency. In: Friedman, A.S./ Pollak, O.: Family Dynamics and Female Sexual Delinquency. Palo Alto, 1969
- Blos, Peter: Pre-oedipal Factors in the Etiology of Female Delinquency. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1957, 12, S. 229-249
- Bönnner, Karl, H. (Hrsg): Die Geschlechterrolle. München, 1973
- Bonstedt, Christoph: Organisierte Verfestigung abweichenden Verhaltens. Eine Falluntersuchung. München, 1972
- Boszormenyi-Nagy, Ivan/ Framo, James, L.: Familientherapie Band I und II. Reinbek bei Hamburg, 1975
- Bowlby, John E. Mostyn: 44 Juvenile Thieves. Their Characters and Home Life. London, 1946

- Brandt, Gisela/Kootz, Johanna/ Steppke, Gisela: Zur Frauenfrage im Kapitalismus. Frankfurt/M., 1973
- Brusten, Manfred/ Hurrelmann, Klaus: Abweichendes Verhalten in der Schule, München, 1976
- Brusten, Manfred/ Hohmeier, Jürgen: Stigmatisierung. Band I und II, Neuwied, 1975
- Cavan, Ruth (Hrsg): Readings in Juvenile Delinquency. Philadelphia, 1969
- Cicourel, Aaron V.: Methode und Messung in der Soziologie Frankfurt/M., 1975
- Clausen, John A.: Die gesellschaftliche Konstitution individueller Lebensläufe. In: Hurrelmann, Klaus (Hrsg): Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek bei Hamburg, 1976
- Cloward, Richard/ Ohlin, L.: Delinquency and Opportunity. Glencoe, Ill., 1960
- Conen, Marie-Luise: Deviant Behavior of Female Adolescents. Philadelphia, 1978 (unveröffentlichte Arbeit)
- Cowie, John/ Cowie, Valerie/ Slater, Eliot: Delinquency in Girls. London, 1968
- Dannhauer, H.: Geschlecht und Persönlichkeit. Berlin, 1973
- Döbert, Rainer/ Nunner-Winkler, Gertrud: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Psychische und soziale Aspekte des Jugendalters in der modernen Gesellschaft. Frankfurt/M., 1975
- Dollard, John: Criteria for the Life History. New Haven, 1935
- Dürkop, Marlis/ Hardtmann, Gertrud: Frauenkriminalität. In: Kritische Justiz, 1974, 7, S. 219-236
- Elliot, Delbert S./ Voss, Harwin L.: Delinquency and Dropout. Lexington, Mass., 1974
- Erikson, Erik H.: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart, 1974
- Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M., 1976
- Erikson, Erik H.: Das Problem der Identität. In: Psyche, 1956, 1-3, S. 114-176
- Erikson, Erik H.: Jugend und Krise. Stuttgart, 1974²
- Frau und Gesellschaft. Enquete des Deutschen Bundestages. Bonn, 1976
- Freud, Anna: Die Erziehung des Kleinkindes vom psychoanalytischen Standpunkt aus. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1934, 8

- Friday, Nancy: Wie meine Mutter. My Mother my self. Frankfurt/M., 1978
- Friedman, Alfred S./ Pollak, Otto: Family Dynamics and Female Sexual Delinquency. Palo Alto, 1969
- Gaudart, Dorothea/ Schultz, Wolfgang: Mädchenbildung wozu? Wien, 1971
- Gibbons, Don C./ Griswold, J. Manzer: Sex Differences among Juvenile Court Referrals. In: Sociology and Social Research, 1959
- Gibbons, Don C.: Delinquent Behavior. New York, 1970
- Gipser, Dietlinde: Mädchenkriminalität. Soziale Bedingungen abweichenden Verhaltens. München, 1975
- Göbel, Edith: Mädchen zwischen 14 und 18. Ihre Probleme und Interessen, ihre Vorbilder, Leitbilder und Ideale und ihr Verhältnis zu Erwachsenen. Hannover, 1964
- Goffman, Erving: Interaktion. Spaß am Spiel/Rollendistanz. München, 1973
- Gold, Martin: Delinquent Behavior in an American City. Cal./Brooks/Cole, 1970
- Griese, Hartmut, M.: Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Eine Einführung. Weinheim/Basel, 1977
- Hagemann-White, Carol/ Wolff, Reinhart: Lebensumstände und Erziehung. Grundlagen der Sozialisationsforschung. Frankfurt/M., 1975
- Hammer, Signe: Töchter und Mütter. Frankfurt/M., 1979
- Hartley, R. E./ Hardesty, E. P./ Gorfein, D. S.: Children's Perceptions and Experiences of Sex Roles in Childhood. In: Child Review, 1962, 33, S. 221-227
- Hille, Barbara: Berufs- und Lebenspläne. Sechszehnjährige Schülerinnen in der BRD. Bern/Frankfurt/M./München, 1976
- Hirschi, Travis: Causes of Delinquency. California: University of California Press, 1969
- Hopf, Christel: Die Pseudo-Exploration - Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 1978, 2, S. 97-115
- Hopf, Christel/ Weingarten, Elmar (Hrsg): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, 1979
- Jaide, Walter: Junge Arbeiterinnen. München, 1969
- Jugendbericht der Bundesregierung von 1972 (III). Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit. Bonn, 1972

- Kaufman, Irving/ Makkay, Elizabeth/ Zilback, Joan: The Impact of Adolescence on Girls with Delinquent Character Formation. In: American Journal of Orthopsychiatry. 1959, 29, S. 130-143
- Kieper, Marianne: Lebenswelten "verwahrloster Mädchen". Autobiographische Berichte und ihre Interpretation. München, 1980
- Klein, Dorie: The Etiology of Female Crime: A Review of the Literature. In: Issues of Criminology. 1973, 8/2, S. 3 ff
- Körner, Jürgen: Politische Sozialisation. Rückzug in die Nischen magischen Glücks. Familienzentrierte Jugendliche im Widerspruch ihrer Erfahrungen. In: Päd extra, 1978, 11, S. 28-34
- Kohli, Martin: Soziologie des Lebenslaufs. Neuwied/Berlin, 1978
- Komarovsky, Mirra: Blue Collar Marriage. New York, 1967
- Komarovsky, Mirra: Women in the Modern World. Boston, 1953
- Kontakt- und Beratungsstelle: KUB - Beratung und Hilfe beim Aussteigen aus der Subkultur. In: Neuer Rundbrief, Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin, 1980, 1, S. 27-35
- Konopka, Gisela: The Adolescent Girl in Conflict. Englewood Cliffs, N.J., 1966
- Kovar, L.C./ Cohen, L.: Faces of the Adolescent Girl. Englewood Cliffs, N.J., 1968
- Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart, 1971
- Kürthy, Thomas: Geschlechtsspezifische Sozialisation. Alte Normen und neue Vorstellungen in der Entwicklung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Band 1 und 2. Paderborn, 1978
- Kreutz, Henrik: Soziale Bedingungen der Sozialisation Jugendlicher in industriellen Gesellschaften. In: Hurrelmann, Klaus (Hrsg): Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek bei Hamburg, 1978
- Lambert, L./ Birkenmayer, A.: An Assessment of the Classification System for Placement of Wards in Training Schools. Ministry of Corrections, Planning and Research Branch, Toronto, 1972, II und III
- Landau, Barbara: The Adolescent Female Offender: Our Dilemma. In: Canadian Journal of Criminology and Corrections, 1975, 2, S. 146-153

- Lessing, Hellmut/ Liebel, Manfred: Jugend in der Klassengesellschaft. Marxistische Jugendforschung und antikapitalistische Jugendarbeit. München, 1974
- Lochmann, Reiner: Soziale Lage, Geschlechtsrolle und Schullaufbahn von Arbeitertöchtern. Empirische Untersuchung zum Einfluß geschlechtsspezifischer Rollenbilder auf den Übergang von Arbeitertöchtern in weiterführende Schule. Weinheim/Basel, 1974
- Lückert, Heinz-Rolf (Hrsg): Beiträge zur Psychologie der Gegenwartsjugend. München/Basel, 1965
- Maccoby, Eleanor/ Jacklin, Carol N.: Geschlechtsunterschiede: Was wir darüber wissen und was wir darüber nicht wissen. In: Psychologie heute, 1975, 4, S. 15-20
- Mead, Magaret: Jugend und Sexualität₃ in primitiven Gesellschaften. München, 1975
- Menschik, Jutta: Gleichberechtigung oder Emanzipation. Die Frau im Erwerbsleben der Bundesrepublik. Frankfurt/M., 1974
- Merton, Robert K.: Social Theory and Social Structure. New York, 1968
- Miller, Alice: Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema. Frankfurt/M., 1981
- Minuchin, Salvador: Family and Family Therapy (Familie und Familientherapie). Cambridge, Mass.: 1974 (1978)
- Mitscherlich, Alexander: Krankheit als Konflikt. Studien zur psychosomatischen Medizin I und II. Frankfurt/M., 1969
- Morris, R.R.: Attitudes toward Delinquency by Delinquents and Non-Delinquents and Their Friends. In: British Journal of Criminology, 1965, 5, S. 249-265
- Mönks. Franz-Josef/ Knoers, Alfons: Entwicklungspsychologie. Stuttgart, 1976
- Oevermann, U.: Beobachtungen zur Struktur der sozialisationischen Interaktion. In: Auwärter, M. (Hrsg). Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt/M., 1976
- Onna, Ben van: Jugend und Vergesellschaftung. Eine Auseinandersetzung mit der Jugendsoziologie. Frankfurt/M., 1976
- Ottomeyer, Klaus: Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus. Reinbek bei Hamburg, 1977

- Pfeil, Elisabeth: "Männliche" und "weibliche" Rolle. Dynamik und unausgetragene Konflikte. In: Zeitschrift für Soziologie. 1975, 4, S. 308-342
- Projektgruppe Jugendbüro: Zur Lebenswelt von Hauptschülern. Ergebnisse einer Untersuchung. München, 1975
- Projektgruppe Jugendbüro: Subkultur und Familie als Orientierungsmuster. Zur Lebenswelt von Hauptschülern. München, 1977
- Prokop, Ulrike: Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt/M., 1976
- Pross, Helge: Gleichberechtigung im Beruf? Eine Untersuchung mit 7000 Arbeitnehmerinnen in der EWG. Frankfurt/M., 1973
- Pross, Helge: Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik. Frankfurt/M., 1976⁵
- Reitz, Gertraud: Die Rolle der Frau und die Lebensplanung der Mädchen. München, 1974
- Rosenmayr, Leopold: Schwerpunkte der Jugendsoziologie. In: Handbuch der empirischen Sozialforschung. König, René (Hrsg). Band 7, Stuttgart, 1976²
- Rosenmayr, Leopold/Kreutz, Henrik: Rollenerwartungen der weiblichen Jugend. Eine empirische Untersuchung über Erwartungen und Dispositionen weiblicher Jugendlicher in Österreich. Wien, 1973
- Sack, Fritz/ König, René (Hrsg): Kriminalsoziologie. Frankfurt/M., 1968
- Savier, Monika/ Wildt, Carola: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. München, 1978
- Scheu, Ursula: Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht. Frankfurt/M., 1977
- Schilling, Johannes: Freizeitverhalten Jugendlicher. Eine empirische Untersuchung ihrer Gesellschaftsformen und Aktivitäten. Weinheim/Basel, 1977
- Schmidt-Relenberg, Norbert: Die Berufstätigkeit der Frau und die Frau in den Leitbildern von Abiturientinnen. In: Soziale Welt, 1965, 16, S. 133-150
- Schütze, A.: Zur Hervorhebung und Analyse von Erzählungen relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialforschung. München, 1976

- Schwarzmann, Julia: Die Verwahrlosung der weiblichen Jugendlichen. Entstehung und Behandlungsmöglichkeiten. München/Basel, 1971
- Schwarzmann, Julia: Die weibliche Verwahrlosung, eine Spätfolge frühkindlicher Frustration. Ein Weg zu ihrer Behandlung. In: Biermann, Gerd: Handbuch der Kinderpsychotherapie, Band II, S. 817, München, 1973³
- Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin: Leitsätze für heilpädagogische Heime, Entwurf, 1972, S. 2
- Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin: Heimbericht 1975 - Eine Bilanz. In: Neuer Rundbrief, 1975, 1/2
- Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin: Heimbericht 1977. Vorlage für das Abgeordnetenhaus. Drucksache Nr. 7/685, Berlin, 1976
- Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin: Bestandsaufnahme der Berliner Heime. 1. Grundauszählung, 1976. 2. Auswertung, 1979
- Senator für Schulwesen, Jugend und Sport, Berlin: Statistischer Vierteljahresbericht der Jugendhilfe, Berlin, Dez. 1981
- Sommer, Ingeborg: Untersuchung zum Problem der Antriebsstruktur bei verwahrlosten jugendlichen Mädchen. Göttingen, unveröffentlichte Dissertation, 1966
- Specht, Friedrich: Sozialpsychiatrische Gegenwartsprobleme der Jugendverwahrlosung. Stuttgart, 1967
- Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen. Stuttgart, 1957
- Stallberg, Friedrich (Hrsg): Abweichung und Kriminalität. Hamburg, 1975
- Statistische Mitteilungen des Landesarbeitsamtes Berlin, Heft 11, 1980
- Statistisches Bundesamt: Fachserie 13, Sozialleistungen. Reihe 6, Öffentliche Jugendhilfe, 1980
- Sutherland, Edwin: Principles of Criminology. Philadelphia, 1974⁴
- Troscheit, Peter: Perspektiven und Grenzen der Jugendberatung. Ansätze sozialpädagogisch-psychologischer Grundlinien der Beratungspraxis für Arbeiterjugendliche. Berlin, 1978
- Vedder, Clyde B./ Somerville, Dora: Delinquent Girl. Springfield, Ill., 1970

- Wattenberg, William/ Saunders, Frank: Sex Differences among Juvenile Offenders. In: Sociology and Social Research, 1954, 39, S. 24-31
- Wulff, Erich: Grundfragen transkultureller Psychiatrie. In: Das Argument, 1969, 50, S. 226-260
- Zaretsky, Eli: Capitalism, the Family and Personal Life. New York, 1976
- Zinnecker, Jürgen: Emanzipation der Frau und Schulausbildung. Zur schulischen Sozialisation und gesellschaftlichen Position der Frau. Weinheim/Basel, 1972
- Zweiter Familienbericht des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Bonn, 1975
- Zwischenbericht Kommission Heimerziehung der obersten Landesjugendbehörden und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege. Internationale Gesellschaft für Heimerziehung. Sektion Bundesrepublik Deutschland (Hrsg). Heimerziehung und Alternativen. Berlin, 1977

MPM

minerva publikation

Weitere Titel aus unserem Verlagsprogramm

Joachim Josef Savelsberg
Ausländische Jugendliche
Assimilative Integration, Kriminalität und Kriminalisierung
und die Rolle der Jugendhilfe
(Beiträge zur Kommunalwissenschaft, Band 6)
1982. XVIII, 438 Seiten. Br. DM 52,—
ISBN 3-597-10358-8

Barbara Wischnewski
Kommunale Jugendplanung
Minerva-Fachserie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
(Dissertation, Universität Bremen, 1979)
1982. 301 Seiten. Br. DM 44,—
ISBN 3-597-10135-6

Manfred Ebener
Praxisbezogene Ausbildung für Jugendarbeit
Evaluation einer Ausbildung für evangelische Jugendarbeit
und Materialien zur Curriculum-Entwicklung
Minerva-Fachserie Pädagogik
(Dissertation, Universität Marburg, 1979)
1979. VI, 433 Seiten. Br. DM 48,—
ISBN 3-597-10093-7

Dörte Funke
Zur Rolle von Jugendlichen im Jugendhilfe-prozeß
Minerva-Fachserie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
(Dissertation, Universität Bremen, 1980)
1981. X, 279 Seiten. Br. DM 44,—
ISBN 3-597-10309-X

Jürgen Gries
Umdenken in der Jugendhilfe
Minerva-Fachserie Pädagogik
1980. IV, 146 Seiten. Br. DM 28,—
ISBN 3-597-10220-4

Minerva Publikation Saur GmbH
Postfach 710640, Pöissenbacherstr. 2b, 8000 München 71

Weitere Titel aus unserem Verlagsprogramm

Karl-J. Kluge
Wir wollen hier raus
Obdachlose Jugendliche – Eingliederungshilfen für Familie,
Schule, Beruf und Freizeit.
Ergebnisse eines bundesweiten Modellversuches.
(Berichte zur Erziehungstherapie und Eingliederungshilfe, Band 2)
Teil I: 1980. XVI, 403 Seiten. Br. DM 48,—.
ISBN 3-597-10193-3

Karl-J. Kluge
Wir wollen hier raus
Obdachlose Jugendliche – Eingliederungshilfen für Familie,
Schule, Beruf und Freizeit.
Ergebnisse eines bundesweiten Modellversuches.
(Berichte zur Erziehungstherapie und Eingliederungshilfe, Band 3)
Teil II: 1980. XIV, 482 Seiten. Br. DM 52,—.
ISBN 3-597-10194-1

Ada Abram, Beate Berkemeier, Karl-J. Kluge
Suicid im Jugendalter
Teil I: Es tut weh zu leben.
Darstellung des Phänomens aus pädagogischer Sicht
(Berichte zur Erziehungstherapie und Eingliederungshilfe, Band 4)
1980. XIV, 289 Seiten. Br. DM 42,—.
ISBN 3-597-10195-X

Ada Abram, Beate Berkemeier, Karl-J. Kluge
Suicid im Jugendalter
Teil II: Wir könnten weiterhin zusammenleben.
Ursachenforschung · Pädagogik · Therapie · Prophylaxe
(Berichte zur Erziehungstherapie und Eingliederungshilfe, Band 5)
1980. XIV, 396 Seiten. Br. DM 48,—.
ISBN 597-10196-8

Die Minerva Publikation
ist spezialisiert auf die Veröffentlichung
von Dissertationen, Habilitationsschriften und Monographien
sowie Schriftenreihen, die von wissenschaftlichen Instituten,
Gremien oder Organisationen herausgegeben werden.

Die Minerva Publikation München
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe K.G. Saur KG,
die verlegerisch besonders im
Bibliotheks-, Dokumentations- und Archivwesen
tätig ist und durch ihre Verlage in
München, London, Paris und New York
eng mit den wissenschaftlichen Buchhandlungen und Bibliotheken
in aller Welt zusammenarbeitet.
Das kommt dem Vertrieb aller bei der Minerva Publikation
erschienenen Bücher zugute.

Die Minerva Publikation bietet alle Leistungen
eines professionell arbeitenden
und mit dem Buchhandel kooperierenden Verlages.
Doktoranden, Habilitanden und wissenschaftliche Institute,
die an einer Zusammenarbeit interessiert sind,
wenden sich bitte an:

Minerva Publikation Saur GmbH
Pöffenbacherstr. 2b
8000 München 71

ISBN 3-597-10454-1